A II 9/8 (1)

Landesbibliothek
Coburg

Landesbibliothek Coburg (70)
022002438417

10024

Auserlesene

Moralische Schriften

von

Plutarch.

Aus dem Griechischen.

Erster Band.

Nebst

Platos Menexenus.

J. R. Holzhalb. sc.

Zürich,
bey Füeßlin und Compagnie, 1768.

A I 918
Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Plutarch ist ein Mann, von dem man über philosophische und moralische Gegenstände viel vortrefliches und neues erwarten kann. Er hatte die Schriften der grösten Philosophen, die vor ihm gelebt haben, mit Einsicht und Urtheil gelesen, und sie mit ihrem Leben und Aufführung verglichen; das Leben, die merkwürdigsten Thaten und die Verdienste der grossen Männer, die Griechenland und Rom hervorgebracht, ganz durchgestudiert, gegen einan-

einander abgewogen, und ihren Werth bestimmt. Man findt sich daher bey Durchlesung seiner moralischen Schriften in seiner Erwartung nicht betrogen. Voll vortreflicher Gedanken und Betrachtungen, die er für jedermann verständlich zu machen weiß, reißt er uns durch einen belebenden Witz hin, der jedoch, so angenehm derselbe überhaupt seinen Vortrag macht, bisweilen zu gesucht und zu häufig ist: Auch kommen einige Lieblings-Ideen zu oft wieder. Wer ihn aber näher kennt, der kann diesem in seinen Fehlern liebenswürdigen alten Mann auch diese verziehen. Man wird dafür reichlich schadlos gehalten, durch die wohlangebrachten Beyspiele und Aussprüche der grösten Staats-

männer

männer und Weltweisen, womit er seine Lehren erläutert und bekräftigt; durch die vielen schönen Züge, die er aus ihrem Leben anführt, und die besser, als weitläuftige Beschreibungen, die Grösse ihrer Seele und das eigenthümliche ihres Charakters beleuchten; durch die wolgewählten Stellen aus den alten Dichtern, deren Schönheiten er entwickelt, oder ihnen eine eigene, meistens sehr moralische Wendung giebt.

Sollte nun ein solcher Schriftsteller wie dieser in einer Uebersetzung nicht Leser finden? Sollte dieselbe nicht mit vielfachem Nutzen gelesen werden? Der Uebersetzer stellte sich wirklich viele und verschiedene Vortheile vor, welche die Lesung

dieser Schriften bey nachdenkenden Lesern haben könnte. Die Uebersetzung derselben däuchte ihn ein bequemes Mittel zu seyn, sie in mehrere Hände zu bringen als sie izt wirklich sind, da sie im Griechischen lange nicht so viel, noch auf die Art gelesen werden, daß man sich davon einen grossen sittlichen Nutzen versprechen könnte. Die französischen Uebersetzungen sind auch selten, und werden nicht von jedermann gelesen; und im Deutschen haben wir wol in periodischen Schriften einige Stücke, die aber sonst bereits die bekanntesten sind. Gegenwärtige Stücke, die hier geliefert werden, sind, so viel ich weiß noch niemals ins Deutsche übersetzt worden. — Sollte mir aber die Erzielung jener edlern

lern Endzwecke, die ich mit aufrichtiger Begierde und demüthiger Hofnung wünsche, fehlschlagen, so will ich mich mit einem mindern zufrieden geben, mit dem ein englischer Uebersetzer der Alten, dem ich von Ferne nacheifere, sich begnügte: „Findt der Leser, sagt er, daß meine Arbeit zum Zeitvertriebe dient, so soll es mich freuen; denn man erweißt der menschlichen Gesellschaft einen Dienst, wenn man ihr auf eine unschuldige Art die Zeit vertreibt.„

Dies scheint auch einer deutschen Uebersetzung eine gute Aufnahme zu versprechen, daß kürzlich zwo Proben in französischer Sprache erschienen sind. Die eine ist zu Paris 1764. in 8. bekannt gemacht

worden. (*) Ihr Uebersetzer hat sie sehr nach dem Geschmack seiner Landesleute zugeschnitten; unbekümmert um die Verbindung der Gedanken löst er die Abhandlungen in abgeschnittene Stücke und Aphorismen auf. Was unter seiner Feder keinen Glanz bekommen würde, oder ihm sonst nicht zum besten gefällt, das läßt er ganz weg; insbesonders die Stellen aus den Dichtern, davon er größtentheils nur einen kurzen Innhalt liefert. Werde ich noch nöthig haben zu sagen, daß er in den Perioden der Rede und dem Ausdruck sich nicht genau an sein Original halte?

Die zweyte kam neulich zu Berlin heraus.

(*) Nouvelle traduction de divers morceaux choisis des Oeuvres morales de Plutarque.

aus. (*) Sie enthält nur zwey Stücke; das eine, vom Glücke Alexanders, das andre, vom Aberglauben. Diese bindt sich mehr an ihr Urbild, ist mehr getreu, und sehr ausgearbeitet.

Bey der Auswahl habe ich mein Aug auf die schönsten und gemeinnützigsten Stücke gerichtet, mit Vorbeygehung derjenigen wo Plutarch mehr Redner als Philosoph ist; man könnte aber noch einige Bändgen liefern, wenn diese Probe Aufmunterung veranlassete.

Was die Uebersetzung selbst betrift, so hab ich gesucht meiner Urschrift getreu und verständlich zu seyn. Die Sprachgelehrten

(*) Essai d'une traduction nouvelle des Oeuvres morales de Plutarque. 8. 767.

und Critiker haben auf die Werke Plutarchs noch nicht die Mühe und Sorgfalt gewandt, die sie eher als Chariton und Phile verdienten. Heumann und Krebs haben etwas geleistet. Xylander, die lateinischen und Italiänischen Uebersetzungen, nebst Amiot waren meine Hülfsmittel. Ich habe mich bald von diesen, bald von jenen, bisweilen von allen entfernt, wo es mich däuchte, sie hätten nicht genug in die Gedanken des Philosophen und in die Folge derselben hineingedrungen oder zu schwankend sich ausgedrückt: Billige Leser werden es vielleicht finden. Für Fehler bitte ich Nachsicht: Sollte aber ein Aristarch seinem muthwilligen Kitzel nicht widerstehen können, so will ich noch zu meiner Beruhigung die Gedanken

Plutarchs,

Plutarchs, wie man von seinen Feinden Vortheil ziehen könne, mit Zueignung auf mich, aus meinem geliebten Schriftsteller übersetzen. — Wird aber ein Mann von grösserer Gelehrsamkeit, mit mehrerm Geschmack und Stärke uns einen deutschen Plutarch liefern, so werde ich der erste seyn ihn zu lesen und mich selber darnach zu beurtheilen.

Die Anmerkungen sind sparsam. Keine kritischen Untersuchungen, keine Lesarten, keine vielfarbigte Gelehrsamkeit. Solche, die sich für Leser schicken, wie man erwartet und sich wünscht.

Zürich, den 20sten April,
1768.

Innhalt.

Plutarch I. Von Tugend und Laster S. 3

— — — II. Wie man seinen Fortgang in der Tugend bemerken könne. 10

— — — III. Von der Gemüthsruhe. 60

— — — IV. Von der Schwatzhaftigkeit. 124

— — — V. Trostschreiben an seine Frau. 182

Platos Menerenus oder Leichenrede. 203

Mora=

Moralische Schriften

von

Plutarch.

I.

Von Tugend und Laster.

Es hat zwar den Anschein, als wenn die Kleider den Menschen erwärmen, da es doch wirklich nicht ist, weil sie an sich selbst kalt sind; daher wir auch, wenn wir uns erhitzet haben, oder siebrische Hitzen empfinden, uns durch öftere Abänderung der Kleider Erleichterung verschaffen. Das angezogene Kleid hält nur die aus dem Leib des Menschen ausdünstende Wärme zusammen, breitet dieselbe über den Leib aus und schließt sie so an derselben an, daß sie nicht in der Luft versliegt: Ein ähnlicher Irrthum verführt auch sehr viele im gemeinen Leben. Sie glauben, sie können nur in geraumen Pallästen,

lästen, bey einem zahlreichen Gefolge von Bedienten und bey aufgehäuften Schätzen vergnügt und glücklich leben; da doch ein frohes und glückliches Leben nicht von aussenher kömmt, sondern der Mensch vermittelst seiner Gemüthsverfassung, als aus der Quelle, alles Vergnügen und alle Reize den Dingen ausser sich verleiht.

(*) Prächtiger läßt der Pallast von nächtlichem Feuer beleuchtet.

So giebt die Frölichkeit des Gemüths dem Reichthum grössere Annehmlichkeit, und der Macht und dem Ruhme einen höheren Glanz. Ein sanftes und wolgeordnetes Gemüth kann deswegen Armuth, Verbannung und die Beschwerden des Alters leicht und geduldig ertragen. So wie wolriechende Salben, selbst zerrissenen und durchlöcherten Kleidern einen angenehmen Geruch geben, und hingegen Anchises eiterigte Wunden seine Kleider mit einem übeln Geruch anstecketen,

Der sich in die Fäden des Mantels von Byssus verbreitet

so

(*) Leben Homers von Herodot. §. 31.

so ist mit Tugend jeder Zustand und jede Lebensart nicht nur frey von Klagen und Jammer, sondern erfreulich. Das Laster aber kann auch den Besitz der glänzendesten, kostbarsten und wirklichsten Güter, beschwerlich, unangenehm und widrig machen.

Der draussen allen glücklich scheint,
Ist oft daheim bejammernswerth.

Ein Weib mag alle Herrschaft an sich reissen, sie mag gebieten, widerstreben; wenn du aber ein Mann und nicht ein Sklave bist, so wirst du dich mit leichter Mühe von ihr losmachen können. Deinen eignen Lastern aber wirst du nicht können einen Scheidbrief geben, noch sie heissen ihre Sachen für sich haben, und von ihnen befreyet für dich selbst in Ruhe leben; das Laster wohnet in deinem innwendigen, und hält sich daselbst fest bey Tag und bey Nacht — (*)

Brennet ohne Fackel, und liefert dich unreif
dem Alter.

(*) Hesiod. Opera & Dies. v. 703.

Es ist ein beschwerlicher Reisgefährte wegen seines Stolzes, ein verschwenderischer Gast seiner Schwelgerey halber, ein schmerzlicher Beyschläfer, weil es durch mancherley Sorgen und Bekümmernisse und Eifersucht den Schlaf verjagt und unterbricht. Wenn der Lasterhafte schläft, so schläft und ruhet wol sein Leib, seine Seele aber wird in unruhigen Träumen von abergläubischen Furchten und Schrecken geplaget. Einer sagt:

Und wenn im Schlummer mich der Schmerz
ergreift
So plagen Träume mich bis auf den Tod.

Mit dem Neid, der Furcht, dem Zorn und der Geilheit hat es die gleiche Beschaffenheit. Bey Tage giebt das Laster auf die Leute um sich Achtung, sucht sich denselben gleich zu stellen, schämt sich und verbirgt seine Neigungen, und wird sich nicht allen Anfällen derselben überlassen, sondern denselben oft widerstehen, und sie bekämpfen: Im Schlafe aber ist es frey von den Urtheilen der Menschen, von allen Gesetzen,

und von aller Furcht und Scham weit entfernet, dann erregt es jede Begierde und weckt jede boshafte und leichtfertige Neigung auf. Alsdann verleitet es den Menschen, wie Plato sagt, daß er seiner Mutter unzüchtige Zumuthungen macht, daß er Speisen ißt, die ihm die Religion verbietet, von keiner Schandthat sich hinterhält, sondern nach allen Kräften in allen Sünden sich herumwälzt; die Bilder und Erscheinungen aber, die ihm vorschweben, die können ihm keine Wolluſt oder Befriedigung seiner Begierden gewähren, ihre ganze Macht bestehet darinn, daß sie die Leidenschaften und Krankheiten seiner Seele in Bewegung setzen und heftiger machen. Worinn besteht denn das Vergnügen des Lasters, wenn es uns von keinen Sorgen und Schmerzen befreyt? wenn es uns keine Zufriedenheit, keine Stille und Ruhe verschaft? denn gleichwie die sinnlichen Wollüste nur alsdann erregt und genossen werden, wenn der Cörper wol dazu aufgelegt und gesund ist; also kann das Gemüth sich dem Vergnügen nicht öfnen, wo nicht eine über

alle Furcht erhabene, getroste, ruhige Heiterkeit in der Seele zum Grund liegt: Denn wenn schon eine Hofnung oder ein Vergnügen der Seele zulächelt, so wird jede neue Sorge, die zum Vorschein kömmt, dieselbe bald wieder vertreiben und wegschrecken, so wie bey heiterm Himmel den Schiffer ein hervorragender Fels in Schrecken setzt. Häufe Gold auf, lege Silber zusammen, baue Spaziergänge, fülle dein Haus mit Sklaven und die Stadt mit Schuldnern, so wird es, wenn du die Leidenschaften deiner Seele nicht besänftigen, ihrer Unersättlichkeit kein Ziel setzen, und dich nicht von den Furchten und Sorgen befreyen kannst, eben so viel seyn, als wenn du dem, der am Fieber danieder liegt, Wein einschenken, dem Gallsüchtigen Honig darstrecken, oder mit Bauchweh oder Darmgicht behafteten solche Speisen zubereiten würdest, die sie nicht vertragen können, die vielmehr bey ihnen müßten verdorben werden. Siehest du nicht wie Kranke die säuberlichsten und kostbarsten Speisen mit dem größten Widerwillen und Eckel verbitten,

bitten, wenn man ihnen solche mit Gewalt beyzubringen sucht? Wenn aber die Umstände ihrer Gesundheit sich verändert haben, gute Lebensgeister, ein versüssetes Geblüt und die natürliche Wärme wieder hergestellt sind, so stehen sie von ihrem Lager auf und essen gemeines Brodt, Käs und Kresse mit Lust. Nur die Lehren der Weisheit können dein Gemüth in die gehörige Verfassung bringen; nur die Kenntnis des Schönen und Guten kann ihm wahre Zufriedenheit gewähren; vermittelst derselben wirst du mitten in der Armuth schwelgen, und ein König seyn, und ein ruhiges Privatleben wird so viel Reize für dich haben als Ehren und Würden. Der Schüler der Weisheit wird niemals unvergnügt leben; er lernt aller Orten und in allen Umständen sein Leben sich versüssen. Er wird sich über Reichthum freuen, weil er vielen damit Gutes thun kann; über Armuth, weil er dadurch vieler Sorgen überhoben wird. Ruhm macht ihm Freude, weil er ihm Ehre bringt; Unberühmtheit, weil er durch sie vor Neid gesichert ist.

II.

Wie man seinen Fortgang in der Tugend bemerken könne?

Wie kann man wol, o Sosias Senekio, sich seines Wachsthums in der Tugend bewußt seyn, wenn dasselbe die Thorheit nicht im geringsten vermindert sondern im Gegentheil das Laster stets mit gleichem Gewichte

Wie Bley das Netz hinabzieht.

Derjenige könnte wol nicht finden, daß er in der Erlernung der Sprachlehre oder der Tonkunst glücklich fortkomme, der nichts von seiner Unwissenheit in diesen Künsten ablegen und die gleiche Ungeschicklichkeit stets beybehalten würde. Eben so wenig schlägt die Cur bey demjenigen Kranken wol an, dem sie nicht, derweil die Krankheit einiger maßen sich scheidet und weicht, einige Erleichterung und Erhohlung verschaft

und einen merklichen Unterschied fühlen läßt, ehe die vorige Gesundheit wieder völlig hergestellt ist und der Kranke sich wieder vollkommen wol befindet: Wie es in diesen Stücken mit keinem besser wird, wo er nicht, wie auf einer Wage, bey Verminderung der niederdrückenden Last, in Vergleichung mit der andern Wagschale in die Höhe gehoben wird, und also eine Veränderung verspüret, so kann man auch keinesweges von denjenigen, so sich für Schüler der Weltweisheit ausgeben, behaupten, daß irgend ein Wachsthum oder Empfindung des Wachsthums statt habe, so lange nicht das geringste von der Verdorbenheit aus ihrer Seele vertrieben, und sie davon nicht gereiniget werden; sondern dieselben im Gegentheil, bis sie zum Besitze des höchsten und vollkommenen Guten wirklich gelanget, mit lauter Bösem angefüllet sind; sonst müßte ein Weiser in einem Augenblicke aus einem höchst lasterhaften Zustande, in eine tugendhafte Gemüthsverfassung, die keiner Verbesserung weiter fähig ist, übergehen, und demje-

nigen,

nigen, wovon er sich in langer Zeit kaum ein wenig hat los machen können, nun mit einmal entrinnen können. Du weist aber, wie sehr diejenigen in unauflösliche Schwierigkeiten und mühsame Untersuchungen sich verwickeln, die dieses vorgeben, wenn sie erklären sollen, wie es zugehe, daß mancher nicht weiß, wenn er weise geworden, sondern selbst darüber verlegen und zweifelhaft ist, weil sein Wachsthum stufenweise geschehen, und er in geraumer Zeit itzt eine Unart abgeleget, bald eine gute Fertigkeit sich erworben, und also mit unvermerktem Schritte der Tugend näher gekommen ist. Wenn aber die Veränderung so schnell und so groß wäre, daß derjenige, der am Morgen noch höchst schlimm gewesen, am Abend vollkommen gut würde; oder es sich zutragen könnte, daß der, so als ein Thor eingeschlafen, als ein Weiser am Morgen erwachen und die gestrigen Verblendungen und Thorheiten, die er nun fahren lassen, also anreden würde:

Ihr, die mich täuschten, eitle Träum' entweicht!

müßte

müßte er nicht eine so grosse Abänderung und diesen Strom von Lichte, der auf einmal sein inwendiges erhellet, bey sich selbst bemerken? Ich an meinem Ort wollte eher glauben, ein Mensch könne auf seine Bitte, wie Käneus aus einem Manne ein Weib werden, ohne daß er dieser Verwandlung sich bewußt wäre; als daß einer aus einem Feigen, Thoren und Unmäßigen, ein mäßiger, kluger und tapferer Mensch werden und auf einmal sein thierisches Leben mit einem göttlichen, ohne sein Wissen, vertauschen sollte. Es ist ganz richtig

Setze den Stein nach der Schnur, nicht nach dem Steine die Richtschnur.

wenn man sein Lehrgebäude nicht nach der Natur der Dinge bestimmt, sondern die Dinge mit seinem Lehrgebäude übereinstimmig machen will, da es doch ihre Natur nicht zugiebt, so überhäuft man die Philosophie mit Schwierigkeiten. Und dieß ist nicht eine geringe, wenn man behauptet, alle Menschen, den einzigen der die Vollkommenheit schon erreicht hat ausgenommen,

men, seyn gleich lasterhaft. Daher ist nach ihren Begriffen, das Wachsthum in der Tugend ein Räthsel und kömmt ihnen als etwas höchst Unvernünftiges vor. Wenn sie sich schon vermittelst der Besserung von den Unruhen und Krankheiten der Seele haben befreyen können, so glauben sie dennoch sie seyn noch so unglücklich wie diejenigen, so mit den grösten Lastern behaftet sind; sie widerlegen sich aber selbst, denn, wenn sie schon in ihren Schulen die Ungerechtigkeit des Aristides und des Phalaris, und die Feigheit des Brasidas und Dolons für gleich halten, und zwischen dem unwürdigen Betragen des Melitus und Platos keinen Unterschied machen, so meiden sie doch im gemeinen Leben die ersteren und wollen mit denselben wegen ihres rauhen Wesens nichts zu schaffen haben, hingegen haben sie zu den anderen als verdienstvollen Menschen das gröste Zutrauen und gehen gern mit denselben um.

Da wir aber bey allen Arten von Lastern, vornemlich aber bey einem unordentlichen und

ver-

verwirrten Gemüthszustande Stuffen annehmen, welche auch einen Unterschied bey dem Wachsthume in der Tugend bemerken lassen, weil das Licht der Vernunft die Schatten des Lasters allmählig verjagt und unvermerkt die Seele aufheitert und reinigt, so halten wir es auch für richtig, daß man sich dieser Veränderung bewußt sey, und dieselbe berechnen könne, und es also nicht die Beschaffenheit habe wie bey denjenigen, die aus einer Tiefe plötzlich empor gehoben werden, und wegen der Schnelligkeit der Bewegung dieselbe nicht berechnen können: Welches sich gar leicht einsehen läßt. Denn gleichwie die, so das weite Meer beschiffen, aus der Vergleichung der Länge der Zeit und der Stärke des Winds wissen können, wie weit sie fortgekommen seyn, weil es der Schluß aus der gegebenen Zeit und Stärke des Winds nothwendig ergiebt, so kann man auch seinen Fortgang in der Philosophie aus seiner ununterbrochen fortgesetzten Reise abnehmen, wenn man niemals stille gestanden, nicht auf die Seite gesprungen

oder

oder plötzliche Anläufe genommen, sondern auf ebenem Pfade mit gleichem Schritte und ohne Anstossen im Begleit der Vernunft fortgegangen ist.

Wenn du wenig zu wenigem legst, und thust du es oftmals

Wirst du Schätze dir sammeln, = = =

gilt nicht allein von der Vermehrung des Gelds, sondern auch von allem andern, vornemlich aber von dem Wachsthum in der Tugend, wenn eine lange und nachdrückliche Angewöhnung mit dem Unterricht der Vernunft sich verbindet; so wie hingegen ein ungleiches und niedergeschlagenes Betragen, die Schüler der Weisheit nicht nur auf dem Wege der Tugend verhindert, sondern wieder hinter sich bringt, weil das Laster, sobald man nachgiebt, und stillsteht, uns nachzustellen und wieder zurückzuführen sucht. Die Mathematiker sagen, die Irrsterne stehen still, wenn ihr Lauf vorwerts geendiget sey. Bey der Weltweisheit und der Verbesserung seiner selbst hat keine Unterlassung oder stillstehen statt.

statt. Die Natur ist in einer steten Bewegung, und neigt sich wie eine Wage stets nach der einen Seite, entweder wird sie nach der besseren hingezogen oder sie läßt sich ganz von der schlimmen Seite dahinreissen. Wenn du dir nun bewußt bist, daß, wie das Orakel den Kirrhäern allezeit Tag und Nacht Krieg zu führen befahl, also auch du das Laster Tag und Nacht bekämpfet, niemals deinen Posten verlassen, niemals bey einem Waffenstillstand mit den Wollüsten, der Muße und eiteln Geschäften, den Herolden des Lasters, dich in eine Unterhandlung eingelassen hast, so kannst du mit Recht inskünftig munter und beherzt fortwandeln.

Ja wenn auch selbst die Philosophischen Uebungen unterbrochen würden, wenn nur die letzteren allezeit anhaltender und dauerhafter sind als die ersteren, so ist es doch allezeit ein ziemlich zuverläßiges Zeichen, daß die Trägheit vermittelst der Anstrengung und Uebung der Kräfte vertrieben werde. Hingegen zeigen öftere und auf einander folgende Unterlassungen, daß

die Lust sehr abnehme. Denn gleichwie ein Rohr in dem ersten Wuchse gewaltig und sehr schön, zu einer gleichförmigen und ununterbrochenen Höhe emporschießt, und nur in weiten Zwischenräumen etwas antrift das dasselbe hindern oder zurückhalten könnte, hernach aber, wenn es höher geworden, gleich als ob es im steigen ausser Athem gekommen wäre, aus Schwachheit erliegt, von häufigen und nahe auf einander folgenden Knoten unterbrochen, und der Lebenstrieb gleichsam mit Klopfen und Zittern schwach wird, also werden einige, so anfänglich sich mit Muth hinter die Philosophie gelassen, wenn sie hernach öftere Hindernisse und Zerstreuungen antreffen und kein Wachsthum im Guten bey sich verspühren, zuletzt müde und lassen allen Muth sinken; andere hingegen werden durch den bemerkten Nutzen gleichsam beflügelt, und brechen vermittelst ihrer Stärke und munteren Fleisses durch alle Hindernisse, als durch eine gedrängte Menge, hindurch. Gleichwie eine angehende Liebe nicht

darinn

darinn bestehet, daß man bey der Gegenwart des Geliebten ein Vergnügen empfindet, dann das ist allgemein, sondern daß man sich härmt und Schmerz fühlt wenn es von uns gerissen wird, so haben viele Lust zur Weltweisheit und scheinen mit vieler Begierde die Erlernung derselben anzugreifen, wenn sie aber durch andere Geschäfte und Zerstreuungen davon weggerufen werden, so verlieren sie die Lust und können sie leicht missen. Wer aber von wahrer Liebe verwundet ist, der ist in deiner Gegenwart und so lang du mit ihm von Philosophie redest, ganz gesetzt und ruhig; wenn er aber davon entfernt und weggerufen wird, dann solltest du ihn sehen, wie er sich quält, und fast vor Unmuth zergehet, wie er auf alle Geschäfte und Zerstreuungen böse ist, und aus Begierde zur Weltweisheit selbst das Andenken seiner Freunde als etwas unvernünftiges aus seiner Seele verbannet. Wir müssen uns über den Unterricht nicht so freuen, wie man sich über wolriechende Salben freuet, die man gerne hat, so

sie vorhanden sind, die man aber auch ohne Mühe und Kummer missen kann. Wer wahrhaftig sich dadurch verbessern will, der muß eine Art von Hunger und Durst darnach empfinden, wenn er davon weggerissen wird, es mögen ihn Hochzeitgeschäfte, Reichthümer, Freundschaft oder ein einsmaliger Kriegszug von dem Studium der Weltweisheit entfernen. Dann je mehr man daraus Nutzen geschöpfet hat, je mehr bekümmert man sich um das, was man zurücke lassen muß.

Mit diesem kömmt ein anderes Merkmal, das Hesiodus anzeigt, überein, oder ist doch nahe verwandt, wenn uns der Weg der Tugend nicht mehr so beschwerlich und steil, sondern leicht und eben vorkömmt, und durch Uebung gleichsam sanfter geworden; wenn ein grösseres Licht mit seinem Glanze uns bey unsern Bemühungen aus den Zweifeln, Irthümern, und Veränderlichkeiten den Weg zeigt, welche sonst die Anfänger in der Philosophie in Verlegenheit setzen, weil sie gleich denen zur See das

Land, das sie kannten, verlassen, ohne dasjenige wo sie hinzielen, zu sehen. So werden diese oft, weil sie ihre alltäglichen und gewohnten Beschäftigungen verlassen, ehe sie sich mit andern bekannt gemacht und daraus Nutzen gezogen haben, mitten darinn wieder abwendig gemacht und kehren wieder zurück. — So erzehlt man von Sextius, ienem Römer, daß er aus Liebe zur Weltweisheit seine bürgerlichen Aemter und Ehrenstellen aufgegeben, hernach aber, da er bey der Erlernung derselben viele Schwierigkeiten gefunden, und es ihm anfänglich dabey sehr sauer worden, so habe es wenig gefehlt, daß er sich von einem Schiffe ins Meer gestürzet hätte. — Sowar auch, wie man sagt, zu der Zeit, da Diogenes von Sinope sich entschlossen die Weltweisheit zu studieren, zu Athen ein Festtag, an welchem prächtige Mahlzeiten, öffentliche Schauspiele gegeben wurden, und man in zahlreichen Gesellschaften bis in die späthe Nacht hinein tanzte und schwelgete. Diogen legte sich auf dem Platze in einen Winkel, als

wenn er schlafen wollte, während diesem sind ihm aber allerley Gedanken aufgestiegen, die ihm den Muth niedergeschlagen und ihn nicht wenig von seinem Vorhaben abwendig gemachet haben, er habe sich nemlich ohne einige Noth eine beschwerliche und ganz besondere Lebensart gewählet, und müsse nun in der Einsamkeit auf alle Güter des Lebens Verzicht thun. Indessen ist eine Maus herzugekrochen, und hat die Brosamen die von seinem Brodte herabgefallen waren, aufgefressen. Auf dieses faßte er wieder Muth, machte sich selbst bittere Vorwürfe, und redte sich also an: „Was sagst du „Diogenes? Diese Maus freuet sich hier über „deine Ueberbleibsel, die sie auffrißt. Du aber „beklagst dein trauriges Schicksal, Niederträch„tiger, daß du nicht wie jene, auf weichen und „beblümten Betten von Weine taumelnd dich „herumwälzen kanst?„ Wenn nun solche Versuchungen nicht zu oft wieder kommen, die Vernunft sich alsobald entgegen setzt und sie zurück treibt, und alle Muthlosigkeit und Angst des

Gemüths

Gemüths verjagt, so kann man glauben, man sey seines Wachsthums sicher.

Es treffen aber die Schüler der Weisheit nicht nur in ihrem Innwendigen vieles an, das ihre schwachen Entschliessungen erschüttern und sie auf den entgegengesetzten Weg verleiten könnte, sondern es können auch die ernsten Vorstellungen ihrer Freunde, oder der Tadel, die Scherze und das Gelächter ihrer Feinde sie erweichen, oder ihre Entschlüsse wanken machen, ja sie haben schon manchen von der Philosophie völlig weggeschreckt. Der zeigt also in der That, daß er darinn zugenommen, der dieses mit Gleichgültigkeit ertragen, und es ganz ruhig und ohne den geringsten Kitzel anhören kann, wenn man erzählt, wie Leute von seinem Alter an der Könige Höfen sich zu grossem Glück und Ansehn emporgeschwungen, oder sich reiche Weiber genommen, oder mit einem grossen Begleit öffentlich erschienen seyn, um eine Ehrenstelle sich auftragen zu lassen, oder einen ihrer Verehrer zu beschützen; wer

dieses ohne Bewunderung und ohne Rührung vernimmt, bey dem hat die Philosophie gewiß alle nur mögliche Kraft erzeigt, und ihn völlig in Besitz genommen. Denn es kann nicht wohl seyn, daß wir aufhören nach dem ein Verlangen zu tragen, was ein Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung ist, wenn nicht die Bewunderung der Tugend jede andere bey uns verdrängt hat. Einige mögen wol aus Zorn oder aus Unvernunft den Menschen Trotz bieten; das aber zu verachten, was alle Welt hochschätzt, erfodert eine wahre und wolgegründete Erhabenheit der Seele. Darum fühlen sie auch ihre Ueberlegenheit, wenn sie sich mit andern vergleichen. Wie Solon, der sagte,

Sollten wir jemals an Schätze und irrdisches Glück
Unsere Tugend vertauschen? Sie wird uns ewig beglücken.
Reichthum nicht, welcher uns, eh wirs nur merken, entflieht.

wie Diogenes, der seine Wanderungen von

Athen

Athen gen Corinth, und von Corinth nach Theben mit den Reisen des Persischen Königs verglich, welcher den Frühling zu Susa, den Winter zu Babylon, und in Medien den Sommer zubrachte. — Agesilaus sagte, da er diesen König den grossen nennen hörete, wie sollte er wol grösser als ich seyn, wenn er nicht gerechter als ich ist? — Aristoteles schrieb an Antipater, Alexander sollte sich nicht groß zu seyn glauben, weil er ein grosses Reich beherrsche, ein jeder, der von den Göttern richtige Begriffe habe, könne es mit eben so vielem Rechte glauben. — Zeno sah daß Theophrast in grosser Achtung stühnde, weil er sehr viele Schüler hatte. „Sein Chor, sagte er, ist zwar „grösser, das meine aber stimmt besser zu„sammen.„

Wenn du nun also deine Tugend allen äussern Dingen entgegensetzest, und allen Neid und Eifersucht, und was sonst die Anfänger in der Weltweisheit gemeiniglich anzufechten und davon abzuschrecken pflegt, aus deiner Seele

verbannt hast, so kannst du daraus auf dein Wachsthum sicher schliessen. Aus der Veränderung in deinen Reden wirst du ein anderes Merkmal herleiten können; denn überhaupt zu reden, so suchen fast alle Anfänger nur das, was ihnen am meisten Ruhm bringen kan. Die einen von Leichtsinn und Ehrbegierde angetrieben, schwingen sich gleich den Vögeln in die glanzvollen Höhen physicalischer Untersuchungen empor, andere die, wie Plato sagt, gleich jungen Hunden, an zerren und reissen Freude haben, die geben sich mit Streitigkeiten, dunkeln Fragen und Sophismen ab. Die meisten vertiefen sich in die Dialectik, um dadurch sich einen Vorrath zu Sophisterey zu erwerben. Andere machen sich eine Sammlung von weisen Sprüchen und Geschichtgen, und tragen dieselben herum, und wie Anacharsis von den Griechen sagte, sie brauchen ihre Münzen zu nichts anderm als zum Rechnen und Zählen, so zählen diese auch ihre schönen Sachen andern vor, ohne einigen andern Nutzen daraus zu schöpfen.

Es widerfährt ihnen, was jemand auf die Schüler Platos zugeeignet hatte. Antiphanes erzehlte nemlich im Scherze, es wäre in einer gewissen Stadt eine so grosse Kälte, daß die Worte, so bald sie ausgesprochen worden, daselbst gefrieren, so daß sie erst im Sommer, wenn sie von der Wärme wieder aufthauen, von den Einwohnern verstanden werden. Also sagte dieser, verstehen viele erst späthe bey anrückendem Alter, was sie in ihrer Jugend von Plato gehört haben. Die gleiche Beschaffenheit hat es bey Jünglingen mit der ganzen Philosophie, bis die Urtheilskraft eine gewisse Festigkeit erhalten, so daß sie am meisten nach solchen Reden ein Verlangen tragen und dieselben aller Orten aufsuchen, die ihnen gute Sitten und eine wahre Grösse der Seele einflössen können, und da die Fußstapfen mehr hinein als hinaus führen, wie Aesopus ehmals sagte. Sophokles sagte, er habe allererst den Schwulst in den Erfindungen des Aeschylus weggethan, hernach das unangenehme und gekünstelte in der Anordnung

und Ausführung, und drittens habe er die Sprache abgeändert, welches auf die Sitten einen grossen Einfluß hat und worauf am meisten ankömmt. Wenn also die Schüler der Weltweisheit anstatt geschmückter und gekünstelter Reden an solchen Geschmack finden, welche ihre Sitten und Lebenswandel unmittelbar angehen, so fangen sie erst an in der That und ohne leere Einbildungen zuzunehmen.

Gieb also Achtung auf dich selbst, ob deine Aufmerksamkeit, wenn du die Schriften der Weltweisen liesest, oder ihre Reden anhörest, allein auf die Worte oder mehr auf die Sachen gerichtet sey; ob du mit größrer Begierde das auffangest, was schwer zu verstehen und etwas besonders an sich hat, oder was kernhaft ist und einen wahren Nutzen gewähren kann. Und wenn du die Schriften der Poeten oder Geschichtschreiber vor die Hand nimmest, so siehe ob dir nichts von dem entwitsche, was da vortrefliches zur Verbesserung der Sitten oder Mäßigung der Leidenschaften vorgetragen wird.

Dann,

Dann, wie Simonides sagt, nur die Biene schwärmt um die Blume herum, um gelbes Honig daraus zu saugen, da andere nur ihre Farbe und ihren Geruch und sonst nichts anders daran lieben und zu geniessen wissen; so durchblättern einige die Poeten nur zum Vergnügen und gleichsam im Spaße; wenn du hingegen, was dir des Nachdenkens würdig vorkömmt, fleißig bemerkst und aufzeichnest, so läßt sich vermuthen, du hegest eine aufrichtige Liebe zu dem was schön ist, und du habest dich schon seit einiger Zeit damit bekannt gemacht. Denn diejenigen, so die Schriften des Plato oder des Xenophon nur um ihrer Schreibart willen lesen, und nichts anders dabey als jene reine Attische Zierlichkeit als den Thau oder die erste Blüthe einzusammeln suchen, die gleichen denjenigen, die den Geruch oder die schöne Farbe der Arzneyen gerne haben, ihre Kraft aber die Schmerzen zu stillen oder den Leib zu reinigen, nicht kennen und nicht erfahren wollen. Die aber, so noch weiter gekommen, die wissen

nicht

nicht nur aus dem was sie lesen und hören, sondern auch aus den Schauspielen und allen Sachen, so ihnen vorkommen, Nutzen und Vortheil zu ziehen; so wie man von Aeschylus und andern gleichfalls erzählet. — Aeschylus sah in den Isthmischen Spielen den Kampf zweener Faustschläger; der eine von denselben ward geschlagen, und der ganze Schauplatz erhub ein Geschrey: Aeschylus stieß den Jon von Chios: „Siehe, sagte er zu ihm, was die Uebung vermag: Der geschlagene schweigt, die Zuschauer schreyen.„ — Brasidas hatte bey dürren Feigen eine Maus erhaschet; sie biß ihn; er ließ sie gehen. „Hercules! sagte er bey sich selbst, nichts ist so klein noch so schwach, daß es sich nicht, wenn es kühn genug ist sich zu wehren, beym Leben erhalten könne. — Diogenes sah jemand aus der hohlen Hand trinken, da nahm er den Becher aus seinem Sack und schmiß ihn weg. — So sehr kann Aufmerksamkeit und fortgesetzte Uebung uns einen fertigen Beobachtungsgeist für alles, was mit der Tugend in

irgend

irgend einer Verbindung stehet, zuwegebringen. Dies wird noch um so viel eher geschehen, wenn die Schüler der Weisheit mit der Erlernung der Lehrsätzen das Handeln verbinden, wenn sie nicht nur, wie Thucydides sagte, (*) in Gefahren sich üben, sondern auch bey lockenden Wollüsten, bey Streitigkeiten, bey Processen, als Sachwalter, als obrigkeitliche Personen Proben von ihrer Denkensart ablegen, oder vielmehr durch ihr Betragen dieselbe andern einzuflössen trachten. Diejenigen aber, die indem sie noch lernen, sich schon daraus ein Geschäft machen, und nur darauf sehen, wie sie das, was sie von der Philosophie erhaschet haben, wieder auf dem Marktplatz, oder bey einer Versammlung junger Leute, oder an der Tafel eines Grossen auskramen können, die haben eben so wenig auf Philosophie Anspruch zu machen, als diejenigen, so Arzneyen und Salben verkaufen, darauf daß sie rechte Aerzte seyn. Ein solcher Sophist ist dem Vogel ähnlich beym Homer;

er

(*) Thucyd. I. 18.

er bringt alles, was er aufbringen kann, seinen Schülern, wie jener seinen ungefiederten Jungen, im Maul dar, und dringt es ihnen auf, da er indessen Hunger leidet; und nichts von dem, was er bekommen hat, geniessen oder verdauen kann.

Wir sollen also darauf Achtung geben, ob wir bey unseren Reden nicht zur Absicht haben, für uns selbst Vortheil daraus zu ziehen, oder bey andern eiteln Ruhm zu erwerben oder um den Vorzug zu streiten, sondern vielmehr, daß wir selbst etwas nutzliches lernen oder andere lehren können; vornemlich aber, ob unserer Streit und Zanksucht Einhalt gethan worden, ob wir uns der Reden nicht mehr so bedienen als ob es Riemen oder Ballen wären, womit wir andern Schläge versetzen und sie zu Boden stürzen können, nicht aber, damit wir selbst etwas lernen oder andern Unterricht geben. Denn daran kennt man denjenigen, der in der Philosophie schon ziemlich weit gekommen ist, wenn er hierinnen Mäßigung und Beschei-

scheidenheit zeigt; niemals aus Streitbegierde eine Unterredung anhebt, oder aus Zorn sie plötzlich abbricht; wenn er einen andern widerlegt, es ohne Beschimpfung thut, und nicht böse wird wenn er selbst widerlegt wird. Aristippus zeigte diese Gemüthsart. Da er von einem kühnen Menschen, der daneben ein unvernünftiger und hirnloser Kerl war, durch Sophismen in die Enge getrieben worden, sah er, wie dieser sich darüber freuete und stolz ward. Ich begebe mich weg, sagte er zu ihm, und werde süsser schlafen, als du, der doch gesieget hat. — Wir können auch bey unsern Reden Erfahrungen hierüber anstellen, wenn uns nämlich keine Furcht befällt, wenn sich mehr Leute dabey einfinden als wir erwartet hatten; oder den Muth nicht sinken lassen, wenn wir wenig Zuhörer haben; oder so wir vor dem Volke oder der Obrigkeit reden sollen, diese günstige Gelegenheit nicht etwa darum, weil wir uns nicht genugsam auf die Worte haben bedenken können, vorbey gehen

lassen; wie man von Demosthenes und Alcibiades erzählet. Der letztere hatte eine sehr grosse Geschicklichkeit die Sachen zu überdenken, in dem Vortrag aber war er ein wenig furchtsam und ward leicht verwirret, wenn ihm für einen Begriff der Ausdruck entfiel oder er sich auf ein Wort oder einen Namen nicht besinnen konnte. Homer stand keineswegs an, seinen ersten Vers ohne das gehörige Sylbenmaaß hinzusetzen, so voll war sein Geist von den folgenden, wegen der Stärke seines dichterischen Genies. Wer also nach Tugend und Rechtschaffenheit strebet, der macht sich gute Gelegenheiten und die Umstände zu nutz, und bekümmert sich wenig darum, ob seine Reden mit einem lauten Beyfall aufgenommen oder ob sie ausgezischet werden.

Es soll aber ein jeder nicht nur auf seine Reden sondern auch auf seine Handlungen Achtung geben, ob sie mehr auf einen wahren Nutzen als auf eitele Lobsprüche abzielen, ob mehr innerer wahrer Werth als blendender Pomp darinn anzutreffen sey. Denn gleichwie wahre

Liebe keine Zeugen verlanget, sondern, wenn sie auch im Verborgenen ihres Wunsches gewährt wird, die ganze Süßigkeit der Wollust schmeckt, so ist es noch viel billiger, daß ein wahrer Liebhaber der Weisheit und Rechtschaffenheit ganz im stillen, ohne Lobredner oder Zuhörer, das Vergnügen tugendhafter Handlungen geniesse und nur in seinem Herzen seine Grösse empfinde. — Jener rufte seine Magd herbey, und sagte zu ihr: Siehe, Dionysia, ich bin nicht mehr der stolze und aufgeblasene Mensch; so zeiget auch der, so eine schöne und rühmliche That selbst erzählet und aller Orten auskramet, daß er noch sehr auf die Dinge ausser sich sehe, und sich von der Ruhmbegierde dahin reissen lasse; und daß er, weil er seine That selbst als ein Gemählde zur Schaue aufstellt, noch nicht die Tugend selbst erblicket, sondern ihm nur ihr Schatten oder Bild gleichsam im Schlaffe vorgeschwebet sey. Wer auf dem Wege der Tugend weiter gekommen ist, und es nicht nur niemandem sagt, wenn er ei-

nem seiner Freunde etwas schenkt, oder einem Bekannten eine Gutthat erweiset; sondern wenn er neben vielen, die eine schlimme Sache durchzutreiben suchten, mit seiner Stimme der guten Sache geholfen, wenn er die Zunöthigungen eines Reichen oder Grossen mit Muth abgewiesen, und die Geschenke ausgeschlagen, ja wenn ihn zu Nacht gedürstet, er sich den Trunk versagt hat, oder wenn er, wie Agesilaus sich der Küssen einer schönen Frau oder Mädgen erwehret hat, und es bey sich behält und schweigt; mit seinem eignen Beyfall zufrieden ist, weil er sich selbst nicht verachten darf, sondern mit Grund sich über sich selbst freuen und um so vielmehr noch sich selbst hoch schätzen kann, weil es ihm genug ist, daß er allein ein Zeuge und Zuschauer seiner schönen Thaten sey; bey dem läßt sich vermuthen, die Lehren der Vernunft haben tiefe Wurzeln geschlagen, und er habe, nach dem Ausdruck des Democritus, gelernet, aus sich selbst sein Vergnügen schöpfen. Der Landmann siehet die Aehren lieber, die sich biegen und gegen

gen der Erde neigen, als die, so wegen ihrer Leichtigkeit sich in die Höhe heben, weil er glaubt, diese seyn nur leer und aufgeblasen. So zeigen auch unter den Jünglingen, so sich auf die Weltweisheit legen, diejenigen die gröste Frechheit, und in ihrem ganzen Betragen, ihrem Gang und Mine einen Stolz und Verachtung die keinem Menschen schonet, die doch in der That an Wissenschaft und Verstand die leersten und leichtesten sind. Diejenigen hingegen, die ihren Verstand mit guten Lehren anfüllen, und Nutzen von dem Unterricht zu ziehen wissen, die legen den Stolz und die Eitelkeit ab. So wie die leere Luft, wenn die Gefässe mit etwas flüßigem angefüllet werden, heraus getrieben wird, so giebt auch bey den Menschen, wenn wahre Güter von denselben Besitz genommen, das einbildische Wesen nach, die stolze Meynung von sich selbst legt sich; sie thun sich nichts mehr auf ihren Bart und ihren Mantel zu gut; sie arbeiten vielmehr an der Verbesserung ihres Gemüths, und kehren

alle Strenge und Schärfe, gegen sich selbst, gegen andere aber sind sie sehr gelinde. Sie massen sich nicht mehr den Namen eines Philosophen an, oder brüsten sich mit ihrer Weltweisheit wie zuvor: Wenn auch jemand einen solchen wolgearteten Jüngling mit dieser Benennung beehren sollte, so würde er ganz schamroth und lächelnd zur Antwort geben:

Was vergleichest du mich den Olympiern?
ich bin kein Gott nicht.

Aeschylus sagt:

Das junge Weibgen, so der Liebe Frucht genossen
Verräth sein funkelnd Auge mir.

So begleitet den Jüngling, der es aus Empfindung weiß, daß er in der Weltweisheit zugenommen, was Sappho beschreibt:

Ihm stockt die Zung', ein zartes Feuer
Lauft gähling alle Glieder durch.

Mit ungetrübter Stirne und heiterm Blick steht er da, du würdest wünschen ihn reden zu hören. Denn gleichwie die, so in die Geheimnisse

nisse eingewenhet werden, sich mit grossem Gelerm und Geschrey versammeln und einander drängen, wenn aber die feyerlichen Gebräuche einmal anheben, und das Heilige zu sehen ist, mit Ehrfurcht und Stillschweigen auf die Sachen merken, so sieht man auch, daß einige bey dem Anfang und gleichsam an der Schwelle der Philosophie viel Gelerm, und Geschwätz machen und sich sehr frech aufführen, ja auf eine grobe und gewaltthätige Art zum Ruhme der Menschen sich drängen; wer aber schon darinnen gewesen, und gleichsam bey geöfnetem Heiligthume das grosse Licht erblickt hat, der geberdet sich ganz anders, der folgt der Vernunft, still, erstaunt und mit gesetztem Gemüthe als einer Gottheit nach; von ihnen kann man, dünkt mich, sagen, was Menedemus im Scherz sagte: Viele, die nach Athen, um die Schulen zu besuchen, schiffen, seyn zuerst Weise, dann werden sie Philosophen, hernach Redner, endlich mit der Zeit Idioten; denn je mehr sie mit der Vernunft bekannt wer-

den, je mehr lassen sie die Einbildung und den Stolz fahren.

Die des Arztes bedürfen, wenn ein Zahn oder ein Finger sie schmirzt, gehen alsobald zu demselben hin. Die am Fieber darnieder liegen, die rufen ihn zu sich und verlangen seine Hülfe. Die hingegen mit Melancholie und Wahnsinn behaftet, und des Gebrauchs ihrer Vernunft beraubt sind, die können es nur nicht leiden, wenn er sie etwa besucht. Sie jagen denselben fort, oder fliehen, weil die Heftigkeit der Krankheit ihnen das Bewußtseyn derselben benimmt. So sind auch unter den Fehlbaren, diejenigen die unverbesserlichsten, so gegen die, so sie bestraffen und zurecht weisen, unhöflich und feindselig sind, und auf sie zörnen. Die aber, so die Ermahnungen vertragen können und sie willig annehmen, derer Zustand ist vielweniger gefährlich. Denn es ist nicht ein schlechtes Zeichen der Besserung, wenn man bey einem begangenen Fehltritte die Bestraffungen leiden mag, seine Schwachheit und

seinen schlimmen Wandel entdeckt, und nicht zu verbergen wünscht, sondern selbst freywillig alles anzeigt, gesteht, selber verlangt zurecht gewiesen zu werden. Wer sich von seinen Fehlern will heilen lassen, der muß, wie Diogenes sagte, entweder einen treuen Freund oder einen erbitterten Feind aufsuchen, damit ihm die Ermahnungen des einen oder die Vorwürfe des andern zu seiner Besserung behülflich seyn. Derjenige, so das Koth und die Flecken an seinem Kleid oder einen zerrissenen Schuhe vorweist, und dadurch Lobsprüche bey andern erbetteln will, oder mit einer eiteln Demuth über seine unansehnliche oder (*) krumme Gestalt scherzet, und sich damit groß glaubt, dabey aber die Schandflecken seiner Seele und das anstößige in seinem Wandel, seinen Neid, seine Bösartigkeit, seine Kargheit, seinen Hang zu der Wollust, als so viele Geschwüre verhelet und verbirgt, und sie aus Furcht darüber Verwiesse

(*) Plutarch siehet hier auf den Crates, der diese Gewohnheit hatte. Diog. Laert. B. 6.

zu hören, niemanden will sehen oder berühren lassen, der zeigt, daß er in der Tugend noch wenig oder gar nichts zugenommen habe. Wer aber seinen Lastern selbst den Krieg ankündigt, und selbst, welches das meiste ist, sich über seine Fehler Vorwürfe macht und wehe thut, oder, welches zwar weniger ist, wer die Bestraffungen eines andern ertragen kann, und sich vermittelst desselben von seinen Fehlern losmachen will, von dem kann man glauben, er verabscheue seinen schlimmen Zustand und wolle im Ernste denselben verlassen. Wir dörfen zwar wol den Namen eines schlimmen und lasterhaften Menschen von uns ablehnen und ausweichen; wer aber lieber der Ursachen des bösen Rufs, worinn er stehet, als aber nur desselben los seyn möchte, der wird sich nicht scheuen, von sich selbst böses zu sagen, und bey andern für schlimm gehalten zu werden, wenn es zu seiner Besserung etwas beytragen kann. Diogenes sagte in dieser Absicht, zu einem Jüngling, den er in einer Schenke erblickt

blickt hatte, und der vor ihm in dieselbe hineinfloh, sehr artlich: „Je mehr du hinein fliehst, um „so viel mehr wirst du in der Schenke drinnen „seyn.„ So stürzt sich der Lasterhafte um so viel mehr in seinen schlimmen Gemüthszustand und verwickelt sich in denselben, je mehr er es läugnet; so wie die Armen, so es den Reichen gleich thun wollen, durch ihre Eitelkeit sich je länger je mehr in der Armuth vertiefen. Wer aber wahrhaftig sich bessert, der macht es wie Hippokrates, der seine Unwissenheit betreffend die Fugen des Hirnschädels gestand und schriftlich bezeugete. Er denkt, wenn ein solcher Mann wie dieser war, damit andern nicht das gleiche begegne, seinen Fehler selbst anzeigt, so würde es sehr unvernünftig seyn, wenn er, um sich zu bessern, seine Unwissenheit und Thorheit nicht aufdecken und gestehen, und die Bestraffungen annehmen sollte. Was Bion und Pyrrhon hievon gesagt haben, däucht mich, müsse nicht von den ersten Anfängen der Tugend, sondern von einem höhern Grad der Fer-

tigkeit

tigkeit verstanden werden. Bion sagte zu seinen Schülern, sie können erst alsdann glauben etwas gelernet zu haben, wenn sie Schmähworte mit eben der Gemüthsverfassung anhören, als wenn man sie also anreden würde:

Heil dir Fremdling und Glück! Dich segnen
die Götter! du scheinest
Mir nicht unweise, nicht böse zu seyn.——
Homer.

Pyrrhon, erzählet man, ward auf der See von einem gefährlichen Sturm überfallen. Es war ein Ferkel in dem Schiffe, das die ihm vorgeschüttete Gersten girrig auffraß: „Wer durch die „Zufälle dieses Lebens nicht will beunruhiget „werden, sagte Pyrrhon, der muß durch Vernunft „und Philosophie sich eine solche Unempfindlich„keit zu erwerben trachten.„

Laßt uns izt auch die Regel, die Zeno giebt, erwägen. Er glaubte, ein jeder könne aus seinen Träumen erfahren, ob er sich bessere. Wenn er nemlich gewahre, daß er im Schlaffe an keinen schandlichen Dingen Freude hat, noch

etwas

etwas unanständiges oder ungerechtes geschehen läßt oder selbst thut, sonder vielmehr die Einbildungskraft und die Leidenschaften, von der Vernunft beherrschet, gleichsam bey der heitersten, sturmfreyen Stille den Grund der Seele durchsehen lassen. Plato, glaube ich, war der erste, der uns die unvernünftigen und regellosen Bestrebungen der Seele, wo die Einbildungskraft allein regiert, bemerkt und beschrieben hat. „Im Schlaffe, sagt er, läßt der „Tyrann seinen Begierden, die bey Tage Scham „und Furcht fesselt, den Zügel schiessen; dann „scheuht er sich nicht seiner Mutter schand„liche Zumuthungen zu machen, auf jede ver„bottene Speisen begierig herzustürmen, und „alle Gesetze zu übertretten.„ Denn gleichwie wolgewohnte Lastthiere, wenn schon der Führer den Zügel schiessen läßt, darum nicht ab dem Wege anderstwohin sich verirren, sondern, wie sie gewöhnt worden, ordentlich und ohne Anstoß fortgehen, so werden auch die untern Seelen-

kräfte

(*) IX. Buch der Republik.

kräfte, wenn sie vermittelst der Vernunft in Ordnung gebracht worden und ihren Gesetzen sich unterworfen haben, im Schlaffe oder auch in Krankheiten sich von stürmischen Begierden nicht mehr zu Handlungen, die der Vernunft zuwider wären, dahinreissen lassen, sondern sich ihrer Befehle erinnern und fest daran halten, wodurch dann die Aufmerksamkeit der Seele auf sich selbst sehr vermehret und verstärkt wird. Denn wenn auch der Leib, mit seinen Gliedern, durch Uebung der Vernunft so weit kann unterwürfig gemacht werden, daß das Mitleiden uns keine Thränen entlocken kann, das Herz niemals vor Furcht klopfet, kein reitzender Gegenstand wollüstige Wallungen erwecket, wie sollten nicht vielmehr die Leidenschaften der Seele durch Uebung so unter die Herrschaft der Vernunft können gebracht werden, daß auch im Schlaffe alle ihre Bewegungen und Einbildungen durch sie regiert, gemäßiget und in Ordnung gebracht würden? So hat Stilpon der Philosoph, wie man sagt, geträumet, er sehe

den

den Neptun, der über ihn zornig wäre, daß er ihm nicht, wie es die Gebräuche der Priester mitbrachten, einen Ochsen zum Opfer abgeschlachtet hätte. Stilpon erschrack nicht im geringsten darüber. Was sagst du Neptun, antwortete er, du kömmst und beklagst dich über mich wie ein Knabe, daß ich nicht Geld geborget, damit ich die ganze Stadt mit Opferdampf erfüllete, sondern nur nach meinem Vermögen ein bescheidenes Opfer von dem meinigen dargebracht habe. Auf diese Antwort hat ihn gedäucht, Neptun habe ihm lächelnd die Hand dargestreckt und ihm versprochen, er wolle den Megarensern um seinetwillen einen grossen Ueberfluß an Meerseelen verleihen. Wessen Träume nun so leicht, so süß und heiter sind, daß nichts schreckliches, nichts rauhes, nichts bösartiges, nichts krummes, während dem Schlaffe in seiner Seele sich erhebt, da kann man sagen, dies seyn Strahlen, die einen glücklichen Fortgang verkündigen. Die Seele, die in erbärmlichen und ungeheuren Träumen

von

von heftigen Begierden, von Schrecken, schandlicher Flucht, kindischen Freuden und Geschrey geplaget, den Wellen des Meers ähnlich ist, die, vom Sturme herumgetrieben, brausend an das felsigte Gestad schlagen, die hat es in der Beherrschung ihrer selbst noch zu keiner Fertigkeit gebracht, sie muß erst nach weisen Vorschriften und Gesetzen gebildet werden; wo sie von diesen sich frey findt, wie es im Schlaf geschieht, wird sie den Leidenschaften den Zügel schiessen und sich von denselben dahin reissen lassen. Ich überlasse es dir selbst darüber nachzudenken, ob jene erstere Gemüthsverfassung nicht aus dem Wachsthum in dem Guten oder vielmehr aus einer Fertigkeit, die vermittelst guten Unterrichts schon zu einer unerschütterlichen Standhaftigkeit und Stärke gelanget ist, herzuleiten sey.

Da aber eine gänzliche Freyheit von allen unruhigen Leidenschaften etwas grosses und göttliches ist, das Wachsthum in der Tugend aber nach unserer Meynung in einer Mäßigung und Besänftigung der Leidenschaften bestehet, so ist

es

es nöthig, daß man indem man sie mit sich selbst und unter einander vergleicht, ihren Unterschied bemerke; mit sich selbst: Ob unsre Begierden zähmer geworden, unsre Furcht und unser Zorn weniger heftig sey, und ob die Vernunft den Aufruhr und den Brand derselben schneller stillen und löschen könne? Unter einander aber, ob wir mehr schamhaft als furchtsam seyn, ob unser Herz mehr Nacheiferung als Neid empfinde, und ob es von aller eiteln Ruhm- und Geldbegierde befreyet sey; ob wir gleich den Sängern leichter auf Dorische als Lydische Töne verfallen, gegen uns selbst in unsrer Lebensart mehr zu hart als zu gelind seyn, ob wir eher zu langsam als zu eilfertig in unsern Handlungen verfahren, ob wir andere Menschen und ihre Reden eher übermäßig bewundern als schelten. Denn gleichwie es kein schlimmes Zeichen ist, wann die Krankheiten des Körpers in die weniger edeln Theile sich ziehen, so läßt sich auch vermuthen, wann die Laster der Anfänger in der Tugend sich in gelindere

Neigungen verwandeln, so werden sie nach und nach gänzlich verschwinden. Die Ephoren zu Lacedämon fragten Phrynnis, der die sieben Saiten noch um zwo vermehrte, ob er verlange, daß sie die obern oder untern abschneiden sollen. Wir aber, wann wir das Mittel erhalten und die Mittelstrasse betretten wollen, müssen oben und unten wegschneiden. Das Wachsthum in der Vollkommenheit nimmt alles übermäßige hinweg und vermindert die Heftigkeit der Leidenschaften, von welchen sich, wie Sophokles sagt, Unsinnige am gewaltigsten hinreissen lassen.

Es ist schon von uns gesagt worden, wir müssen unsre Urtheile auf die Sachen selbst anwenden, unsre Reden nicht blosse Reden seyn lassen, sondern in Thaten zur Wirklichkeit bringen; darauf komme es bey dem Wachsthum vornehmlich an. Das zeigt sich allervorderst daraus, wenn wir demjenigen nacheifern, was wir für lobenswürdig halten, und was unsre Bewundrung hat selbst auszuführen geneigt

sind;

sind; nach dem aber, was wir selbst tadeln, nicht im geringsten gelüsten, dasselbe gar nicht ausstehen können. Es ist ganz wahrscheinlich, daß alle Athenienser den Muth und die Tapferkeit des Miltiades bewundert haben. Wenn Themistokles aber sagt, die Siegeszeichen des Miltiades gönnen ihm keinen Schlaf, und wecken ihn in der Nacht auf, so ist es offenbar, daß es bey ihm nicht blosses Lob und Bewunderung, sondern eine wirkliche Nacheiferung ihm ähnlich zu werden, gewesen. Wir können also auf unser Zunehmen uns wenig einbilden, wenn unsre Bewunderung rechtschaffener Männer ganz müßig ist, und uns keinen Antrieb giebt, ihre schöne Thaten nachzuahmen. Wie wahre feurige Liebe niemals ohne Eifersucht ist, so ist das auch kein feuriges und wirksames Lob der Tugend, das uns nicht mächtige Triebe und Anreizungen, und eine brennende Begierde einflösset, anstatt schöne Thaten zu beneiden, nach allem Vermögen uns zu bestreben, solche selbst zu verrichten. Es ist nicht genug, wenn unser Herz

bey Anhörung der Lehren der Weisheit, wie Alkibiades sagte, sich in uns umwendet, und unsern Augen Thränen entfallen: Wollen wir wahrhaftig zunehmen, so müssen wir die Thaten und Handlungen rechtschaffener und vollkommner Männer mit den unsrigen vergleichen; wo wir uns unsrer Schwäche bewußt sind, darüber betrübt werden, und hingegen uns freuen, wenn wir bey uns Hofnung und Begierde, und einen rastlosen Antrieb empfinden, tugendhaften Leuten, gleich einem Füllen, daß seiner Mutter folget, nach dem Ausdruck des Simonides, wiewol mit ungleichem Schritte nachzugehen; wir müssen wünschen uns mit ihnen auf das innigste zu vereinigen. Denn, das ist dem wahren Wachsthum eigen, daß man die Sitten und Gemüthsart derjenigen liebe und werth schätze, deren Tugenden man nacheifert, und daß man mit einer Wolgewogenheit, die ihren Verdiensten ihr vollgültiges Lob wiederfahren läßt, ihnen gleich zu werden trachte. Wer aber Streitsucht und Neid in seinem Herzen gegen

diejeni-

diejenigen, die ihn übertreffen, nähret, der wisse, daß er ein Nebenbuhler ihres Ruhms und ihrer Macht, nicht aber ein Verehrer und Bewunderer ihrer Tugend ist. Wenn wir tugendhafte Leute also zu lieben anfangen, daß wir wie Plato sagt, nicht allein den Tugendhaften glücklich schätzen, nicht nur den Zuhörer der Reden, die aus seinem Munde gehen, sondern auch seine Geberden, seine Mine, sein Lächeln bewundern und lieb gewinnen, also, daß wir wünschten ganz ihm ähnlich zu werden, ganz mit ihm zusammen zu fliessen; alsdann können wir glauben, daß wir wirklich zunehmen.

Noch vielmehr aber, wenn wir die Tugendhaften nicht nur im Wolstand bewundern, sondern so, wie die Liebhaber auch das Stammeln und die blasse Farbe ihrer Schönen reizend finden, so wie die Thränen und der gesenkte Blick der traurenden und unglücklichen Panthea den Araspes in Erstaunen setzten; wir auch weder Aristides Verbannung, noch Anaxagoras Gefangennehmung, noch Sokrates Armuth,

noch Phocions Verurtheilung befürchten, sondern auch mit diesen allen die Tugend liebenswürdig finden, und ihr unzertrennt anhangen, und uns bey allen Vorfallenheiten des schönen Ausspruchs des Euripides erinnern:

Wol! jedes Schicksal schmückt ein edles Herz.

Ein Herz, das von einem solchen Enthusiasmus belebt ist, daß es, was sonst den Menschen so schrecklich vorkömmt, nicht mehr für ein Uebel hält, sondern vielmehr bewundert und aufsucht, das kann gewiß nichts mehr von der Liebe der Tugend abwendig machen. Wer also gesinnet ist wird allemal, wenn er eine wichtige Handlung unternimmt, oder eine obrigkeitliche Stelle antrittet, oder bey einer ungewohnten Vorfallenheit, diejenigen rechtschaffenen Männer so alsdann leben, oder vordem gelebt haben, sich zum Muster vorstellen, er wird sich selbst fragen, wie hätte in diesem Falle Plato gehandelt? Wie hätte Epaminondas geredet? Wie würde in diesen Umständen Lykurgus oder Agesilaus sich betragen haben? Bey Vorhal-

tung

tung dieses Spiegels wird er seine Aufführung auszieren und in Ordnung bringen, unanständige Worte unterdrücken und lernen seinen Leidenschaften Widerstand thun. Wer die geheimen Namen der Priester Cybeles auswendig gelernet hat, der wird ganz gewiß, wenn ihm ein schreckliches Unglück droht, um es von sich abzuwenden, einen nach dem andern hersagen. Die Schüler der Weisheit wird das allzeit gegenwärtige und mächtige Andenken und die Betrachtung der Thaten tugendhafter Männer bey allen Unruhen und Verlegenheiten des Gemüths vor allem Anstoß und Unfall bewahren. Dies soll dir also auch ein Zeichen ihres Wachsthums seyn.

Es läßt sich auch da ein ruhiges Bewustseyn der Seele vermuthen, wenn man nicht im geringsten erschrickt oder erröthet, nichts zu verhelen oder an seiner Person, in seinen Sachen in Ordnung zu bringen hat, wenn man von einem grossen und weisen Manne plötzlich überfallen wird, sondern ihm mit gesetztem Ge-

müthe entgegen gehen darf. Alexander sahe einen Boten voll Freuden und mit ausgestreckter Hand gelaufen kommen; welche freudigere Botschaft, sagte er, wirst du mir wol bringen können, als das Homer wieder auferstanden sey? Er glaubte, es fehle seinem Glücke nichts weiter, als daß es der Nachwelt bekannt gemachet werde. Ein Jüngling der seine Sitten verbessert hat, hat kein sehnlicheres Verlangen, als sich braven und rechtschaffenen Männern zu zeigen, ihnen sein ganzes Hauswesen, seinen Tisch, sein Weib, seine Kinder, seine Reden und Schriften vorzuweisen; es thut ihm wehe, so oft er an seinen Vater oder seinen Lehrer denkt, daß sie, ohne ihn in seiner gegenwärtigen Verfassung gesehen zu haben, gestorben sind. Er würde von den Göttern nichts mit grösserer Einbrunst wünschen, als daß sie wieder ins Leben kommen und Zuschauer von seinem Wandel und Thaten seyn möchten; da hingegen diejenigen, so durch Sorglosigkeit und verdorbene Sitten ihren Charakter verschlimmert haben,

die

die ihrigen auch im Traume nicht ohne Furcht und Schrecken erblicken können.

Du kannst diesen noch ein anders, nicht geringes Merkmal beyfügen; wenn man nämlich keine Sünde mehr gering achtet, sondern sich vor allen gleich hütet und dieselben vermeidet. Die so auf grosse Reichthümer verzicht thun, werden sich aus geringen Ausgaben nichts machen, weil sie glauben, es werde keine grosse Summe betragen, wenn sie schon wenig zu wenigem legen; wer sich aber seinem Ziele näher sieht und auf grosse Schätze Anspruch zu machen Hofnung hat, bey dem wird die Liebe zum Reichthume Verhältnißmäßig wachsen. So ist es auch in dem Bestreben nach Tugend: Wer keine Nachsicht für sich selbst hat, und niemals diese Sprache führet, was wird dies wol zu bedeuten haben? Diesmal nun so, ein andersmal besser; sondern stets auf seiner Hut ist, böse und mißvergnügt wird, wenn das Laster den geringsten Fehltritt unter irgend einem Vorwand bey ihm zu entschuldigen sucht,

der zeigt, daß er schon einigermassen eine Reinigkeit der Sitten erlanget habe, die er durch nichts mehr wolle beflecken lassen; denn wenn man nichts, sagt Aeschylus, von dem so man hat für wichtig schätzt, so wird man in geringen Sachen leichtsinnig und nachläßig seyn. Wer eine gemeine Ringmauer oder Hag zu bauen gedenkt, der macht sich nichts daraus, alles Holz das er antrift und Steine ab der Strasse dazu zu gebrauchen, selbst eine Säule, die von einem Grabmal herabgefallen ist: Also machen es auch die Lasterhaften, sie häufen Thaten und Handlungen ohne Absicht und ohne Unterschied zusammen. Die Schüler der Weisheit aber, die für ihr künftiges Leben ein Fundament von Golde, gleichsam zu einem heiligen Tempel oder königlichen Pallaste geleget haben, die bauen nicht leichtsinniger Weise darauf fort, sondern sie legen und verbinden alles nach der Richtschnur der Vernunft. Deswegen pflegte Polyklet zu sagen, daß

sich

sich alsdann die gröste Schwierigkeit im Arbeiten äussere, wenn der Thon sich unter den Nägeln setze. (*)

(*) So übersetzt es Herr Winkelmann. Er erklärt diese Redart von der Verfertigung der Modelle in Thon, da der Künstler die Finger und sonderlich die Nägel mit zu Hülfe nahm, einige feine Theile anzugeben, und mit mehr Gefühle nachzuhelfen. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst. S. 79. Und Monumenti Antichi. p. 243.

III.

Von der Gemüthsruhe.

Plutarch an Paccius.

Es war schon späte, da ich deinen Brief erhielt, worinn du von mir verlangest, daß ich dir meine Gedanken über die Ruhe des Gemüths, und über einige Stellen in dem Timäus des Plato die einer mehrern Beleuchtung bedörfen, mittheilen sollte.

Zu gleicher Zeit ward unser gemeinschaftliche Freund, Eros, durch sehr dringende Briefe von Fundanus, diesem rechtschaffenen Mann, nach Rom berufen. Ich hatte also nicht Zeit, über diese Sachen, wie ich mir vorgenommen hatte, nachzudenken: Ich konnte aber auf der andern Seite Eros nicht ganz mit leeren Händen von uns zu dir verreisen lassen. Ich sammel=

sammelte also aus meinen Aufsätzen, was ich etwa zu meinem Gebrauch von der Gemüthsruhe aufgezeichnet hatte, zusammen; ich dachte, du hättest so etwas nicht in der Absicht begehret, um eine schön geschriebene Abhandlung von mir zu lesen, sondern um nützliche Vorschriften zu haben, die dir im Fall der Noth gute Dienste leisten können.

Ich sehe es mit vielem Vergnügen, daß, wenn du schon der Freundschaft der grösten Herren gewürdiget wirst, und an Ruhm den grösten Rednern im Gericht nichts nachgiebst, es dir doch nicht geht wie dem Trauerspieldichter Merops, der durch seinen aufgeblasenen Stolz über den Beyfall des ihn glücklich preisenden Pöbels fast von Sinnen kam; weil du dich dessen erinnerst, was du so oft gehört hast, daß die Schuhe der römischen Senatoren nicht vor dem Zipperlein, vor dem Nagelgeschwür nicht köstliche Ringe, und kein Diadem vor Kopfschmerzen schütze. — Denn was können Reichthümer, Ruhm und Ansehn bey Hof zu

einem

einem kummerfreyen, vergnügten und glückseligen Leben wol beytragen, wenn die Besitzer derselben nicht zugleich den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und der Begierde nach dem was ihnen mangelt Innhalt zu thun wissen: Was ist dies aber anders, als daß die Vernunft durch eine langwirrige Gewohnheit und wiederholte Sorgfalt, die Herrschaft über die sinnlichen Begierden erhalten habe; so daß sie dieselben, wenn sie sich empören, alsobald in Ordnung bringe, und sie nicht herumschwermen und ihre Gegenstände nach ihrem Belieben verfolgen lasse. — So wie Xenophon vermahnet, daß man im Wolstand an die Götter vornemlich gedenken und sie verehren solle, damit man bey widrigen Schicksalen, von ihrem Schutz und Gunst versichert, sie mit grösserer Zuversicht anrufen dörfe: Also wird der Weise sich beyzeiten einen Vorrath von Vorstellungen machen, vermittelst derer er die Leidenschaften besänftigen kann, damit, wenn er sich vorher schon darauf gefaßt

faßt gemacht hat, er sich derselben mit grösserm Vortheil bedienen könne. — Böse Hunde, die bey jeder fremden Stimme auffahren, lassen sich nur von derjenigen, welcher sie gewohnt sind, besänftigen; so ist es auch nicht leicht, die wütenden Leidenschaften zu stillen, wenn uns die Gründe nicht sehr geläufig und alsobald gegenwärtig sind, womit wir dieselben unterdrücken können.

Jene, die es als ein Mittel zu einem beglückten Leben anrathen, daß man weder an den Privat- noch öffentlichen Geschäften viel Antheil nehmen solle, setzen die Gemüthsruhe auf einen zu hohen Werth, wenn man dieselbe mit einer völligen Unthätigkeit erkaufen soll. Sie rufen einem jeden, als ob er krank wäre, zu:

Bleib still, Unglücklicher, in deinem Bette!

Denn gleichwie ein träger Müßiggang, der den Körper in eine völlige Unempfindlichkeit versetzt, ein schlimmes Hülfsmittel ist; so kann man das gleiche von einem Arzt der Seele sagen, der um sie von allen Unruhen und Pla-

gen zu befreyen, träge, weichlich und zur Verrätherin an ihren Freunden, Verwandten und an ihrem Vaterland machen wollte. Ueberdas ist es falsch, daß diejenigen ein ruhiges Gemüth haben, die frey von Geschäften sind; sonst müßten die Weiber, die neben der Besorgung ihrer Hausgeschäfte keine andre Sorgen haben, ruhiger in ihrem Gemüthe als die Männer seyn: Zwar der

Rauhe Nordwind berührt nicht den zarten
Körper des Mädgens,

Wie Hesiod sagt, dennoch können Sorgen, Unruhen, Erbitterungen, die aus Eifersucht, Aberglauben, Ehrgeitz und eiteln Einbildungen entstehen, die man nicht leicht überzählen könnte, unvermerkt bis in die weiblichen Zimmer sich einschleichen. — Laertes verließ sein Vaterland, sein Haus, sein Königreich, und lebte zwanzig Jahre auf dem Land allein mit einer alten Magd, die ihm die Mahlzeit zurüstete; dennoch waren Unmuth, Langeweil und Verdruß auch daselbst seine Gefährten. — Bey

vielen

vielen ist der Mangel an Geschäften vielmehr eine Ursache der Unruhe des Gemüths: So heißt es von jenem:

Aber von Zorn erfüllt, saß bey den Schiffen Achilles
Peleus göttlicher Sohn. Man sieht ihn niemals zugegen
In der Führer erlauchten Versammlung: Nie in der Feldschlacht:
Unverrückt sitzt er daselbst, von nagendem Unmuth geplaget
Und von Begierde nach lermenden Streit und blutigen Schlachten. *

Darum sagt er ganz böse und verdrüßig darüber:

. . . . . ich sitze unthätig, ein Erdenlast, hier bey den Schiffen, **

Daher auch Epikurus selbst kein müßiges Leben anrathet: Er will, daß diejenigen, so von Natur sehr nach Ruhm und Ehre begierig sind, diesen Trieben gehorchen und mit der Regierung des Staats sich beschäftigen, weil zu viel

* Ilias A. 488. ** Σ. 104.

Muße ihnen nicht nur überlästig und verdrieß- lich fallen würde, sondern sie auch das Ziel ih- rer Wünsche nicht wol erreichen könnten. Da- rinn aber urtheilet er unweise, daß er diejeni- gen zu der Regierung des Staats auffodert, die eine unruhige Begierde von selbst dazu antrei- bet und nicht vielmehr die, so die grösten Fä- higkeiten dazu besitzen. Die Ruhe oder Unru- he des Gemüths muß nicht nach der grössern oder kleinern Anzahl der Geschäfte, sondern nach ihrer innern Schönheit oder Häßlichkeit abgemessen werden: Denn die Unterlassung gu- ter Handlungen wird uns nicht weniger beun- ruhigen und betrüben als die Begehung schlim- mer Thaten.

Es giebt viele, die eine gewisse besondere Lebensart von allen Sorgen und Kummer be- freyet zu seyn glauben. So preist dieser den Land- mann, ein andrer unverheurathete Jünglinge, und noch ein andrer Könige glückselig: Die Er- innerung Menanders über diese falsche Begriffe ist vortreflich. Er sagt:

O Pha-

O Phanias, von Reichen glaubt' ich sonst,
Weil keine Schuldenlast sie drückt, so werde
Nicht eine Nacht von ihnen durchgeseufzt,
Noch wälzen sie gequält im bangen Bette,
Mit lauten Klagen sich: Ihr Schlaf sey sanft,
Ihr Schlummer süß. — — — —

Nachdem er nun näher getretten und gesehen, daß der Zustand der Reichen und Armen nicht sehr verschieden seye, so sagt er:

Das Leben und der Kummer sind verwandt;
Er drängt sich in der Wollust Schooß, die Ehren
Begleitet er, wird mit der Armuth alt.

Man kann aber durch Veränderung der Lebensart den Unruhen und Mühseligkeiten so wenig entfliehen, so wenig diejenigen, die zur See von Furcht und Eckel geplaget werden, Erleichterung verspüren, wenn sie um solche zu finden aus einem Bot in ein Lastschiff und aus diesem in eine Galere steigen; weil sie die Galle und die Furcht mit sich hinübertragen. So folgen auch jenen der Mangel

an Erfahrenheit, an gehöriger Ueberlegung und Geschicklichkeit sich die Umstände zu nutz zu machen in jeder Lebensart nach; dieses ist es, was Reiche und Arme so sehr beunruhiget und die Tage des Verheuratheten und des Unverheuratheten mit Unmuth erfüllet. Sie entfernen sich von den öffentlichen Geschäften; bald können sie ein stilles Leben nicht ausstehen; bald suchen sie an dem Hof sich empor zu schwingen, und kaum ist es ihnen gelungen, so wird ihnen ihre Hoheit zur Last. — Es ist schwer einem unruhigen Kranken zu Gefallen zu leben, sagt Jon; bald wird er böse auf seine Frau, bald beklagt er sich über den Arzt; das Bette ist nicht wie er es wünschte. Die Gegenwart eines Freundes, der ihn besucht, ist ihm verdrießlich: Oder er ist unzufrieden, daß ein anderer zu bald weggegangen ist: Hört aber die Krankheit auf, und kommen die Kräfte wieder, so giebt die Gesundheit allem mehr Anmuth und Fröhlichkeit. Eben der so gestern Eckel empfand, wenn man ihm Eyer, Kraftsuppen

und

und vom weissesten Brod vorlegte, wird heute gemeines Brod mit Kresse und Oliven gerne und mit Lust essen.

So wird die Uebung der Vernunft den Menschen lehren, jede Veränderung und jede Lebensart ganz leicht ertragen. — Alexander weinte, da er den Anaxarchus behaupten hörte, daß es unzählbare Welten gebe. Man fragte ihn, was ihm beweinenswürdiges wiederfahren sey: Ist es nicht Thränen werth, sagte er, es sind unzählbare Welten, und wir sind noch nicht einmal Herr von einer Welt?— Krates hingegen besaß nichts als einen Reisestab und einen zerrissenen Mantel, und brachte doch sein Leben unter Spielen und Fröhlichkeit gleich einem Festtag hin. — Agamemnon beklagt sich wegen der Mühe, so ihm die Beherrschung so vieler Völker verursachet:

Atreus Sohn, Agamemnon wirst du doch
kennen, ihn hat Zeus
In unaufhörliche Arbeit gestürzt. — *

* Ilias. K. 88.

Diogenes legte sich der Länge nach auf den Boden hin, da er zu einem Sclaven sollte verkauft werden: Als ihn der Ausruffer aufstehen hieß, so wollte er nicht, sondern gab ihm mit einem spöttischen Gelächter zur Antwort; wann du einen Fisch verkauffen wolltest, würdest du ihn wol auch heissen aufstehen? — Socrates hielt in seinem Gefängnisse Unterredungen mit seinen Freunden über philosophische Materien. — Phaeton hingegen, weinet, in den Himmel erhoben, vor Wuth, wenn man ihm nicht die Pferde und den Wagen seines Vaters zu regieren gestatten will. — So wie der Schuh sich nach den Krümmungen des Fusses formet, das Gegentheil aber nicht wol angeht, so ist es auch die Gemüthsverfassung so uns die verschiedene Lebensarten annehmlich macht. Man muß sich nicht vorstellen, wie einige vorgeben, daß eine vortrefliche Lebensart, die wir ausgewählt haben, uns durch die Gewohnheit angenehm werde; sondern vielmehr, daß es eine Wirkung der Weisheit sey, wenn

LB Coburg

wenn eine Lebensart uns zugleich viel Vortheil und Vergnügen gewährt.

Da wir nun also den Quell der Gemüthsruhe in uns selbst haben, so laßt uns ihn rein und ungetrübt bewahren, und uns mit den Dingen von aussen so bekannt machen, daß was uns auch immer begegnen mag, wir dadurch in keine Verlegenheit gesetzt werden.

Vergebens zürnst du auf den Lauf der Dinge:
Sie spotten deines Zorns. Wer jede Lage
Der Dinge wol zu nutzen weiß, ist klug.

Plato vergleichet unser Leben dem Würfelspiel; wo es nicht nur auf gute Würffe ankommt, sondern daß man sie wol zu gebrauchen wisse. Nun aber stehet es nicht bey dem Spieler, daß die Würffe gut ausfallen: Daß man aber das, was das Glück verhängt, wol anwende, und einem jeden seine gehörige Stelle anweise, so daß man von dem vortheilhaften allen möglichen Nutzen ziehe, dasjenige aber, was wider unsern Wunsch begeg-

net, so wenig schade als nur möglich ist, das kommt auf den klugen Gebrauch an, so wir davon zu machen wissen.

Eben dieser Mangel von kluger Mäßigung ist die Ursache, daß die Menschen im Wolstand sich so leicht erheben, in Widerwärtigkeiten hingegen den Muth sinken lassen, gleich den Kranken, die weder Wärme noch Kälte vertragen können. Und so verursachen ihnen beyde Unruhe, oder vielmehr sie sich selbst in beyden, und zwar nicht weniger in denjenigen Umständen so man glücklich nennet.

Theodor, dem man den Namen eines Atheisten beylegte, sagte: Er biete seine Lehren mit der rechten Hande dar, seine Zuhörer aber nehmen sie mit der linken an: So machen es auch viele unvernünftige Menschen, wenn zur Rechten ihnen das Glück sich anbietet, so wenden sie sich auf eine schmähliche Weise zur Linken. Der Weise aber weiß von den widerwärtigsten Begebenheiten Nutzen und Vortheil zu ziehen, der Biene gleich, die aus dem Thymian den besten Honig bereitet.

Darauf sollen wir also vornemlich denken, hierinnen sollen wir uns üben. — Ein Knabe warf einen Stein nach einem Hund, verfehlte ihn aber und traf seine Stiefmutter; auch das ist nicht übel, sagte er. — Diogenes ward ins Elend verwiesen: Auch war dies kein Schaden für ihn; denn in seiner Verbannung weihte er sich dem Studium der Weltweisheit. — Zeno von Kitium, der noch ein einziges Schiff zur See hatte, erhielt die Nachricht, daß dasselbe mit Menschen und Waaren zu Grunde gegangen: O Glück, sagte er, du erweisest mir eine grosse Gefälligkeit, daß du mich in die Nothwendigkeit setzest, zu dem Mantel und den Lauben der Philosophie meine Zuflucht zu nehmen! Was hindert uns das Beyspiel dieser Männer nachzuahmen!

Man entsetzt dich von einer Ehrenstelle, die du bis dahin besessen; das ist ein Ruf, dein Leben auf dem Lande bey Anbauung deiner Güter zu beschliessen. — Deine Nachwerbungen um die Gunst eines Fürsten haben fehl-

geschlagen: Um so viel freyer wird dein Leben von vielfaltigen Geschäften und Gefahren seyn. — Du bist in weitläuftige Geschäfte und Sorgen verwickelt; so gedenke daß, wie Pindar sagt, das warme Bad die müden Glieder nicht angenehmer erfrische, als Ruhm und Ehre mit Macht verbunden die Mühe und Arbeit erleichtern und versüssen. Haben Verleumdung und Neid dir Beleidigungen und Beschimpfungen anzuthun getrachtet, dies ist ein günstiger Wind, der dich zu dem Sitz der Musen und der Weisheit zurückbläset, dessen sich Plato, als seine Gunst bey Dionysius zertrümmert worden, wol zu bedienen gewußt hatte.

Dies kann auch nicht wenig zur Gemüthsruhe beytragen, wenn wir auf grosse und berühmte Männer Achtung geben, ob sie nicht mit den gleichen Leiden behaftet gewesen. — Du betrübest dich, daß du keine Kinder hast; Siehe die Könige der Römer, keiner von ihnen hat das Reich seinem Sohne hinterlassen können. — Du bist ungedultig über deine dürf-

tigen

tigen Umstände. Welcher wurdest du wol unter den Böotiern lieber als Epaminondas, unter den Römern als Fabricius seyn wollen? — Hat man deine Frau entehret; Hast du niemals die Ueberschrift zu Delphen gelesen:

Agis hat mich geweihet, der König des Lands und der Fluthen.

Weissest du nicht, daß Alcibiades des Agis Gemahlin Timäia zu Fall gebracht, und daß sie selbst unter ihren Aufwärterinnen dem Kind, so aus dieser Bekanntschaft entsprungen, leise den Namen Alkibiades gegeben hat? Dies hindert aber im geringsten nicht, daß Agis nicht an Thaten und Ruhm in ganz Griechenland der grösseste Mann seines Jahrhunderts gewesen; so wenig die unzüchtige Aufführung der Tochter Stilpons ihn verhinderte, daß er unter allen Philosophen seiner Zeit sein Leben am fröhlichsten zubrachte. Metrokles machte ihm Vorwürfe darüber: — Ist es mein Fehler, fragte Stilpon, oder meiner Tochter Fehler? — Metrokles versetzte: Es ist freylich ihr Fehler, aber für dich ist es doch allezeit ein Unglück.

Wie,

Wie, antwortete Stilpon: Ist ein Fehler nicht ein Unfall? — Allerdings, sagte dieser. — Ist ein Unfall aber nicht für die, so denselben erfahren, eine widerwärtige Begegniß? — Metrokles gestand dies ein. — Sind aber widerwärtige Begegnisse nicht für die, so sie treffen, ein Unglück? So zeigte er ganz gelassen und ganz philosophisch, daß die Lästerungen dieses Cynikers ein leeres Bellen seyn.

Viele sind so unglücklich, daß sie nicht nur durch die schlimmen Eigenschaften ihrer Freunde und Verwandten, sondern selbst ihrer Feinde beunruhiget werden. Lästerung, Zorn, Neid, Bosheit, feindselige Nacheiferung sind unselige Plagen für die, bey denen dieselben herrschen. Dennoch werden Unverständige sich darüber bekümmern und sich selbst plagen; es mögen nun Streitigkeiten unter Nachbarn entstehen, oder Freunde über einander zörnen, oder Bediente durch ihr unverständiges Betragen Verdruß erwecken: Es scheinet auch, du lassest dich durch diese öfters aus deiner Fassung bringen,

und du handelst nicht weise, daß du über ihre Vergehungen und Unarten aufgebracht und erbittert wirst: Du gleichest so den Aerzten beym Sophokles, die die bittere Galle durch bittere Arzneyen wegspühlen.

Die Leute, deren du dich bey Verwaltung deiner Geschäfte bedienen must, sind nicht allemal redlich und wolgesittet, in allen Absichten tüchtige Werkzeuge, sondern oft rauh und krumm. Glaube nicht, daß es deine Pflicht sey dieselben gerade zu machen; es würde auch nicht leicht angehen. Wenn du aber mit ihnen so umzugehen weist, wie der Wundarzt des Zahnbrecher-zängleins und des Verbands sich bedienet, und denselben so viel immer möglich ist mit Mäßigung und Sanftmuth begegnest, so wird der Anblick deiner eigenen Gemüthsverfassung dir mehr Vergnügen gewähren, als das beschwerliche und verdrießliche Betragen deiner Bedienten dir Unruh verursachen wird. Glaube, sie handeln ihrer Natur gemäß, wie Hunde wenn sie bellen. Wenn du hingegen aus Klein-

müthigkeit und Schwachheit zu viel Antheil an fremden Uebeln nihmst, so werden sich dieselbe dir unvermerkt anschwellen, und wie in eine niedrig gelegene Grube zu dir zusammenfliessen.

Es sind einige Philosophen so weit gegangen, daß sie auch das Mitleid, so man gegen Unglückliche empfindt, misbilliget haben. Sie hielten es für schön, daß man denselben Hülfe leiste, allein sie wollten nicht, daß man ihre Leiden mit ihnen theile und sich also den Anfällen des Glückes bloß gebe. Ja, was noch mehr ist, sie wollen nicht einmal gestatten, daß, so wir an uns selbst Fehle und schlimme Gewohnheiten bemerken, darüber böse oder unruhig werden: Wir sollen nur, von allem Kummer entfernt, an unsrer Verbesserung arbeiten.

Ist es nicht also eine sträfliche Nachsicht gegen uns selbst, wenn wir uns erlauben böse und unwillig zu werden, daß die Leute, mit denen wir umgehen und gemeinschaftliche Geschäfte verrichten, nicht allemal redlich und uns angenehm sind? Laßt uns aber wol Achtung geben, mein

lieber Paccius, daß das Mißvergnügen, so wir im Umgange mit den Menschen empfinden, nicht so fast einen Haß gegen die Laster, als vielmehr eine zu weitgetriebene Liebe gegen uns selbst verrathe: Denn eine unmäßige Anhänglichkeit an die Sachen, ein über ihren Werth getriebenes Verlangen und Bestreben darnach, oder hingegen eine Abneigung und Verachtung für dieselbe, sind die vornehmsten Ursachen des Verdachts und der Verdrießlichkeiten unter den Menschen; weil wir denselben alsdann die Schuld beylegen, daß wir entweder den Gegenstand unserer Begierde missen, oder uns mit widrigen Geschäften abgeben müssen. Wer aber sich gewöhnet hat, mit Leichtigkeit und weiser Mässigung sich nach den Sachen zu richten, den werden im gesellschaftlichen Umgange Annehmlichkeit und Vertragsamkeit aller Orten begleiten.

Wir wollen aber von den Sachen selbst wieder reden. Wenn wir das Fieber haben so kömmt unserm Geschmack alles bitter und unan-

unangenehm vor: Sehen wir aber andere, die gleichen Speisen ohne das geringste Merkmal von Eckel geniessen, so werden wir die Schulde nicht mehr den Speisen, sondern uns selbst und dem Fieber beymessen. So werden wir auch nicht mehr böse und ungeduldig über den Geschäften werden, wenn wir andre sehen, die dabey ein heiteres und fröhliches Gemüth zeigen.

Bey unvermutheten Zufällen kann es nicht wenig zu unsrer Gemüthsruhe beytragen, wenn wir die Vortheile und Annehmlichkeiten, so wir besitzen, gehörig zu schätzen wissen, und so durch eine geschickte Mischung und durch Erwägung unsrer glücklichen Umstände die widrigen verdunkeln. (*) Wenn wir unsre Augen durch den Anblick allzu glänzender Gegenstände geblendet haben, so wenden wir dieselben ab, und richten sie auf grüne und blumigte Farben: Unser Gemüth aber, das heften wir unverwandt auf die Ursachen unsrer Betrübniß und zwingen unsre Gedanken recht lange dabey

zu

(*) Siehe den Antonin. VII. Buch. §. 27.

zu verweilen, ja wir ziehen dieselben zu dem Ende mit Gewalt von jedem freudigen Gegenstand ab. Was ehmals zu einem sehr fürwitzigen Menschen gesagt worden: „Warum bösartiger, bist du so scharfsichtig bey fremden „Fehlern, und übersiehst deine eigenen?„ Das könnte man hier auch anwenden: Warum bist du Glücklicher, so aufmerksam auf das was dir fehlt, und unterhälst den Gedanken davon stets gegenwärtig, stets lebhaft, ohne daß dir einmal die Güter, so du wirklich besitzest, zu Sinne kommen? Wie die Schröpfköpfe das schlimmste Geblüt an sich ziehen, so häufest du in Gedanken alles schlimme zusammen; du gleichest darinn jenem Weinhändler von Chios, der andern eine Menge des vortreflichsten Weines verkaufte, für seine Mahlzeit aber aller Orten sauren Wein aufsuchte: Man fragte seinen Bedienten, womit sein Herr sich beschäftige: Im Besitz alles Guten, antwortete er, sucht er das Böse auf. So machen es die meisten Menschen, sie eilen über

das gute und wünschenswürdige, so sie besitzen weg, und laufen nach dem was widrig und verdrießlich ist. Aristipp dachte ganz anders: Er hielt sich bey den Abwechslungen des Glücks stets an der leichtern Wagschale und stieg mit ihr empor: Er kam, wie man erzählt, um ein sehr schönes Landgut. Einer von seinen Freunden stellte sich an, als ob er grosses Mitleiden mit ihm hätte und ihm sein Verlust nahe gieng: Habe ich nicht noch drey andre, fragte er diesen; und du besitzst nicht einmal ein geringes Landgüthgen? Sein Freund gestand es ein: So sollte ich ja vielmehr dein Loos bedauern. Es ist allerdings unsinnig sich über einen Verlust unmäßig kränken, und sich nicht im geringsten über das freuen was übrig geblieben ist. Wie kleine Kinder, die, wenn man ihnen etwas von ihrem Spielzeug wegnimmt, aus Zorn das übrige wegwerfen und ein jämmerliches Geschrey erheben: So machen wir, wenn uns das Glück in einer Sache ungünstig ist, durch unsre Klagen und

Kum-

Kummer uns für seine andern Gunstbezeugungen ganz unempfindlich.

Man wird mich aber fragen: Wo sind denn die Güter, die wir besitzen? Fraget vielmehr: Welche Gattung von Gütern mangelt uns? Der eine ist im Besitz von Ruhm und Ehre: Der hat ein schönes Haus: Jener hat eine liebenswürdige Gattin: Ein andrer hat einen redlichen Freund. — Antipater, der Weltweise von Tarsos, überdachte auf seinem Todbette alles Vergnügen, das er in seinem Leben genossen, und vergaß dabey nicht seine glückliche Farth aus Cilicien gen Athen in Anschlag zu bringen. — Man muß auch die gemeinschaftlichen Güter nicht aus der Acht lassen: Wir müssen uns darüber freuen, daß wir leben, daß wir gesund sind, daß wir das Licht der Sonne sehen; daß wir nichts von Krieg, noch bürgerlichen Unruhen wissen, so daß wir ruhig die Erde bearbeiten und sicher das Meer beschiffen können wenn wir wollen; daß wir nach unsrer Willkühr reden oder schweigen, ein geschäf-

tiges oder ruhiges Leben wählen können. — Unsre Freude über den Genuß dieser Güter wird dadurch lebhafter werden, wenn wir uns vorstellen, wie uns zu Muthe seyn würde, wenn wir sie entbehren müßten: Wenn wir öfters daran gedenken, wie sehr die Kranken nach der Gesundheit, mit Krieg geplagte nach dem Frieden, und Unbekannte und Fremdlinge in einer Stadt nach Bekanntschaften und Freundschaften sich sehnen: Wenn wir zugleich bedenken, wie unerträglich uns ihr Verlust sey, wenn wir sie zuvor besessen haben. Es läßt sich auch nicht wol begreifen, daß eine Sache uns dadurch, daß wir sie verlieren, sollte wichtig und schätzbar vorkommen, wenn wir sie aber unverrückt besitzen, in unsern Augen nichtswürdig werden sollte: Dann die Beraubung kann keiner Sache einen Werth geben. — Laßt uns also diese gemeinschaftlichen Güter mit Freuden geniessen, und nicht für so wichtig halten, daß wir in beständigen Sorgen schweben sie zu verlieren; laßt uns aber auch den Besitz derselben nicht

gar

gar zu gering schätzen, sondern sie gebrauchen, doch so, daß wir den Verlust derselben mit Gelassenheit ertragen können. — Die meisten Menschen stehen, wie Arcesilaus sagte, in der Meinung, man müsse die Gedichte, Gemählde und Bildsäulen unsrer Nebenmenschen mit einem sorgfältigen Auge Theil für Theil betrachten, dabey aber unterlassen sie, die Untersuchung ihres eignen Lebens gänzlich, die ihnen doch vielfältige und nicht unangenehme Betrachtungen an die Hand geben könnte. Allezeit ausser sich beschäftiget, lassen sie sich durch fremden Ruhm und fremdes Glück in ein bewunderndes Erstaunen setzen: Gleich den Ehebrechern, die, unempfindlich für die Reitze ihrer eignen Frauen stets nach fremden lüstern sind.

Es kann auch sehr viel zur Ruhe unsers Gemüths beytragen, wenn wir uns am meisten mit uns selbst und unsern eignen Umständen beschäftigen, oder doch nur auf diejenigen sehen, so unter uns sind; und uns hüten, wie die Menge sonst zu thun pflegt, unsre Blicke auf

diejenigen, so über uns erhaben sind, zu heften: So schätzen gefesselte Sclaven die Freygelassenen, Freygelassene die Freygebornen, diese, jene so das Bürgerrecht besitzen, Bürger die Reichen, Reiche die Satrapen, Satrapen aber die Könige glückselig, Könige endlich die Götter, von welchen wieder ein jeder nach der Macht zu Donnern und zu Blitzen begierig ist. Da geschiehet dann, daß die Vorzüge, so sie wirklich besitzen, weil ihr Blick stets nach höhern gerichtet ist, alle Reitze für sie verlieren. Ein gewisser Thasier hat gesagt:

Nicht wünsch' ich mir des reichen Gyges Schätze: — — — und
Der Götter Werke sind für mich zu hoch;
Und Königs Pracht hat nie mir einen Wunsch
Entlockt; mein schwacher Blick erreicht sie nicht.

Ein Einwohner von Chios, von Galatien oder Bithynien wird nicht zufrieden seyn, wenn er einige Macht und Ansehn unter seinen Mitbürgern

bürgern erlanget hat; er wird sich grämmen, wenn er nicht als ein Patricier sich zeigen kann: Ist er ein Patricier, so quält er sich, daß er nicht römischer Prätor ist; als Prätor, daß er nicht Consul ist; und als Consul, daß er nicht zuerst sondern zuletzt dazu ernennet worden. Was heißt dies aber anders, als, indem man unter allerley Vorwänden seine Undankbarkeit gegen das Glück zu verbergen sucht, sich selbst die gröste Plage und Straffe anthun? — Ein weiser Mann hingegen wird, wenn unter den unzählbaren Myriaden Menschen, die die Sonne bescheinet, und

— Die die Früchte der weiten Erde verzehren,

einige berühmter und reicher als er sind, nicht voll Schmerz und Unmuth aus dem Wege gehen, sondern er wird, unter dankbaren Empfindungen gegen seinen Schutzgott wegen seines Schicksals, welches an Annehmlichkeiten und Gütern das Leben so vieler tausend Menschen übertrift, seinen Weg fortsetzen. — Keiner, der

in den olympischen Heldenkampfspielen wünscht Ueberwinder zu seyn, kann sich seine Gegner selbst auswählen; in dem menschlichen Leben aber sind die Sachen so beschaffen, daß wir Anlaß haben uns in Vergleichung mit vielen andern für groß zu halten, so daß wir eher Bewunderung und Neid bey andern erwecken, als aber andre zu beneiden und zu bewundern Ursach haben: Wenn wir nemlich nicht so tollkühn sind, daß wir uns etwa mit dem Briareus oder dem Hercules in einen Streit einlassen. — Siehest du mit erstaunender Hochachtung einen Grossen in einer Sänfte getragen, so senke deinen Blick auch zu denjenigen herab, die ihn tragen. — Schätzest du den Xerxes glücklich, der auf einer Schiffbrücke über den Hellespont setzte, so betrachte auch die, so unter der schreckenden Geisel den Berg Athos durchgraben mußten: Betrachte jene, denen man, weil die Brücke von einem Sturm zertrümmert ward, Nasen und Ohren abschnitte; glaubst du nicht sie werden dich und dein

Schick-

Schicksal, mit dem ihrigen vergliechen, glücklich preisen? — Socrates hörte einen seiner Freunde sich beklagen, daß es zu Athen so gar theuer zu leben sey; der Chier Wein gelte eine Mine; der Purpur drey Minen; ein halb Nösel Honig fünf Drachmen. Socrates nimmt diesen alsobald mit sich dahin, wo man das Gerstenmehl verkauft; das halbe Nösel kostet einen Obolus, sagte er, es ist in Athen wolfeil zu leben: Dann auf den Olivenmarkt; zwey Nösel Oliven für zwey Kupferstücke; es ist wolfeil zu leben zu Athen: Dann zu einem Kleiderkrämer; ein Leibrock ohne Ermel um zehn Drachmen; es ist wolfeil zu leben zu Athen. Also, wenn uns einer sagt, unser Zustand sey sehr niedrig und beschwerlich, weil wir nicht Consul, nicht Statthalter über eine Provinz seyn, so können wir ihm antworten: Unsre Umstände seyn allerdings glänzend und höchst erwünscht; wir seyn nicht genöthiget das Almosen zu betteln, oder Lastträger-Dienste zu thun, oder unsern Unter-

halt durch niederträchtige Schmeicheleyen zu erschleichen.

Wir haben es durch eine schlimme Gewohnheit so weit gebracht, daß unsre Glückseligkeit mehr von andern als von uns selbst abhanget, und unsre Natur ist durch Neid und Verbunst so sehr bezaubert und vergiftet, daß die Freude über die Güter, so wir besitzen, von dem Betrübniß über die Vortheile so andre geniessen gar sehr überwogen wird; unser Blick sollte also nicht so sehr bey demjenigen verweilen, was an denen, so die Gegenstände unsrer Bewundrung und unsers Neides sind, scheinbar und glänzend ist; wir sollten den Ruhm und den Glanz, in dem sie uns erscheinen, gleich einem bunten Vorhang, der sie verhüllet, aufdecken, und sie in ihrer Blösse zu kennen suchen, da wurden wir sie von unzähligen Unruhen und Verdrießlichkeiten geplaget sehen. — Pittacus, den seine Tapferkeit, seine Weisheit und Liebe zur Billigkeit so berühmt gemacht haben, bewirthete einige Freunde, die ihn besuch-

suchten; sein Weib kam dazu, und kehrte im Zorn den Tisch um: Seine Freunde waren ganz bestürzt. Ein jeder von uns, sagte Pittacus, hat sein Uebel: Wer nur eines wie ich hat, der hat sich über sein Schicksal nicht zu beklagen.

Wer draussen allen glücklich scheint
Ist oft daheim bejammerns werth:
Sein Weib gebietet, tobt und zankt;
Er leidet manche Plag', ich keine.

Reichthum, Ruhm und Hoheit sind von diesen Uebeln nicht frey, obgleich die Menge sie nicht bemerkt und von dem äussern Schein sich blenden läßt.

Glücklicher Sohn des Atreus, vom segnenden Schicksal begünstigt! (*)

Er scheint auch mit Recht glücklich gepriesen zu werden, wenn man ihn mitten im Gedränge der Waffen, der Pferde und der Schaaren von Kriegern siehet; allein die inwendige Spra-

che

(*) Ilias Γ. 182.

che der Leidenschaften zeiget die Eitelkeit dieser Meynung:

Mich hat der herrschende Zeus in grossen
Schaden verwickelt. (*)

Und wieder: Glücklich schätz ich dich Greis! und jeden Sterblichen glücklich, der gefahrlos sein Leben verkannt und namenlos hinlebt: Solche Betrachtungen könnten unsre häufigen Klagen über das Glück, unsre zu grosse Bewunderung der Glückseligkeit anderer, und die Verachtung und Unempfindlichkeit für unsre eigne Glücksumstände sehr vermindern.

Nichts kann die Ruhe unsers Gemüths mehr stören, als wenn unsre ungestümen Begierden weit über unsre Kräfte wegfahren, und unsre Hofnungen uns mit einer zu grossen Glückseligkeit schmeicheln; wenn dann der Erfolge unsre Erwartungen nicht erfüllt, so klagen wir das Glück, unsern Unstern, und nicht unsre Thorheit an. Der soll nicht über sein Unglück klagen, der mit einem Pflug Pfeile losschiessen oder

(*) Ilias B. III.

oder mit einem Ochsen Hasen jagen wollte: Und wem es nicht gelingt mit Fischernetzen und Reusen Hirschen zu fangen, dem steht nicht eine widrige Gottheit, sondern seine eigene Thorheit und Vermessenheit, die nach unmöglichen Dingen strebet, im Wege. Eine übertriebene Selbstliebe verleitet die Menschen, daß sie aller Orten die ersten Plätze behaupten wollen, hartnäckig und unersättlich in ihren Bestrebungen sind. Es ist ihnen nicht genug, wenn sie schon zugleich reich und vernünftig, gesund und angenehme Gesellschafter sind, wenn sie die Gunst des Königs und Ehrenstellen besitzen: Wenn sie nicht zugleich die besten Hunde, die besten Pferde, und die besten Wachteln und Hahnen haben, so werden sie mißvergnügt seyn. — Dionys, der ältere, war nicht zufrieden der gröste Fürst seines Zeitalters zu seyn; ganz erbittert, daß Philoxen der Poet, in der Dichtkunst, und Plato in der Wolredenheit ihn übertraf, ließ er den einen in das greulichste

Gefäng-

Gefängnis (*) werfen, den andern versandte er auf die Insel Aegina, wo er zum Sklaven verkauft ward. — Alexander dachte ganz anders: Er hatte sich mit Brison, einem berühmten Wettläufer in einen Wettkampf eingelassen, und da es schien, als ob dieser aus Gefälligkeit sich hinterhalten hätte, ward er sehr böse darüber. — Homer ist also vortreflich in seiner Beschreibung des Achilles: (**)

Keiner glich ihm im Schlachtfeld von allen
griechischen Kriegern,

wenn

(*) Gefängnis; eigentlich in die Steingruben. Diese wurden von Dionys zu einem Gefängnis gemacht, welches tief in die Steine eingegraben war; alle Aus- und Zugänge waren sorgfältig verwahret: Nach dem Cicero V. Verr. 27. war es ein grosses und prächtiges Werk. Siehe d'Orville Sicula p. 181. Philoxen hatte, nach dem Aelian, seine eigene Höhle darinn, und da er daraus hervorgebracht ward, um die Gedichte des Tyrannen anzuhören, verlangte er daß man ihn alsobald zurückführe.

(**) Ilias Σ. 105.

wenn er alsobald hinzufügt:

Aber in der Versammlung ward er von manchem verdunkelt.

Megabyz, ein Persischer Herr, besuchte den Apelles in seiner Werkstätte, und fieng an von der Kunst zu schwatzen. Apelles stopfete ihm alsobald den Mund, indem er sagte: „So lang „du geschwiegen hast, haben das Gold und der „Purpur, womit du bedecket bist, eine vortheil„hafte Meynung von dir erweckt, izt aber la„chen selbst die Buben, die mir die Farben „reiben, über dein Hirnloses Geschwätz.„ Es giebt Leute, die glauben, die Stoicker scherzen, wenn sie von ihrem Weisen sagen, er sey nicht nur klug, gerecht, tapfer, sondern zugleich Redner, Feldherr, Dichter, reich und König: Diese aber massen sich an das alles zu seyn, und bekümmern sich wenn sie es nicht sind; da doch unter den Göttern selbst ein jeder seine besondere Macht besitzt: Der eine der Kriegesgott, ein andrer der Gott der Weissagung, und ein andrer der Gott des Gewinnstes benennet

net wird; und Jupiter die Venus, weil es ihr nicht zukomme, an deu Kriegen Theil zu nehmen, zu den hochzeitlichen Geschäften verweist.

Viele von den Vorzügen, um die wir uns bemühen, können so gar nicht neben einander bestehen, und sind sich völlig entgegen. Die Wolredenheit und die mathematischen Wissenschaften fodern Musse und ein ruhiges Gemüth. Würden und Königs-Gunst können nicht ohne viele Geschäfte und Bemühungen erhalten werden: Niedliche Speisen und Getränke können dem Leib wol Kräfte und Stärke geben, die Seele aber werden sie matt und kraftlos machen: Grosser Fleiß in Erwerbung, und unermüdete Sorgfalt in Verwahrung der Güter wird unsre Schätze mächtig vermehren: Gleichgültigkeit und Verachtung irrdischer Güter ist hingegen zum Anfang und Fortgang in der Weltweisheit höchst nöthig. — Da wir nicht alle zu allen Geschäften dieselbe Geschicklichkeit haben, so sollte ein jeder nach dem Ausspruch des Orakels trachten sich selbst kennen zu lernen. Kennt

er

er nun das einmal, worzu ihn die Natur vorzüglich begabet hat, so soll er sich dem gänzlich wiedmen, und nicht, von einem unruhigen Geist getrieben, durch öftere Abwechselungen seiner Lebensart, sich selbst Gewalt anthun. Spanne vor den Wagen das Pferd, vor den Pflug den Ochsen, schnelle Delphinen begleiten das Schiff, mit muthigen Hunden spüre dem Eber nach. — Derjenige ist allerdings unsinnig, der sich darüber bekümmert, daß er nicht ein auf seine Stärke trotzender Löwe auf dem Berge, und zugleich ein Schooßhündgen ist, das von einer reichen Wittwe geliebkoset wird: So wie derjenige auch nicht viel vernünftiger wäre, der gleich dem Empedocles, dem Plato oder Democrit, Untersuchungen von der Welt und der Natur der Dinge schreiben, zu gleicher Zeit aber wie Euphorion (*) einer reichen Matrone

(*) Euphorion ward um die 126ste Olympiade gebohren: Er legte sich auf die Weltweisheit und Dichtkunst; er hatte eine gelbe Farbe, einen fetten

seine Aufwartung machen, oder mit Alexandern gleich jenem Medius bis in die späte Nacht hinein schwelgen wollte: Oder dem es wehe thut, wenn man ihn wegen seines Reichthums nicht wie Ismenias bewundert, oder wegen seiner Tugend wie Epaminondas. — Der Läufer ist zufrieden, und freut sich über den Preis, so er erhalten, und läßt sich nicht einfallen zu jammern, daß ihm nicht die Krone des Fechters zu Theil worden ist. Suche die Stelle, die dir angewiesen ist, zu zieren, und sey damit vergnügt!

Niemals werden wir an Schätze und irrdisches Glück
Unsre Tugend vertauschen; sie wird uns ewig beglücken,

Reich-

ten Leib und krumme Beine: Dennoch ward er von der Königinn Nicia, Alexanders des Königs in Euböa Gemahlinn, sehr geliebet, und nachdem er grosse Reichthümer von ihr erhalten, gieng er zu Antiochus dem Grossen, König in Syrien, ward Aufseher über seine Bibliotheck, und schrieb einige Bücher in heroischen Versen.

Reichthum nicht, welcher schnell seinen Besitzer verläßt.

Straton sagte, da er hörte, daß Menedem eine grössere Anzahl Schüler habe: Ist es sich zu verwundern, wenn mehrere sind, die lieber sich baden, als mit Oel salben wollen (*)? — Alexander solle sich nicht groß dünken, schrieb Aristoteles an Antipater, daß er über viele Menschen herrschet, ein jeder, der richtige Begriffe von den Göttern hat, der habe eben ein so gutes Recht dazu. Wer so seine eignen Güter richtig zu schätzen weiß, den werden die Güter andrer Menschen nicht beunruhigen. Wenn wir so denken wurden, so würden wir auch niemals wünschen, daß der Weinstock Feigen, noch daß der Feigenbaum Trauben trage; wir wurden niemals, wenn wir nicht die Vortheile der Reichen und der Gelehrten, der Krieger und der Weltweisen, der Schmeichler und der Freymü-

 thigen,

(*) Die mit Menedem einem weichlichen Leben vor den harten Uebungen, die ich vorschreibe, den Vorzug geben.

thigen, der Sparsamen und der Verschwender vereiniget besitzen können, uns selber deßwegen plagen, und für alles annehmliche, so unsre Umstände haben, unempfindlich, uns über unser dürftiges und trauriges Schicksal beklagen. Die Natur ist hierinn unsre Lehrerin: Sie hat den Thieren verschiedene Speisen bereitet; einige nähren sich von dem Fleisch, andre von Saamenkörnern, und andre von ausgegrabenen Wurzeln. So hat sie auch den Menschen Anlaß verschaffet,(*) dem Hirten, dem Ackermann, dem Vogelsteller, und dem den das Meer ernährt, einem jeden seinen Unterhalt auf verschiedenen Wegen zu suchen: Ein jeder sollte sich eine zuträgliche Lebensart wählen, sich ganz derselben widmen, und um andre sich nicht bekümmern. Sonst könnte es scheinen als wenn Hesiodus noch zu wenig gesagt hätte, wenn er sagt: Das Handwerk hasse einander. Denn nicht nur Leute von gleicher Kunst, und gleichen Sitten beneiden einander; sondern der Reiche den Gelehrten, der Edle den Reichen, und der

(*) Pindar Isthm. I. 67.

der Rechtsgelehrte den Redner; ja freygeborne Leute, aus den besten Familien, werden oft einen Schauspieler, der den lauten Beyfall der Menge erhält, einen Tänzer oder einen Bedienten, der am Königlichen Hofe in Gunsten stehet, mit Erstaunen bewundern und sich in Vergleichung mit ihnen unglücklich schätzen.

Es erhellet aus der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der Menschen, daß sie die Quellen der Zufriedenheit und des Unmuths in sich selbst haben, und daß die Fässer des guten und bösen nicht bey der Schwelle Jupiters sondern in eines jeden Seele liegen. Der Unvernünftige vernachläßiget und verachtet die gegenwärtigen Güter, weil seine eifrigsten Sorgen auf die Zukunft gehen: Der Weisere aber genießt auch das vergangene Gute vermittelst einer lebhaften Vorstellung desselben. Das gegenwärtige bietet sich uns nur einen Augenblick zum Genusse dar, und weil es uns alsobald aus dem Gesichte weggerückt wird, so glaubt der Unvernünftige, es gehöre ihm izt nicht länger zu, und es gehe ihn izt nicht im gering-

sten mehr etwas an. Jener Seiler (*) in der Hölle, wie ihn die Mahler vorstellen, läßt einen Esel, der neben ihm weidet, alles was er geflochten hat, auffressen: Das gleiche wiederfährt uns von einer gefühllosen und undankbaren Vergessenheit, die jede schöne That, jedes tugendhafte Betragen, alle freudige Musse, jede erwünschte Begebenheit, jeden Genuß erlaubter Freuden aus unserm Gedächtnis verbannet und gänzlich auslöschet; und weil das Gegenwärtige auf diese Weise keineswegs mit dem Vergangenen, zusammenhängt, so kann unser Leben kein ganzes ausmachen: Gestern ist von heute ganz verschieden; und Morgens von heute gleicherweise völlig getrennet; alles geschehene wird durch die Vergessenheit alsobald unter die ungeschehene Dinge versetzt. Diejenigen unter den Philosophen, die durch ihre Lehren, indem sie behaupten, daß das Wesen der Men-

(*) Er hieß Oknos. Siehe den Pausanias in Phocic. dem VIIIten Buch.

Menschen in einem beständigen Fluß sey, allen Wachsthum aufheben, scheinen den Worten nach vorzugeben, der Mensch sey keinen Augenblick sich selbst gleich; die aber das Vergangene aus ihrem Gedächtnis verdrängen, und daraus völlig entschlüpfen lassen, die erschöpfen sich selbst in der That von Tage zu Tage, und in dem Mangel, der daraus entspringt, müssen sie schlechterdings von dem morndrigen Tage abhangen, als wenn dasjenige, was vor einigen Jahren, Tagen und Stunden gewesen ist, sie im geringsten nichts berührt, niemals das Daseyn gehabt hätte.

Dieß kan unsre Gemüthsruhe sehr stören: Weit mehr aber folgendes. Die Fliegen die auf einem Spiegel herum spazieren, glitschen leicht über das Glatte weg, und verweilen sich am meisten, wo sie etwas rauhes oder einen Riß antreffen: Diesen gleichen die Menschen; sie glitschen über alles fröliche und angenehme weg, das ihnen im Leben begegnet ist, alles widrige und verdrießliche behalten sie in stetem An-

denken: Oder vielmehr gleichen sie den Käfern in der Gegend Olynthos, von welchen man erzählt, daß wenn sie an ein gewisses Ort kommen, welches (Kantherolethron) das Käfergrab heißt, so können sie nicht mehr heraus kommen, sondern wenn sie sich lange auf alle Seiten gewendet haben und in die Runde vergeblich herumgeloffen sind, so müssen sie zuletzt sterben; so wenn sie einmal das Andenken ihrer Unglücksfälle erneuert, und sich darinn vertieft haben, so können sie nicht mehr davon weggebracht werden, oder sich davon erhohlen. Der Mensch muß sich in Ansehung der verschiedenen Zufälle des menschlichen Lebens wie ein geschickter Mahler betragen, der vermittelst glänzender und frölicher Farben die dunkeln Theile seines Gemähldes hervorzuheben und zu beleben sucht; gänzlich können sie alles dunkle, alles widrige nicht auslöschen, nicht abändern; die Harmonie der Welt, so wie einer Leyer oder eines Bogens entstehet aus abwechslenden und verschiedenen Dingen: Nichts ist ganz einfach, ganz unver-

mischt.

mischt. So giebt es in der Musik scharfe und tiefe Töne: In der Sprachlehre Selbstlauter und Mitlauter: Der ist aber ein geschickter Tonkünstler und Sprachlehrer, der keine von beyden scheuet oder ausweichet, sondern beyde nach seinen Absichten zu brauchen und zu vermischen weiß. So hat das menschliche Leben auch seine Widerwärtigkeiten:

> Das Böse wird vom Guten nie sich trennen:
> Zum grössern Wohl sind beyde hier vermischt.

Sagt Euripides. Wir müssen uns also bey den widrigen Begebenheiten nicht muthlos und niedergeschlagen bezeigen, sondern von allen Begebenheiten unsers Lebens vermittelst einer harmonischen Mischung einen klugen Gebrauch machen, so daß wir über unsre Widerwärtigkeiten durch das Andenken von glücklichern Tagen weniger empfindlich sind, und alles gute und böse, so uns begegnet ist, stets in ungetrennter Verbindung betrachten.

Ich kann Menander nicht meinen Beyfall geben, wann er sagt: Es werde einem jeden Menschen bey seiner Geburt ein guter Dämon zum Führer durch sein ganzes Leben zugegeben; ich glaube vielmehr mit Empedokles, daß von unsrer Geburtsstunde an zween verschiedene Dämons, und zweyerley Schicksale sich unser bemächtigen und uns unser ganzes Leben durch beherrschen. (*) Da nun diese auf unsre Tage einen grossen Einfluß haben, und die Quelle von vermischten Gemüthsbewegungen sind, die eine grosse Ungleichheit in unser Leben bringen, so wird ein Weiser sich alles gute wünschen, zugleich aber auf das böse sich gefaßt halten, beydes aber mit weiser Mäßigung zu brauchen wissen. Denn nicht nur wird, wie Epikur sagte, derjenige den morndrigen Tag mit grösserm Vergnügen erleben, der sich niemals um denselben bekümmert hat, sondern es werden

uns

(*) Plutarch führt hier Verse an, worinn diese beyden Dämons unter vielen und verschiedenen Namen vorkommen.

uns auch Reichthum, Ruhm, Macht und Ehre erst alsdann wirklich Freude gewähren, wenn wir das Gegentheil davon nicht zu sehr fürchten. Denn eine gar zu heftige Begierde nach etwas, ist stets mit einer heftigen Furcht dasselbe zu verlieren begleitet, und so ist unser Vergnügen selbst im Besitze der vom Winde bewegten Flamme gleich, matt und unstät. Glücklich ist der, den die Vernunft gelehrt hat das Glück mit unerschrocknem Muthe anzureden: Ich bin

Freudig giebst du mir was, und ruhig, wenn du es hinnimmst.

Sein unerschütterter Sinn gewährt ihm einen ruhigen Genuß der gegenwärtigen Güter, weil er den Verlust derselben nicht für ein unerträgliches Unglück ansieht. Anaxagoras sagte, da man ihm den Tod seines Sohnes verkündigte: Ich wußte wol, daß ich einen Sterblichen gezeuget habe. Diese Gemüthsverfassung sollen wir nicht nur bewundern, sondern auch nachahmen. So können wir auch bey den ver-

schiedenen

schiedenen Zufällen des menschlichen Lebens sagen: Ich wußte wol, daß der Reichthum ungewiß und vergänglich ist: Ich wußte wol, daß diejenigen, so mir die Ehrenstelle aufgetragen haben, mir dieselbige wieder nehmen können: Ich wußte wol, daß mein Weib tugendhaft, dabey aber ein Weib ist; und mein Freund, daß er ein Mensch, und also, wie Plato gesagt hat, ein veränderliches Thier ist. Wer sich so vorbereitet und in diese Gemüthsverfassung gesetzt hat, der wird niemals, wenn ihm etwas wider seinen Willen, aber nicht wider seine Erwartung begegnet, sagen: Ich hätte es nicht gemeint; ich war voll guter Hofnung; ich hätte niemals geglaubt, daß dieses begegnen würde: Einem solchen wird es leicht seyn die Schläge des pochenden Herzens zu unterdrücken und die Wuth der Leidenschaften zu besänftigen. Carneades macht daher die Anmerkung, daß alles dasjenige, was uns mitten im Wolstand beunruhigen und betrüben kann, seine Macht einzig und allein davon erhalte, weil es

uner-

unerwartet ist. Das Königreich Macedonien war ein geringer Theil des römischen Reichs; und dennoch beweinte Perseus, da er dasselbe verlohr, sein grausames Geschicke, und jedermann hielt ihn für höchst unglückselig und beklagenswerth: Sein Ueberwinder hingegen, Aemyl, nachdem er seine Oberherrschaft zu Wasser und Land einem andern übergeben, opferte den Göttern, die Krone um seine Schläffe, und ward von jedermann glücklich gepriesen, und zwar mit Recht. Aemyl wußte, daß er die Gewalt, so ihm aufgetragen worden, wieder werde abtretten müssen: Perseus aber verlor sein Königreich wider seine Erwartung. Homer hat uns an dem Ulysses gezeiget, wie viel ein unerwarteter Zufall über uns vermöge: Ulysses vergoß Thränen bey dem Tode seines Hundes; und hingegen saß er bey seiner weinenden Gemahlin ohne die geringsten Merkmale des Schmerzens, weil er sich schon lang darauf gefaßt gemacht und seinen Schmerz durch die Vernunft zu beherrschen getrachtet hatte; da hin-

gegen

gegen der erste Zufall ihm plötzlich und wider seine Vermuthung begegnet, so regte sich bey ihm die Leidenschaft.

Ueberhaupt sind einige von den unerwarteten Widerwärtigkeiten so beschaffen, daß sie durch ihre Natur uns beschwerlich und verdrießlich sind; die meisten aber erhalten ihre Macht uns zu beunruhigen von unsern falschen Begriffen und schlimmen Gewohnheiten: Wir sollten uns gegen dieselben mit dem weisen Spruch Menanders bewaffnen:

Das Unglück so dich drückt, wirds nur
durch deinen Wahn.

Denn was gehet das dich an, sagte er, was auf den Wolstand weder deines Leibs noch deiner Seele den geringsten Einfluß hat; das gemeine Herkommen deiner Aeltern, der Ehebruch deines Weibs, der Verlust eines Vorzugs oder einer Würde; welches alles du leiden kannst, ohne daß der Wolstand und die Gesundheit deines Leibs und deiner Seele im geringsten dadurch beeinträchtiget werde.

Bey den Dingen aber die vermöge ihrer Natur uns betrüben können; als Krankheiten, beschwerlichen Arbeiten, dem Tod unsrer Freunde und unsrer Kinder müssen wir den Spruch des Euripides in Bereitschaft haben: (*)

O Jammer! weh mir! doch was weh mir?
Dieß ist das Loos der Sterblichkeit.

Denn nichts kann uns, wenn wir uns von unruhigen Leidenschaften haben dahinreissen lassen, mehr Beruhigung verschaffen als der Gedanke, daß der Mensch zwar nach der gemeinschaftlichen Einrichtung seiner Natur mit einem Cörper vereiniget und also von dieser Seite den Anfällen des Unglücks bloß gestelet, in Ansehung seiner grösten und wichtigsten Angelegenheiten aber völlig gesichert ist. Die Stadt Megara ward erobert und geplündert: Demetrius fragte den Stilpo, ob man ihm etwas geraubet habe? Stilpon gab zur Antwort, ich habe niemand gesehen, der etwas von dem meinigen weggetragen habe. Wenn

uns

(*) Im Bellerophon.

uns das Glück alles andre raubt und unbrauchbar macht, so besitzen wir doch in uns selbst etwas,

Das die Wuth der Achiver nicht rauben kann,
nicht mit sich wegführt.

Wir sollen also nicht so gering und so niedrig von der menschlichen Natur denken, als wenn in derselben nichts stetes, nichts dauerhaftes sey, nichts das über das Glück erhaben sey; da wir im Gegentheil wissen, daß dasjenige was am Menschen mürbe und hinfällig ist, und wo das Glück seine Macht ausüben kann, einen geringen Theil desselben ausmacht; daß der bessere Theil von uns völlig in unsrer Macht stehet, derjenige, in welchem die grösten Güter, der wahre Ruhm, die Wissenschaften und auf die Tugend abzielende Kenntnisse, die ihrem Wesen nach nicht geraubet werden können und unverwelklich sind, ihren Sitz haben. Wir sollten also, unbekümmert wegen der Zukunft, das Glück mit dem unerschrockenen Muthe anreden, mit welchem Sokrates,

dem

dem Anschein nach zu seinen Anklägern Anytus und Melitus, in der That aber zu den Richtern gesagt hat: „Anytus und Melitus können mich „wol töden, aber schaden können sie mir nicht.„ So kann das Glück mich wol in eine Krankheit stürzen, meine Reichthümer wegnehmen, mich bey dem Volk oder bey dem Fürsten in Ungnade bringen, aber nie wird es mich schlimm, oder feig, oder niederträchtig, oder unedelmüthig, oder neidisch machen können, wenn ich ein rechtschaffener Mann, beherzt und großmüthig bin; noch mir diejenige Gemüthsverfassung rauben, welcher man im menschlichen Leben noch eher als eines Steuermanns auf der See bedarf. Dieser kann weder die wütenden Wogen und den mächtigen Sturmwind besänftigen, noch wenn es nöthig wäre und er es wünschte in den Port kommen; noch ist er fähig, diesen Zufall mit unerschüttertem Muthe zu ertragen: Er muß sich vom Sturm treiben lassen, und so lange er nicht alle Hofnung aufgegeben, wendet er alle seine Kunst an,

er läßt die Segel fallen, dann aber sitzt er, so lange der Mastbaum noch über das finstere Meer emporragt, mit zitternder Furcht da. Eine weise Gemüthsverfassung hingegen gewährt dem Menschen nicht nur eine heitere Stille, indem sie vermittelst der Enthaltsamkeit, mäßiger Lebensart und der Leibesübungen den Stoff und die Ursachen der Krankheiten entfernet, sondern, wenn auch von aussenher ein Anlas zu einer beunruhigenden Leidenschaft sich zeigt und man in dem Meer des Lebens einen Felsen paßieren muß, so fährt sie, wie Asklepiades sagte, mit leichter Ladung und leichten Segeln vorbey.

Sollte uns aber, wider unsre Vermuthung, ein wichtiger Unfall begegnen, so ist der Port in der Nähe; und es ist uns erlaubt aus dem Leibe, als einem Schiffe das Wasser einläßt, mit Schwimmen zu entfliehen: Denn nicht die Liebe zum Leben, sondern die Furcht vor dem Tode macht, daß der unvernünftige so sehr an dem Leibe hanget und sich daran, wie Ulysses an dem wilden Feigenbaum, fest hielt, da er

die Charybdis unter ihm fürchtete, wo der Wind ihm weder zu bleiben noch wegzufahren gestattete; so ist auch diesem das Leben unbequem, der Tod aber furchtbar. Wer aber die Natur der menschlichen Seele nur einigermassen kennet, und aus Gründen weiß, daß sein Zustand nach dem Tod besser oder doch nicht schlimmer seyn werde, der hat sich den Weg zur Ruhe des Gemüths zu gelangen sehr erleichtert, indem er den Tod nicht mehr fürchtet.

Denn wie können wir uns wol vorstellen, daß demjenigen, der es so weit gebracht hat, daß er entweder unter der Herrschaft der Tugend und seines bessern Theils, glückliche Tage leben, oder wenn Zufälle von aussen, die aber seinen wesentlichen Theil nichts angehen, ihn zu überwältigen drohen, ohne Furcht davon gehen und sagen kann: (*)

Wünsch ich es nur so wird der Gott mich befreyen;

etwas beschwerliches, verdrießliches oder beunru=

(*) Euripides in Bacchanten. 492. Horaz übersetzt es Epistol. Lib. I. XVI. 78.
Ipse Deus, simul atque volam, me solvet.

unruhigendes wiederfahren könne? Oder wer also sagen kann: „Ich bin dir, o Glück, „zuvorgekommen, ich habe dir alle Zu„gänge versperret; ich habe meine Sicherheit „weder Riegeln, noch verschlossenen Thüren, noch „Mauern zu danken, sondern den Lehren „der Weisheit und den Gründen der Vernunft, „die einem jeden, wenn er es nur verlanget, zu „Diensten stehen.„ Wenn wir solcher Leute Reden hören, müssen wir den Muth nicht sinken lassen, oder ihnen unsern Glauben versagen, sondern sie bewundern, ihnen nacheifern, und von einer göttlichen Begeisterung ergriffen an uns selbst einen Versuch wagen, vom geringern zum grössern fortschreiten, und mit unermüdeter Sorgfalt an der Verbesserung unsrer Seele arbeiten. Dies wird vielleicht nicht so gar schwer seyn. Es giebt freylich eine gewisse süsse Verzärtelung der Seele, die, weil sie alle Uebung flieht, und nur bey solchen Sachen, die leicht und angenehm sind, sich verweilt, und jeden Gedanken von unerwarteten Zufällen alsbald

abweist

abweist, dieselbe träge und weichlich macht. Wenn man sich aber einmal Gewalt anthut und gewöhnet, bey den Bildern von Krankheiten Schmerzen und Verbannung stille zu stehen, sie genau zu betrachten und ein jedes davon zu untersuchen, so wird man finden, daß viel falsche, ungegründete und leere Einbildungen sich darein mischen, wenn man sich dieselben so grausam und fürchterlich vorstellt, wie es auch die Vernunft in Absicht auf ein jedes hinlänglich darthut.

Viele ergreift bey dem Ausspruch des Menanders:

Kein Lebender rühme sich, dies soll mir nicht begegnen,

ein Schauer, weil sie nicht wissen, wie sehr unsre Ruhe dadurch befördert wird, wenn man sich darinne übt, dem Glück mit offenen Augen ins Antlitz zu sehen, und alle Vorstellungen von arbeitscheuer Weichlichkeit, da man in einer unrühmlichen Unthätigkeit sich eiteln Hofnungen überläßt und allen Eindrücken nachgiebt sorgfältig von sich zu entfernen.—Wir können dem

Menander zur Antwort geben: „Es ist freylich
„wahr, kein lebender Mensch kann sagen, dies
„soll mir nicht begegnen, aber das kann er doch
„sagen: So lange ich lebe, werde ich dieses
„niemals thun, ich werde nicht lügen, ich wer-
„de keine krumme Wege brauchen, niemanden be-
„rauben, niemanden hinterlistiger Weise berü-
„cken:„ Denn dies stehet in unsrer Gewalt,
und ist also für uns eine grosse Quelle des Tro-
stes: So wie hingegen das Bewußtseyn: Ich ha-
be diese Lasterthat begangen, die Reue, eine stets
blutende, stets schmerzende Wunde zurück läßt:
Denn die Vernunft, die sonst alle andere Traurig-
keit hinwegnimmt, die wirkt eben diese die
Seele mit Scham zernagende, sich selbst peini-
gende Reue. Gleichwie diejenigen, so fiebrische
Anfälle von Hitz und Frost empfinden, mehr
davon geplaget werden und sich übler dabey
befinden, als die, so nur der äussern Hitz und
Kälte blos gesetzt sind, so verursachen die Zu-
fälle, die von aussen auf uns stossen, und die
vom Glück abhangen, uns weniger Unruhe und
Betrüb-

Betrübnis als dasjenige, worüber ein jeder Sünder in seinem innwendigen wehmuths-voll jammern muß: „Ich kann niemand an-„klagen, ich trage ganz allein die Schuld.„ Dies Geständnis muß unsern Schmerz, ver-mittelst der damit verbundenen Schande, sehr vergrössern.

So können auch weder prächtige Gebäu-de, noch aufgehäuftes Gold, noch Adel der Geburth, noch Hoheit der Würde, noch Lieb-lichkeit oder Heftigkeit der Beredsamkeit über das Leben eine solche Heiterkeit und Ruhe verbreiten, wie eine von allen lasterhaften Thaten und Anschlägen freye Seele, in wel-cher die Quellen der Handlungen, die Gesinnun-gen rein und ungetrübt sind: Aus diesen fliessen dann alle schönen, mit göttlicher Kraft, mit fro-hem und erhabenem Muthe verrichteten Tha-ten, deren süsses Andenken uns eine grössere und dauerhaftere Wollust verschafft als selbst die Hofnung, die Nährerinn des Alters, wie Pindar sie nennt. — Die Gefässe worinn man

Weyhrauch aufbehalten hat, sagte ehmals Carneades, behalten, wenn sie schon geleeret worden, noch lange Zeit einen lieblichen Geruch. So lassen auch die schönen Thaten des Weisen in seiner Seele eine süsse und stets neue Erinnerung zurück, von welcher die Freude genähret blüht und empor wächst, und uns diejenigen verachten lehrt, die dieses Leben als einen Wohnplatz des Uebels, und einen Aufenthalt in dem Elend herumirrender Seelen beweinen und verschreyen.

Ich bewundere allerdings den Diogenes, der einen Fremdling zu Lacedämon, der sich auf ein Fest mit grosser Sorgfalt ausrüstete und auszierte, fragte: Ob denn ein rechtschaffener Mann nicht jeden Tag für einen Festtag ansehe? Und wirklich ist ein jeder Tag, wenn wir weise sind, ein sehr feyerlicher Festtag, und die Welt ein höchst heiliger und der Gottheit anständiger Tempel: In diesen wird der Mensch bey seiner Geburt eingeführt; nicht um von Menschenhänden gemachte und unbewegliche

Bildsäulen zu betrachten, sondern solche, in welche der göttliche Verstand die Quellen des Lebens und der Bewegung gelegt hat, wobey er uns, wie Plato sagt, vermittelst sinnlicher Gegenstände, Bilder und Nachahmungen von geistigen und unsichtbaren geben wollte, ich meyne die Sonne, den Mond, die Gestirne, die Flüsse und die Erde, die stets frisches Wasser, und den Pflanzen und Thieren neue Nahrung verschaffen. Da nun unser Leben eine Vorbereitung und vollständige Einweyhung in diese Feyerlichkeiten ist, so sollte es von ståter Seelenruhe und Frölichkeit begleitet seyn: Zwar nicht von derjenigen Art, deswegen die Menge die Feste des Saturnus, des Bachus, oder der Minerva, oder andre solche Festtage erwartet, damit sie sich bey einem erkauften Gelächter, dafür sie die Gauckler und Tänzer bezahlt hat, erhohlen und belustigen könne; und doch wird bey diesen Feyerlichkeiten jedermann gutes Muths seyn und sich anständig betragen. Niemand jammert, wenn er in die Geheimnisse

eingeweyhet wird, oder vergießt Thränen, wenn er den Pythischen Spielen zuschaut, oder leidet Hunger an dem Fest des Saturnus: Da wir hingegen kein Bedenken tragen, die Feste, dazu uns GOtt selbst einführt und einweyhet, zu entehren, indem wir sie gröstentheils mit jammern, mit Unmuth, und rastlosen Sorgen hinbringen. — Wir hören doch eine liebliche Musik, oder den Gesang der Vögel mit Vergnügen, und belustigen uns an den Spielen und Sprüngen der Thiere: Und hingegen hören wir ihr Heulen und Brüllen, oder sehen ihren schrecklichen Anblick mit Unlust. Wenn wir aber unsern ganzen Lebenslauf, von jeder lächelnden heitern Frölichkeit entblösset, von den feindseligsten Leidenschaften beunruhiget, und mit gränzenloser Arbeit, Sorge und Kummer überhäufet sehen, so gönnen wir uns nicht nur keine Zeit zum Ausruhen und zur Erquickung, sondern wir sind so gar taub gegen alle guten

Ermahnungen, die uns doch lehren könnten, wie wir von der gegenwärtigen Zeit einen guten Gebrauch machen, uns des vergangenen mit dankbarem Gemüthe erinnern, und der Zukunft, voll süsser und schöner Hofnungen, mit freudiger Zuversicht entgegen gehen sollen.

IV. Von

IV.

Von der Schwatzhaftigkeit.

Die Weltweisheit unternimmt eine mühsame und beschwerliche Cur, wenn sie die Menschen von der Schwatzhaftigkeit zu heilen sucht, denn das Mittel, so sie gebraucht, der Unterricht, findt nur bey solchen statt, die zuhören. Der Schwätzer aber höret niemals zu. Er redet stets. Dies ist die erste von den schlimmen Folgen so das Unvermögen zu schweigen verursacht, daß man gehörlos wird. Es giebt eine freywillige Taubheit; ich meyne bey denen Leuten, so die Natur anklagen, daß sie wol zwey Ohren aber nur eine Zunge haben. Euripides hat sehr schicklich zu einem unverständigen Zuhörer gesagt:

Wer nicht verhält den kann man nicht anfüllen:
Umsonst erschöpf ich mich mit weisem Rath beym Thoren.

Mit

Mit besserm Rechte könnte man zu einem Schwätzer, oder von ihm sagen:

> Wer nichts auffaßt, den kann man nicht erfüllen:
> Umsonst erschöpf ich mich mit weisem Rath beym Thoren.

Vornemlich wenn ich mit Reden einen solchen umströme, der gewöhnlich mit Leuten redt, die ihm nicht zuhören, und der zugleich denen, die mit ihm reden, niemals zuhört. Denn wenn er auch schon andern für einen Augenblick sein Ohr gönnt, und die Fluth seiner Schwatzhaftigkeit ein wenig zurück tritt, so giebt sie es alsobald vielfaltig wieder zurück. Es ist eine Halle zu Olympia, die man die Siebenstimmige (Heptaphonos) nennt, weil der Wiederhall einen jeden Ton vielfaltig zurückgiebt; so wird auch ein Wort, das den Schwätzer nur von ferne berührt, alsobald zurückschallen, und zuvor unbewegete Saiten in dem Gemüthe berühren; ja man sollte fast glauben, die zum Gehör bestimmte Oefnung bringe das, was sie

hören, nicht in ihre Seele, sondern auf ihre Zunge, weil es bey andern Menschen aufbehalten wird, bey diesen aber wieder alsobald wegläuft, und sie also leer an Verstand, und voll Ton, gleich Gefässen, herumwandeln.

Damit wir aber mit allem, was zur Verbesserung des Schwätzers dienen kann, einen Versuch machen, so wollen wir zu ihm sagen:

Schweig Sohn: Denn Schweigen dir manchen Vortheil bringt.

Unter diesen Vortheilen sind diese beyde die vorzüglichsten und wichtigsten, hören, und gehört werden. Keines von beyden kann der Schwätzer erhalten, er muß seine sehnlichste Begierde unbefriediget sehen; dem Geitz, der Ruhmbegierde, der Wollust und andern Krankheiten der Seele gelingt es das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen: Nur der Schwätzer muß das traurige Schicksal erfahren, daß er aller Orten Zuhörer sucht und keine findt: Ein jeder kehrt ihm den Rücken und flieht; wenn Freunde im Halbzirkel beysammen sitzen, oder

in

in Gesellschaft spatzieren, und denselben sich nähern sehen, so werden sie schnurstracks aufbrechen und davon gehen. Wenn in einer Versammlung plötzlich ein allgemeines Stillschweigen entsteht, so pflegt man zu sagen, Hermes sey hineingekommen: So verstummen auch alle zugleich, wenn ein solcher Plauderer zu einem Gastmahl, oder zu einer Gesellschaft von Bekannten herzukömmt, weil ihm keiner einen Anlas zu schwätzen verschaffen will: Wenn er aber von selbst das Maul aufthut, so stehen sie auf noch vor dem Sturm; weil sie die wütenden Wogen und den Eckel fürchten, wie Schiffer, wenn der Nordwind über die Vorgebürge wehet. Daher kömmt es auch, das niemand freywillig, sondern nur gezwungen, bey einer Mahlzeit, oder einer Reise zu Land oder zu Wasser sich zu denselben gesellt. Er hängt sich aller Orten an und ergreifet den Mantel oder auch den Bart.

Er klopfet an der Seite mit der Hand;
Höchst schätzbar werden uns alsdann die Füsse,

nach dem Archilochus und selbst nach dem weisen Aristoteles. Ein solcher Schwätzer plagte und betäubte ihn mit ungereimten Erzählungen, und fragte ihn dabey: Ist dies nicht wunderbar? So wunderbar nicht, versetzte Aristoteles, als daß ein Mensch der Füsse hat dich ausstehen kan. Ein andrer sagte zu ihm, nachdem er sehr lange geredet hatte: Ich habe dich müd geschwatzt: Nein beym Zeus nicht, sagte Aristoteles, denn ich habe nicht darauf gemerket. Wenn die Schwätzer uns schon in die Nothwendigkeit setzen, daß wir sie müssen reden lassen, so giebt unsre Seele wol zu, daß sie von aussen unsre Ohren mit Reden umströmen, sie aber entwickelt und verfolgt, in sich gesammelt, indessen andre Gedanken: Und so finden sie bey ihren Zuhörern weder Aufmerksamkeit noch Glauben.

Man sagt die Umarmungen derjenigen, so den Trieben der Liebe zu sehr nachhängen, seyn unfruchtbar: So sind die Reden des Schwätzers eitel und fruchtlos. Auch hat die Natur

tur keines von unsern Gliedern so sorgfältig umzäunet, wie die Zunge; welcher sie die Zähne zur Wache gegeben, damit, wenn sie der Leitung der Vernunft, die sie mit stillen Zügeln lenkt, ungehorsam seyn, und sich nicht zurückziehen würde, wir ihrer Unmäßigkeit mit blutenden Bissen Einhalt thäten. Euripides (*) sagt nicht von schlechtverwahrten Vorrathskammern, oder Häusern, sondern einem übelverwahrten Mund, daß es zuletzt Jammer und Elend bringe. Die so da glauben, ein Haus könne nicht wol ohne Thüren und ein Sack nicht ohne Band seyn, und ihren Mund doch stets unverschlossen, stets offen haben, so daß sich derselbe gleich dem Pontus unaufhörlich ergeußt, scheinen das Reden für eine sehr geringschätzige Sache zu halten. Daher kömmt es, daß sie keinen Glauben finden, welches sie doch dabey abzwecken; denn der eigentliche Endzweck der Rede ist doch der, daß man bey den Zuhörern Glauben finde: Man glaubt aber Schwä-

(*) Bacchä. 385.

tzern auch alsdann nicht, wann sie die Wahrheit reden. Waitzen, den man in einem verschlossenen Gefäße aufbewahret, nimmt wol zu in Ansehung des Masses, aber zum Gebrauch wird er viel schlechter: So bekömmt die Rede eines schwatzhaften Menschen einen starken Zusatz von Lügen, aber eben dadurch wird die Glaubwürdigkeit derselben sehr verringert.

Ein jeder schamhafter und bescheidener Mensch wird sich vor der Trunkenheit hüten: Denn der Zorn ist wol, wie einige sagen, der Gefährte der Raserey: Aber Völlerey ist ihre Hausgenoßinn, oder vielmehr selbst Wahnsinn: Denn was ihr an der Dauer abgehet, das wird reichlich dadurch ersetzt, daß sie freywillig ist. Die Trunkenheit wird vornemlich durch die sie begleitende Unmäßigkeit und Ungebundenheit im Reden strafbar.

(*) Trunken singt auch der Weise, vom Weine bezwungen
Lachet er mit und mischet sich frölich unter die Tänzer:

Was

(*) Odyß. Ξ. 465.

Was aber das schrecklichste ist, und womit verglichen Gelächter und Tanzen nichts ist:

Saget rund heraus, was besser verschwiegen geblieben:

Dies ist das schlimmste und gefährlichste dabey. Vielleicht hat der Dichter die Frage entscheiden wollen, die die Philosophen machen von dem Unterschied eines Berauschten und eines Trunkenen, so daß er dem Rausch eine ungewohnte Frölichkeit, der Völlerey aber eine höchstschädliche Schwätzhaftigkeit zugeschrieben. Trunken Mund redet aus Herzensgrund, sagt das Sprüchwort: Daher sagte Bias bey einem Gastmahl zu einem Schwätzer, der ihn über sein Stillschweigen, als ein Zeichen von Dummheit, ausspottete: Wie könnte wol ein Thor beym Weine den Mund halten? — Ein Bürger von Athen gab den Persischen Gesandten eine Gasterey, und glaubte ihnen ein Vergnügen zu machen, wenn er die Weltweisen daselbst zugleich zu Gast bitten würde. Die übrigen mischten sich in das Gespräche und ein jeder trug das seinige bey:

Nur Zeno schwieg still. Die fremden waren freundlich gegen ihn und tranken ihm zu: Was sollen wir dem König von dir sagen? Sagten sie zu ihm. „Nichts anders, antwortete er, als „dieses, es sey zu Athen ein alter Mann, der „bey vollen Bechern zu schweigen wisse.„ So sehr erweckt das Stillschweigen einen Begriff von Tiefsinn, geheimnisvoller Weisheit und Nüchternheit: Da hingegen die Trunkenheit sehr plauderhaft ist; und weil sie des Verstands und der Klugheit beraubt ist, so ist sie auch sehr lermend. Die Weltweisen, und die eine Erklärung von der Trunkenheit geben, sagen, sie sey eine Plauderhaftigkeit beym Weine; so daß sie das Trinken selbst nicht tadeln, wenn dasselbe mit Stillschweigen begleitet ist. Thörichte Geschwätze verwandeln erst einen Rausch in wirkliche Trunnkenhit. Dennoch führt der Betrunkene nur allein beym Weine unnütze Geschwätze: Der Schwätzer aller Orten, auf dem Markt, dem Schauplatz, beym Spazieren, bey Tag und bey Nacht.

Besucht er, als Arzt, einen Kranken, so ist er beschwerlicher als selbst die Krankheit: Ist er zugleich auf einem Schiffe, so ist er widriger als die Schiffkrankheit: Sein Lob ist beleidigender als andrer Leute Tadel: Man gehet lieber mit Leuten von schlimmen Sitten um, die Bescheidenheit besitzen, als mit gutartigen die ihre Zunge nicht im Zaum halten können. — Nestor sagt beym Sophokles, wenn er den Ajax, dessen Reden voll Erbitterung sind, besänftigen will, sehr moralisch:

> Tadel verdienst du nicht: Du handelst
> Gut, sind gleich die Worte bös.

Für den Schwätzer haben wir nicht die gleiche Gesinnung, weil er durch sein unzeitiges Gewäsch seinen guten Handlungen allen Reiz und allen Werth benimmt. — Lysias hatte einem, der einen Gerichtshandel hatte, eine Rede übergeben, die er für ihn verfertiget hatte: Dieser kam, nachdem er sie zu wiederholten malen durchgelesen, zum Lysias ganz niedergeschlagen und sagte: Die Rede sey ihm beym ersten Durch-

sehr vortreflich vorgekommen; da er dieselbe aber zum andern und dritten mahl durchgegangen, habe sie ihm sehr matt und nervenlos geschienen. Lysias lächelte: Wirst du sie nicht, sagte er, nur einmal den Richtern vorlesen? Und welche einnehmende, welche überzeugende Beredsamkeit besaß nicht Lysias, von welchem ich getrost behaupten kann, (*) die Musen mit violbraunen Haaren seyn ihm günstig gewesen. Unter allen Vorzügen, die man dem Homer beylegt, verdient er diesen am sichersten, daß es ihm allein gelungen, den Eckel der Menschen zu besiegen, indem er stets neu, stets blühend an Grazien ist: Und da er von sich selbst sagt:

— — mir ist es verdrießlich
Was ich weitläuftig erzählt, von neuem zu sagen, (**)

so suchet er sorgfältig alles, was den Leser übersättiget, zu vermeiden, ihn stets mit neuen Erzählungen zu unterhalten, und vermittelst des

Reizes

(*) Pindar. Pythia. I. 2.

(**) Odyß. M. 452.

Reizes der Neuheit den Eckel wegzuschmeicheln. Die Schwätzer hingegen betäuben uns die Ohren mit ihren oft wiederhohlten Erzählungen, wie Schreiber ihre Schreibtafeln besudeln. Man sollte ihnen also allererst zu Gemüth führen, daß sie denjenigen ähnlich sind, die den Wein, der den Menschen gegeben worden, ihnen ein fröhliches Vergnügen zu verschaffen, mißbrauchen, indem sie andre unmässig und unvermischt davon zu trinken nöthigen und also in Mißvergnügen und Traurigkeit stürzen: So machen auch sie die Rede, die sonst eine Ursache des Vergnügens, und ein holdes Band der menschlichen Gesellschaft ist, durch einen schlimmen und übermäßigen Gebrauch zu einer menschenfeindlichen und ungesellschaftlichen Sache: Wodurch sie glauben Vergnügen zu machen, erwecken sie nur Verdruß; wovon sie Bewunderung erwarteten, das bringt ihnen Hohngelächter, und womit sie Liebe erwecken wollten, dadurch werden sie eben verhaßt. Dem ist gewiß die Venus nicht hold, der mit ihrem

Gürtel die Menschen, so mit ihm umgehen wollten, wegscheuht und verjagt: So muß derjenige auch im höchsten Grad abgeschmackt und ungeschickt seyn, der vermittelst der Rede bey andern nur Unlust und Haß gegen sich erweckt.

Von den übrigen Leidenschaften und Krankheiten der Seele sind einige gefährlich, andre hassenswürdig und andre lächerlich. Die Schwatzhaftigkeit aber treffen diese Uebel alle. Man spottet der Schwätzer in den lächerlichen Geschichtgen, so man von denselben herumträgt: Sie werden gehaßt wegen der bösen Zeitungen so sie oft bringen, und laufen oft grosse Gefahr, weil sie die Geheimnisse nicht verschweigen können. Man hat an Anacharsis beobachtet, daß, als er bey Solon während dem Gastmal eingeschlafen, er die linke Hand in den Schooß geleget, die Rechte aber vor den Mund gehalten; weil er mit Recht glaubte, die Zunge bedürfe eines stärkern Bandes. Man könnte kaummerlich so viele Männer zählen, die durch unmäßige Lüste gefallen sind, als Städte und mäch-

mächtige Staaten vermittelst verrathener Geheimnisse zu Grunde gerichtet worden. — Sylla belagerte Athen, und konnte die Belagerung nicht in die Länge ziehen, weil ihn andre Geschäfte rusten, Mithridates sich plötzlich von Asien mit Gewalt bemächtiget, und die Parthey des Marius zu Rom die Oberhand bekommen hatte: Als nun einige alte Männer in einer Barbierstube von dem Krieg schwatzten, wie eine gewisse Gegend der Stadt (Heptachalkon) schlecht bewachet würde, und wie die Stadt in Gefahr stehe von dieser Seite eingenommen zu werden, so hörten dieses die Spionen und hinterbrachten es dem Sylla. Dieser näherte alsobald mit seiner Macht heran, führte seine Armee mitten in der Nacht hinein, und wenig hätte gefehlt, daß er sie nicht gänzlich zerstöret hätte; denn es war alles schon so voll von Blutvergiessen und von Getödeten, daß der Ceramicus von Blut überfloß. Sylla ward mehr durch die Reden der Athener erbittert als durch ihr Betragen. Sie redeten von ihm und von

der Metella über, sprangen auf die Mauern und ruften Schmähungen herab: (*) "Sylla „ist eine Maulbeere mit Mehl besprengt,„ und andre dergleichen Possen, und so zogen sie sich durch Reden, die leichteste Sache auf der Welt wie Plato sagt, die allerschwerste Strafe zu. — Eines einzigen Mannes Schwatzhaftigkeit hat Neros Tod und Roms Befreyung gehindert. Alles war schon zugerüstet. Nur noch eine Nacht, und dann sollte der Tyrann sterben. Der ihn aber umbringen sollte, gieng auf den öffentlichen Schauplatz und sah da einen Gefangenen bey der Thür, den man im Begriff war vor den Nero zu führen, und der sein trauriges Schicksal beweinte: Zu diesem tratt er alsobald hinzu und liespelte ihm ins Ohr: „Suche nur noch diesen Tag mit Flehen zu erhalten, Morgens wirst du mir dafür „danken.„ Dieser erhaschte also den versteckten

Wink

(*) Plutarch sagt in des Sylla Leben, sein Gesicht sey ganz uneben von Hitzblattern gewesen, die mit weissem besprengt waren.

Wink, und weil er, wie ich vermuthe, dachte, es sey thöricht ein Ungewisses für ein Gewisses zu nehmen, so zeigte er, mehr um die Gewißheit seiner Errettung als um die Rechtmäßigkeit derselben bekümmert, dem Nero die Rede dieses Menschen an. Derselbe ward nun alsobald gegriffen, und Peinigungen, Feuer und Geiseln nöthigten ihm zuletzt dasjenige ab, was er zuvor ohne Noth entdecket hatte.

Zeno, der Weltweise, zerbiß seine Zunge und spie dieselbe dem Tyrannen ins Antlitz, damit er nicht etwa, von den Schmerzen des Körpers bezwungen, wider seinen Willen von dem Geheimnis etwas verrathe. — Leäna erhielt auch eine schöne Belohnung für ihr Stillschweigen: Als Freundinn des Harmodius und Aristogitons hatte sie, ungeachtet sie eine Weibsperson war, Antheil an den Hofnungen der Zusammenverschwörung wider die Tyrannen: Denn sie hatte sich aus dem schönen Becher des Liebesgottes berauscht und ward also durch seine Vermittelung in die Geheimnisse eingeweihet. Die Unternehmung

ternehmung schlug jenen fehl und sie wurden umgebracht: Leána ward peinlich gefraget und geheissen, die Schuldigen, die noch unbekannt waren, anzuzeigen: Sie stand alles aus, ohne das geringste zu entdecken, und zeigte daß diese Männer durch ihre Liebe für eine solche Person sich keineswegs entehret haben. Die Athener liessen eine Löwinn ohne Zunge von Erz verfertigen und stellten dieselbe auf die Thore der obern Stadt: Die Herzhaftigkeit dieses Thiers sollte ihren unbesiegten Muth, und daß es keine Zunge hatte, ihre Treu und Verschwiegenheit anzeigen. — Noch niemals hat ein ausgeschwaztes Geheimnis so viel genützt, als viele hingegen, die verschwiegen geblieben. Was man verschwiegen hat läßt sich allezeit noch sagen, was aber ausgesagt worden, läßt sich nicht mehr verschweigen; es ist einmal entwitscht und breitet sich je länger je mehr aus. Es scheint demnoch als ob die Menschen im Reden, die Götter aber im Stillschweigen unsre Lehrer wären, da uns bey den Einweihungen und Geheim=

LB Coburg

heimnissen ein Stillschweigen gebotten wird.— Homer stellt Ulysses, den beredtesten unter seinen Helden, als den verschwiegensten vor: So auch desselben Sohn, Gemahlin und Pflegamme. Er führt sie also redend ein:

(*) „Gleich der harten Eiche, wie Eisen will
„ichs verwahren.„

Und er selbst, wenn er neben Penelopen sitzt,

(**) „Trauert zwar im Herzen mit seiner wei-
„nenden Gatinn:
„Aber wie Horn, wie Eisen stehn unbeweg-
„lich die Augen
„Inner den Augenliedern.„ — —

So sehr hatte er den ganzen Leib an die Enthaltsamkeit gewöhnet und alle Glieder desselben der Vernunft unterwürfig und gehorsam gemacht, daß er den Augen keine Thränen zu vergiessen, der Zunge nicht zu reden, dem Herzen nicht zu zittern oder zu seufzen befehlen konnte.

(***) — „Still blieb und folgsam sein Herz,
„das vieles erduldte.„

Die

(*) Odyß. T. 494. (**) Ebendaselbst. 210.

(***) Odyß. T. 23.

Die Vernunft erstreckte ihre Herrschaft bis auf diejenigen Bewegungen, die nicht gerade unter ihrem Gebiete stehen, und selbst der Athem und das Geblüt mußten ihren Befehlen gehorchen. Viele von seinen Gefährten hatten die gleiche Denkensart. Denn es waren gewiß Proben von einer ganz ausserordentlichen Verschwiegenheit und Treue, da sie sich von dem Cyclopen eher herumschleppen und auf die Erde niederschmettern liessen, als daß sie den Ulysses verrathen, oder das feurige Werkzeug, womit sein Aug sollte ausgestochen werden, ihm anzeigen wollten, ja sich eher lebendig von ihm auffressen liessen, als daß sie etwas von dem Geheimnis ausschwatzeten. Der Einfall des Pittacus war glücklich, da er dem König in Aegypten, der ihm ein Opferthier gesendet hatte, mit dem Befehle, das beste und das schlimmste Fleisch davon abzusondern, die Zunge, als die Ursache von vielem Guten, zugleich aber auch von den grösten Uebeln in der Welt, zurückschickte.

Die Ino des Euripides sagt sehr freymüthig von sich, sie wisse: „Zu schweigen wo sie „soll, und zu reden wo es sicher.„ Es haben auch alle diejenige, die eine vornehme und wahrhaft königliche Auferziehung genossen, erst schweigen und dann hernach reden gelernet. — Der König Antigonus, der Grosse, gab seinem Sohne, der ihn fragte, wenn sie aufbrechen werden, zur Antwort: Fürchtest du, du werdest allein die Trompete nicht hören? Er wollte dem nichts geheimes anvertrauen, dem er doch sein Königreich hinterließ, und gab ihm mit diesem die Lehre, in solchen Sachen verschwiegen und bedächtlich zu seyn. — Der alte Metellus ward wegen einer Sache, die den Krieg betraf, befraget: Wenn ich vermuthen könnte, sagte er, daß mein Hemde etwas um das Geheimnis wüßte, ich wollte es vom Leib ziehen, und ins Feuer werfen. — (*) Eumenes vernahm, daß Craterus mit Truppen gegen ihn ins Feld ziehe: Keinem seiner Freunde sagte

er

(*) Siehe den Plutarch in des Eumenes Leben.

er das geringste davon, und gab vor, es sey Neoptolem; denn seine Krieger verachteten diesen, Craterus hingegen hatte durch seinen Ruhm ihre Bewunderung und durch seine Tugend ihre Liebe erworben. So wußte es keiner; die Schlacht gieng vor: Sie siegeten, tödeten den Craterus ohne ihr Wissen, und kannten ihn erst nachdem er tod war. So hat das Stillschweigen, das einen so grossen Gegner verborgen gehalten, die Schlacht gewonnen. Seine Freunde bewunderten ihn mehr als daß sie ihn tadelten, daß er ihnen es nicht vorher gesagt. Und wenn man auch sollte getadelt werden, so ist es allezeit besser von andern wegen eines Mangels der Vertraulichkeit, dem man seine Rettung zu danken hat, Vorwürfe zu leiden, als, wenn man durch seine Vertraulichkeit zu Grunde gegangen, andre anzuklagen.

Wie kann man denjenigen, der ein Geheimnis nicht verschweigt, mit einiger Freymüthigkeit bestraffen? Wenn die Sache hat sollen geheim gehalten werden, so hat man übel daran

gethan,

gethan, daß man einem andern davon gesagt hat; wenn du aber das, was du nicht hast bey dir behalten können, gern bey einem andern aufbewahrt wissen willst, so must du es, nachdem du an dir selbst untreu geworden, auf seine Treu und Glauben ankommen lassen. Ist dieser nun dir ähnlich, so ist dein Schicksal gerecht; ist er besser als du, so bist du wider alle Vermuthung glücklich, zumal du einem in die Hände gekommen, der treuer an dir, als du selbst, ist. — Er ist mein Freund. Aber dieser hat wieder einen Freund, dem er es, wie ich ihm, anvertrauen wird, dieser dann wieder einem andern; und so wird es vermittelst fortgesetzter Schwätzhaftigkeit vermehrt und vervielfältiget. Die Einheit bleibt stets in ihren Gränzen, und ist allezeit eins, wie es ihr Namen mitbringt. Die zweyfache Zahl aber enthält schon einen unbegränzten Anfang der Ungleichheit; denn sie ändert sich, indem sie sich durch die Verdoppelung gegen die Mehrheit neigt: So ist es auch mit etwas geheimem be-

schaffen; so lang dasselbe bey dem ersten verwahrt bleibt, so ist es allerdings ein Geheimnis, so bald dasselbe aber zu einem andern übergeht, so wirds zum Gerüchte. Homer heisset die Worte beflügelt; und so schwer es ist, einen Vogel, den man hat wegfliegen lassen, wieder zu fangen, so unmöglich ist es ein Wort, das aus dem Mund entflohen ist, zurück zu bringen oder fest zu halten: Es schlägt das schnelle Gefieder und flieget von einem zum andern. Den schnellen Lauf eines Schiffes, das vom Wind ergriffen worden, kann man mit Seilern und ausgeworffenen Ankern hemmen; wenn hingegen ein Wort gleichsam aus dem Port ausgelossen, so ist kein Hafen, kein Ankerort mehr für dasselbe; mit grossem Geräusch und Getöse reißt es seinen Urheber fort, schmettert ihn an Felsen, und versenkt ihn zuletzt in grosse und schreckliche Gefahren.

Eine verächtliche Fackel setzt Idas Gebürge
Plötzlich in Flammen, und was du nur einem vertraulich
Sagest kömmt allen Bürgern zu Ohren.

Der

Der römische Senat war während einigen Tagen mit der Abfassung eines geheimen Rathschlags beschäftiget; und da die Sache sehr verborgen gehalten wurde und also vielerley Argwohn erweckte, so bath eine Römerin, die daneben sehr verständig, doch aber ein Weib war, ihren Mann sehr drungenlich, ihr das Geheimnis zu entdecken. Schwüre und Verwünschungen versicherten ihn von ihrem Stillschweigen; und Thränen klagten ihm ihren Schmerz über den Mangel seines Zutrauens. Der Römer wollte ihre Thorheit bestraffen: „Ich muß dir „nachgeben, meine liebe Frau, sagte er; höre „dann eine schreckliche und ungeheure Sache: „Man hat uns von Seiten der Priester berich„tet, es sey eine Lerche mit einem goldenen „Helme und einem Spiesse gesehen worden. „Wir untersuchen nun, ob es dem Staat Glück „oder Unglück vorbedeute und; berathschlagen „uns darüber mit den Wahrsagern. Allein „schweig.„ Ihr Mann hatte es gesagt und begab sich auf den öffentlichen Platz. Sie aber

zog die erste Magd, die ins Zimmer tratt auf die Seite, schlug an ihre Brust, riß sich das Haar aus und sagte: Wehe mir; ach mein Mann! mein Vaterland! Was wird noch aus uns werden! Sie wünschte hiermit und zeigte es deutlich, daß die Magd fragen sollte, was sich denn zugetragen? Auf ihre Frage erzählte sie ihr alles, mit dem gewöhnlichen Anfang aller Schwätzer: Aber schweig stille, sage es keinem Menschen. Diese ist käumerlich von ihrer Frau weg, so wiederholt sie einer andern Magd, die am besten Musse hatte ihr zuzuhören, die ganze Erzählung; diese sagt dieselbe ihrem Liebhaber, der sie besuchte; und so wälzte sich das Mährgen fort bis auf den Markt, ehe noch der Erfinder desselben dahin gekommen. Einer von seinen Bekannten, der ihm begegnet, fragt ihn: Kommst du eben jzt von Hause? — Eben jzt sagte jener. — Hast du nichts neues vernommen? — Was hat sich dann neues zugetragen? — Man hat eine Lerche gesehen mit einem goldenen Helm und einem Spieß, und die Consuln werden

den den Rath deswegen versammeln. Dieser lachte darüber, und sagte: Du bist sehr eilfertig, Weib, daß mir das Geheimnis noch auf den Markt zuvorgekommen. Er gieng dann zu den Consuln hin, und benahm denselben den Schrecken. So bald er heim kam, bestraft er sein Weib: Du hast mich zu Grunde gerichtet; denn man hat in Erfahrung gebracht, daß das Geheimnis aus meinem Hause unter die Leute gekommen ist: Nun muß ich wegen deines Plauderns das Vaterland meiden. Sie fieng an zu läugnen und sagte: Hast du es nicht nebst dreyhunderten gehört? — Wie nebst dreyhunderten? Von dir in die Enge getrieben, habe ich es selbst erfunden, um dich auf die Probe zu setzen. —

Dieser hat bey dem Versuch mit seiner Frau alle nöthige Sicherheit und Bedächtlichkeit gebraucht: Er goß in ein wurmstichiges Geschirr nicht Wein, nicht Oel, sondern Wasser.

Cäsar Augustus beweinte bey Fulvius, seinem Vertrauten, sein Schicksal, das ihn seiner Kinder beraubt hatte: Denn zween von seinen

Tochtersöhnen waren gestorben, und Postumius, der einige noch übrig gebliebene, war wegen einer falschen Beschuldigung von Rom verbannet. Er sagte ihm, wie er genöthiget sey die Nachfolge im Reiche seinem Stiefsohn zu hinterlassen, wiewol er mit seinem Enkel Mitleid habe, und darauf bedacht sey, denselben wieder aus der Verweisung zurück zu berufen. Fulvius hinterbrachte diese Reden seiner Frau, diese der Livia; Livia machte dem Cäsar bittere Vorwürfe, weil er dies doch schon längstens beschlossen habe, warum er denn seinen Enkel nicht zurückberufe, und Haß und Feindschaft zwischen ihr und dem künftigen Thronfolger errege. Fulvius machte frühe Morgens nach seiner Gewohnheit dem August seine Aufwart, und sagte: Sey gegrüsset Cäsar. August versetzte: Sey gesunden Sinns Fulvius. — Fulvius verstand den Cäsar, gieng alsobald weg und nach Hause. Da rufte er seine Frau: Cäsar, sagte er zu ihr, weiß es, daß ich das Geheimnis nicht verschwiegen habe; nun will ich mich

des-

deswegen umbringen. Diese versetzte: Mit allem Rechte; so lange hast du schon mit mir gelebt und dennoch die Ungebundenheit meiner Zunge nicht kennen, nicht scheuen gelernt. Allein laß mich voran; nahm dann ein Schwert und tödete sich noch vor ihrem Manne. — Klug war die Antwort des Philippides, des Lustspieldichters. Der König Lysimachus, der ihm viel Huld erzeigte, fragte denselben: Was er wol verlange, damit er ihm es mittheilen könnte. Was du willst, sagte Philippides, nur kein Geheimnis.

Der Fürwitz, ein nicht geringeres Uebel, begleitet gemeinlich die Schwätzhaftigkeit. Schwäzer wollen gern vieles vernehmen, damit sie reichen Stoff zum Reden haben: Insbesondere spüren sie allem, was verborgen und geheim ist, mit grosser Sorgfalt nach, und überhäufen dann ihr unnützes Geschwätz mit einer Last von alten Waaren. Haben sie nun so etwas erhascht, so können sie dasselbe, wie kleine Knaben ein Stück Eis, nicht festhalten und doch auch nicht liegen lassen: Oder vielmehr sind Ge-

heimnisse gleich Schlangen, die sie in ihren Busen aufgenommen haben; sie lassen sich nicht zurück halten, sie fressen sich einen Weg durch. Hornfische und Nattern zerbersten, wenn sie junge gebähren: So sind Geheimnisse für diejenigen, so sie nicht verschweigen können, ihr Verderben und Ruin. — Seleucus Callinikos hatte sein ganzes Heer und alle seine Macht in der Schlacht gegen die Galater verloren; er selbst riß sich das Diadem vom Haupte, flohe zu Pferd mit drey oder vier Gefährten, und irrete auf ungebahnten Wegen weit herum: Ganz entkräftet wollte er fast einsinken, als er zu einer Hütte kam, wo er von ohngefehr den Bewohner derselben antraf, und ihn um Brodt und Wasser bat. Der Landmann langte dieses und was sonst sein Feld trug mit menschenfreundlicher Freygebigkeit hervor: Zuletzt erkannte er den König, und seine Freude über diese unerwartete Begebenheit war so groß, daß er dieselbe nicht verhehlen, noch sich dem König zu gefallen, der gern verborgen bleiben wollte,

länger

länger verstellen konnte. Er begleitete denselben, und beym Abschied sagte er: Lebe wol König Seleukus! Der König streckte ihm die rechte Hand dar und zog ihn gegen sich, als ob er ihn küssen wollte; zugleich befahl er mit einem Winke einem aus seinem Gefolge, daß er demselben das Haupt abschlage: (*)

Und schon wälzt sich das Haupt, das erst
noch geredt hat, im Staube.

Hätte er geschwiegen und nur eine kleine Zeit ausgehalten, so würde der König, nachdem er wieder glücklich und groß geworden, sich vermuthlich noch dankbarer für sein Stillschweigen als für seine Bewirthung bezeiget haben.

Dieser konnte seine Unbescheidenheit noch zum Theil mit seinen guten Hoffnungen und erwiesenen Gefälligkeit entschuldigen. Die meisten Schwätzer aber stürzen sich ohne den geringsten Grund in das Verderben: Ich will es mit Beyspielen bekräftigen:

(*) Ilias. K. 457.

Man schwatzte in einer Barbierstube von der Tyranney des Dionysius, wie vest und unzerstörbar dieselbe sey. Wie könnt ihr das, sagte der Barbierer lachend, von jemandem behaupten, dem ich binnen wenig Tagen das Scheermesser an die Gurgel setze? Dionys vernahm diese Rede und ließ denselben ans Creutz schlagen. Es ist sich nicht zu verwundern, wen die Barbierer viel plaudern; die grösten Schwätzer in der Stadt versammeln sich bey denselben und sitzen da den ganzen Tag durch; von diesen gewöhnen sie sich dann die Schwätzhaftigkeit an. Der König Archelaus gab einem schwätzhaften Barbierer eine lustige Antwort. Nachdem er ihm schon das Barttuch umgeleget, fragte er: Wie der König verlange, daß er ihn barbieren solle? Stillschweigend, versetzte der König.

Ein Barbierer war der erste, der die grosse Niederlage der Athener in Sicilien verkündigte; er hatte es von einem Bedienten derjenigen, die sich daselbst mit der Flucht gerettet

hatten,

hatten, zu dem Piräus vernommen: Alsobald verläßt er die Werkstätte, eilt mit vollem Laufe in die Stadt, damit ihm keiner die Ehre abjage, die Nachricht in die Stadt bringe und er zu späthe komme. In einer allgemeinen Bestürzung, wie man sich leicht vorstellen kann, lief das Volk zusammen, und nachdem es in grosser Menge versammelt war, wollte man allererst den Urheber dieses Gerüchtes wissen. Man brachte den Barbierer, er ward darüber gefraget: Dieser wußte nicht einmal den Namen desjenigen, der es ihm gesagt hatte; und so mußte er den Ursprung davon auf eine völlig unbekannte Person verlegen. Darauf entstand eine allgemeine Erbitterung und ein Geschrey: Bindet den Bösewicht, peiniget ihn! Er hat die Lüge selbst erfunden! Wer hat sonst etwas davon gehört! Wer hat es wol geglaubt! Man bringet ein Rad, und der Barbierer wird darauf ausgespannt. Inzwischen kommen andre, die davon geflohen waren, und verkündigen den gleichen Unfall: Alle zerstreuen sich und ein jeder

betrauert

betrauert seinen eigenen Verlust, und denkt nicht weiter an den armen Barbierer, der auf dem Rad angebunden bleibt. Abends späte ward er endlich losgemacht: Alsobald fragt er den Häscher, ob man nichts vernommen habe von dem Befehlshaber Nicias, auf welche Weise er umgekommen sey? So unüberwindlich, so unverbesserlich kann diese Unart vermittelst der Gewohnheit werden. Wie man die Becher mit Eckel ansieht, aus denen man bittere und übelriechende Arzneyen getrunken hat, so ist man auch denjenigen gram, die uns böse Zeitungen überbringen. Die Frage beym Sophokles ist also sehr schicklich. (*)

Der Bothe.

Hat dein Gemüth gelitten oder nur dein Ohr?

Creon.

Was liegt dir wol daran, wo es mich quäle?

Der Bothe.

Das Herz verwundte, der es that, ich nur dein Ohr.

Die-

(*) Antigone. V. 323.

Diejenigen betrüben uns, die uns Unglück ankündigen, wie die, so uns dasselbe zufügen. Dennoch ist nichts mächtig genug den Strom einer unmäßigen Zunge zurücke zu treiben oder in Schranken zu halten.

Einst ward zu Lacedämon der Tempel der Minerva geplündert und mitten darinn eine leere Flasche angetroffen. Dies erweckte bey denen, die herzugeloffen waren, ungleiche Gedanken. Einer von den Anwesenden sagte: Wenn ihr wollet, so will ich euch meine Muthmassungen dieser Flasche halber sagen. Ich stelle mir nemlich vor, sagte er, die Räuber haben, da sie sich an eine so gefährliche Unternehmung gewaget, zuerst Schierlingsaft getrunken, zugleich aber Wein mit sich gebracht, damit sie, wenn sie verborgen blieben, denselben austrinken, die Wirkung des Giftes hintertreiben und ihr Leben frischten, oder wenn sie sollten gegriffen werden, vermittelst des Gifts sich doch vor aller peinlichen Untersuchung, einen leichten und schmerzenlosen Tod verschaffen könnten.

Dies schien bey einer so verworrenen und schwer zu ergründenden Sache nicht blosse Vermuthung sondern genaue Kenntnis zu seyn. Die herumstehenden fragten, einer daher, der andere dorther: Wer bist du? Wem bist du bekannt? Woher weist du dieses? Und nachdem er gänzlich ausgeforschet worden, mußte er zuletzt gestehen, daß er einer von den Räubern sey.

Sind die Mörder des Ibykus nicht auf die gleiche Weise entdeckt worden? Da sie im Schauspiel sassen und einige Kraniche zum Vorschein kamen, so lispelten sie einander lachend zu: Hier kommen Ibykus Rächer. Die, so zunächst bey denselben sassen hörten dieses, und, weil Ibykus schon längstens gemisset und vergeblich gesucht worden, faßten sie es auf und hinterbrachten es der Obrigkeit. Sie wurden ihres Verbrechens überführt und zur Strafe gezogen. Nicht die Kraniche straften sie, aber der Kizel ihrer Zunge, der sie, gleich einer Furie, gleich einer Rachegöttinn den Mord zu verrathen nöthigte.

thigte. Wie in die beschädigten und schmerzhaften Theile des Körpers allezeit einige schlimme Feuchtigkeiten zusammenfleussen, so sucht die stets entzündete, stets klopfende Zunge des Schwätzers immer etwas geheimes an sich zu ziehen. Wir sollten dieselbe also mit der Vernunft als mit einer Schutzwehr umgeben, und ihrem Strome und ihrer Schlüpfrigkeit Einhalt thun; sonst könnten wir noch dümmer zu seyn scheinen als die Gänse, die, wenn sie, wie man sagt, aus Cilicien, über den Berg Taurus, der voll Adler ist, fliegen wollen, einen ziemlich grossen Stein in den Schnabel nehmen, damit gleichsam ihrer Stimme ein Schloß oder Zügel anlegen, und so bey Nacht ganz stille, ohne bemerkt zu werden, hinübersetzen.

Auf die Frage, wer wol unter allen Menschen der schlimmste und verderblichste sey, würde die allgemeine Antwort seyn: Niemand anders als ein Verräther. Nun ließ doch Euthykrates, wie Demosthenes sagt, sein Dach aus macedonischem Holze verfertigen. Philokrates

kaufte

kaufte aus dem Geld, das er bekommen hatte, Huren und Fische. Euphoebus und Philagrius, die dem König Eretrien verrathen haben, bekamen von ihm Ländereyen zum Geschenke. Der Schwätzer aber ist ein Verräther, den man nicht belohnet, der sich selbst anerbietet: Er wird dem Feind weder Rosse noch Vestungswerke in die Hände spielen, aber bey Privatzwistigkeiten, bey Aufruhren, bey bürgerlichen Kriegen wird er Geheimnisse ausschwatzen, ohne daß ihm jemand dafür Dank weiß; ja er selbst muß gegen die, so ihm geduldig zuhören, erkenntlich seyn. Was man von demienigen gesagt hat, der sein Vermögen mit leichtsinniger und thörichter Verschwendung wegschenkte:

Dein Wolthun ist nicht Großmuth, Leidenschaft,
Und Geben nur dein Hang, nicht edler Trieb.

Das paßt sehr wol auf den Schwätzer: Du machst mir nicht aus Freundschaft, nicht

aus

aus Wolgewogenheit diese Entdeckung; es ist Schwachheit, du hast an Schwätzen und Plaudern deine Freude.

Bey dem, was ich bis dahin von der Schwätzhaftigkeit gesagt, hatte ich nicht so fast zur Absicht diese Unart verhaßt zu machen, als diejenigen, die davon angesteckt sind, zu heilen. Solche Unarten kann man nur vermittelst verbesserter Einsichten und Uebung besiegen. Die Einsichten gehen vorher. Nun wird sich niemand bestreben die Unarten zu meiden und aus seiner Seele zu verbannen, wovon er keine Abneigung hat: Die Abneigung aber wird bey uns alsdann entstehen, wenn wir durch vernünftiges Nachdenken den grossen Schaden und die Schande, die uns von denselben zuwachsen, einsehen lernen. Aus den vorigen Betrachtungen über die Schwätzhaftigkeit erhellet, daß Leute, die dieser Unart ergeben sind, wo sie sich Liebe erwerben wollen nur Haß davon tragen, daß sie selbst durch Gefälligkeiten beschwerlich werden, daß, wo sie hoften bewun-

dert zu werden, man sie mit Hohngelächter empfangt, daß sie mit dem grösten Aufwand nichts erwerben, daß sie ihren Freunden schaden, ihren Feinden nützen, und sich selbst zu Grunde richten. Das erste Heilungsmittel dieser Unart ist also die Erwägung ihrer beschämenden und schädlichen Folgen.

Das zweyte ist die Betrachtung der Vortheile der entgegengesetzten Tugend. Wir sollen uns die Lobsprüche, die der Verschwiegenheit gegeben werden bekannt, und durch öfteres Ueberdenken geläufig machen: Den ehrwürdigen Ernst und die geheimnisvolle Feyerlichkeit des Stillschweigens: Wie viel grössere Bewunderung, Liebe und Ruhm von Weisheit, als jene unbändigen und ausgelassenen Schwätzer, diejenigen, die nachdrücklich und kurz in ihren Reden sind und die viel Gedanken in wenig Worte zusammen drängen, von jedermann erhalten. Diese sind es, die Plato lobt, da er diejenigen, deren Worte rund, gedrängt und treffend sind, mit geschickten Schützen vergleicht.

Lycurg

Lycurg bezämte die Zunge seiner Mitbürger von ihrer Jugend an vermittelst des Stillschweigens so er denselben auferlegte, und gab ihren Reden durch das Kurze und Gedrängte einen besondern Nachdruck. Die Celtiberen (*) geben dem Eisen dadurch seine Schärfe, daß sie dasselbe in die Erde stossen, und so von den überflüßigen und irrdischen Theilen säubern: So haben die Reden der Spartaner keine Rinde, alles überflüßige ist weggethan, jeder Ausdruck ist voll Kraft und verfolget sein Ziel. Diese spruchreiche Kürze, dieser gelenkige Scharfsinn in ihren Antworten ist eine Frucht ihres Stillschweigens. Man sollte Schwätzern sehr oft Beyspiele davon vorhalten, damit sie einsehen lernen, wie viel Anmuth und Stärke zugleich darinn liegen. Als:

Die Lacedämonier an Philippus: Dionys ist zu Corinth.

(*) Celtiberen ein Volk der Celten in Spanien, das jenseits der Pyrenäischen Gebürge wohnte. S. Pelloutier Histoire des Celtes. p. 27, 148.

Ein andermal schrieb ihnen Philippus, wenn er mit seinem Heer in das Laconische Gebiet einfallen werde, so wolle er alles verheeren. Die Spartaner schrieben zur Antwort: Wenn.

Der König Demetrius schrie ganz entrüstet: Was? Die Lacedämonier haben nur einen Gesandten an mich geschickt! Einen an Einen; versetzte unerschrocken der Gesandte.

Die Alten bewunderten diejenigen sehr, die kurz in ihren Reden waren. Die Amphiktyonen liessen deswegen weder die Ilias, noch die Odyssee, noch Pindars Päanen über den Tempel des Pythischen Apollo schreiben, hingegen: Erkenne dich selbst: Nichts zu viel: Bürgen soll man würgen. Einfalt und Kürze in den Reden, die gedrängte Gedanken enthielten, hatten ihre ganze Bewunderung. Befleißt sich nicht Apollo selbst in seinen Orakeln der Kürze? Er heisset Loxias, weil er Schwätzhaftigkeit noch mehr meidet als Dunkelheit. Haben diejenigen nicht vorzügliches Lob und Bewunderung,

die

die ohne Sprache, nur durch Zeichen gesagt haben, was nöthig war?

Heraklit ward von seinen Mitbürgern gebeten, daß er für die bürgerliche Eintracht reden mögte. Er bestieg den Rednerstul, nahm einen Becher kaltes Wasser, streute Mehl darein und Poley, rüttelte solches durch einander, trank es aus und gieng davon: Seine Absicht war, sie zu lehren, daß nichts so sehr in einem Staat den Frieden und die Eintracht befestige, als wenn die Bürger, vergnügt mit ihrem Loos, nicht nach zu kostbaren Gütern trachten.

Skilurus, der König der Skythen, hinterließ achtzig Söhne. Bey seinem nahen Tod begehrte er einen Bündel Spieße; hieß dann einen jeden, dieselbe, vest zusammengebunden wie sie waren, zerbrechen. Da aber alle eingestanden, sie könnten es nicht, so nahm er selbst das Bündel, zog einen Spieß nach dem andern heraus und zerbrach ihn ohne Mühe. So zeigte er ihnen, daß vermittelst der Eintracht und

Gleichgesinntheit ihr Wolstand fest und unzerstörbar, bey der geringsten Zertrennung aber schwach und von kurzer Dauer seyn würde. Wer diese und andere Beyspiele oft überdenkt, bey dem wird die Freude an einem gedankenlosen Geschwätze bald ein End nehmen.

Jener Knecht machet mich recht beschämt, wenn ich dabey erwäge, was Aufmerksamkeit auf die Stimme der Vernunft und veste Entschlossenheit zu leisten im Stande sind. Publius Piso, der Redner, befahl seinen Bedienten, damit sie ihn nicht störeten, daß keiner nichts sagen sollte als was er gefraget wurde. Einst wollte Piso den Clodius, eine oberkeitliche Person, bewirthen, ließ denselben einladen, und, wie wol zu vermuthen, eine prächtige Mahlzeit zurüsten. Die Zeit war da, die übrigen Gäste zugegen, nur Clodius ward noch erwartet: Piso sandte den Diener, der einladen mußte, zu sehen ob er nicht komme. Es wird Abend und alle Hofnung ist verschwunden. Hast du ihn eingeladen? Sagte Piso zum Diener: Allerdings

lerdings antwortete dieser. — Warum kommt er dann nicht? — Er hat gesagt, er werde nicht kommen. — Warum hast du es nicht alsobald gesagt? — Du hast mich nicht gefraget. So hat sich ein römischer Diener betragen. Ein Athener aber wird seinem Herrn, während dem daß er grabt, von den letzten Friedensartickeln vorschwatzen.

So viel vermag in allen Sachen die Angewöhnung: Hiervon laßt uns nun reden. Man kan dem Schwätzer so nicht beykommen, daß man ihm einen Zügel anlege, man muß diese Krankheit durch die Gewohnheit zu besiegen trachten.

Zu allererst gewöhne dich, wenn in Gesellschaften etwas gefraget wird, zu schweigen, bis alle ihre Antworten gesagt haben;

Sehr ungleich ist das Ziel beym Wettlauf
und beym Rathen,

wie Sophokles sagt: So auch in Ansehung der Rede und der Antwort. Dort trägt der, so andern zuvorkommt, den Sieg davon; hier

 aber

aber ist es schon genug, wenn ein andrer hinlänglich geantwortet hat, demselben sein Lob und Beyfall wiederfahren zu lassen und sich so den Namen eines wolgesinneten Menschen zu erwerben: Geschicht dies aber nicht, so kann man, ohne sich verhaßt zu machen oder beschwerlich zu werden, was niemand wußte, mittheilen, und das mangelhafte ersetzen. Am meisten aber sollen wir uns hüten, daß wir nicht einem andern, der ist gefraget worden, zuvoreilen und für ihn antworten. Denn es ist nicht gar anständig, einen andern, an den die Frage gerichtet war, zuverdrängen suchen und sich selbst aufdringen: Denn es wird den Anschein haben, als ob wir jenem den Vorwurf machen wollten, daß er nicht fähig sey auf die vorgelegte Frage eine schickliche Antwort zu geben, diesem aber, als ob er nicht Verstand genug hätte, sich an jemand zu wenden, der ihm eine befriedigende Antwort geben könnte. Eine solche Uebereilung und Verwegenheit im Antworten ist sehr beleidigend. Wer

so

so einem andern zuvorkommt, scheinet zu sagen: Was bedarf man wol seines Berichts? Was will er wissen? In meiner Gegenwart sollte man ja wol keinen andern hierüber fragen. — Man fraget auch sehr oft, nicht daß man die Gedanken andrer zu wissen verlange, sondern, daß man sie, wie Sokrates den Theaetetus und Charmides, zum Reden veranlasse und zu einem freundschaftlichen Gespräch verleite. Die Antworten an sich reissen, die Ohren und Gedanken andrer abziehen und nur auf sich lenken, ist eben so viel, als wenn man einem, der sollte geküßt werden, den Kuß ablaufen, oder den Blick, der auf jemand ander gerichtet war, auf sich ziehen wollte. Will der, so gefraget worden, nicht antworten, so stehet es sehr wol, wenn man, nach dem man ein wenig innegehalten, seine Antwort nach der Absicht dessen, der gefragt hat, einrichtet, und sie dann mit aller Schamhaftigkeit und Bescheidenheit, als wenn uns sonst jemand aufgefodert hätte, vorträgt. Wenn diejenigen, an

welche die Frage gerichtet war, nicht gar geschickt antworten, so finden sie billige Nachsicht; wer hingegen sich freywillig zum Reden aufdringt, wird, wenn er auch recht antwortet, misfallen, wenn er aber etwas verfehlt, gar eine allgemeine Freude und ein Gelächter erregen.

Die zweyte Lehre betrift die besondern Antworten selbst: Ein Schwätzer muß auch hierinn sehr behutsam seyn. Erstlich, daß er nicht denen, die ihn, nur um ihr Gespött und Gelächter mit ihm zu haben, zum Reden anlocken, ohne es zu merken, in allem Ernst antworte. Denn es giebt Leute, die ohn alle Nothwendigkeit nur zum Scherz und Zeitvertrieb allerley Fragen machen, und sie solchen Schwätzern vorlegen, um ihre Waschhaftigkeit in Bewegung zu bringen. Um diesen Fallstricken zu entgehen, muß man nicht schnell seyn im Antworten, nicht eilen, als ob man froh über den Anlaß zu reden wäre, sondern die Sitten desjenigen, der fraget, und was zu thun zuträglich ist, zuvor erwägen. Wenn es auch dem Re-

denden

denden wirklich um eine Antwort zu thun ist, so soll man sich gewöhnen, ein wenig zu warten und zwischen der Frage und der Antwort einen Zwischenraum zu machen, damit der Fragende, wo ihm noch etwas beyfällt, dasselbe hinzuthun, und man sich auf die Antwort bedenken könne; so wird man der Frage nicht vorlaufen, und indem man aus Eilfertigkeit den noch Redenden überfällt, wie oft zu geschehen pflegt, keine ganz unschickliche Antwort geben. Die Priesterin des Apollo hat zwar oft, noch ehe die Frage gethan war, Orakel ertheilet: Denn der Gott, dem sie dienet,

Weiß des Stummen Gedanken und hört des Schweigenden Rede.

wer aber schicklich antworten will, muß den ganzen Sinn und die Absicht der Frage abwarten und recht zu fassen trachten; sonst könnte ihm begegnen, was das Sprüchwort sagt: Ich rede von Enten und du von Gänsen. Man muß auch diesen unersättlichen Hunger zu schwätzen darum bändigen, damit es nicht scheine als ob

wir

wir froh wären, daß man dem Fluß, der unsre Zunge schon lange gehindert, vermittelst einer Frage abgeleitet habe. Sokrates unterdrückte den Durst, indem er sich nach den Leibesübungen nicht erlaubte zu trinken, bevor er den ersten Krug, den er voll geschöpfet, ausgeschüttet hatte, damit seine sinnlichen Begierden die von der Vernunft bestimmte Zeit abwarten lerneten.

Es giebt dreyerley Arten auf eine vorgelegte Frage zu antworten. Die erste begnügt sich mit dem nothwendigen; die zweyte ist höflich, und die dritte überflüßig. — Fraget man, ist Sokrates drinnen? so wird der eine ganz unwillig und langsam zur Antwort geben: Er ist nicht drinnen; oder wenn er recht laconisieren will, so wird er drinnen auslassen und kurz, Nein, sagen; so wie die Spartaner dem Philippus, der ihnen geschrieben hatte, ob sie ihn wollten in ihre Stadt aufnehmen, mit Nein, das sie auf Papier mit grossen Buchstaben zurückschrieben, antworteten. Der Menschenfreund-

freundlichere wird antworten: Er ist nicht drinnen, sondern bey den Wechslern; und wenn er noch etwa will hinzufügen: Er erwartet einige Freunde daselbst. Der überflüßige Schwäzer aber, wenn er noch vielleicht den (*) Antimachus von Colophon gelesen hat, wird sagen: „Er ist nicht drinnen, sondern bey den Wechslern, und erwartet daselbst einige Fremde aus Jonien, derer halber ihm Alcibiades geschrieben hat, welcher sich izt beym Tissaphernes, dem Satrapen des Persischen Monarchen, aufhält. Dieser hatte vordem den Lacedämoniern Hülfe geleistet, nun aber hat er sich zu Gunsten des Alkibiades mit den Athenern vereiniget: Alkibiades wünschte in sein Vaterland zurückzukehren, und hat dem Tissaphernes andre Gesinnungen eingeflösset.„ So wird er das ganze

(*) Antimachus von Colophon war ein griechischer Dichter; er hatte ein Gedicht von dem thebanischen Krieg geschrieben: In dem vier und zwanzigsten Buch sind die Heerführer noch nicht vor Theben angelangt.

ganze achte Buch des Thukydides der Länge nach her erzählen, bis er endlich mit Schwazen da anlangt, wo Miletus zum Krieg aufgefodert nnd Alcibiades zum zweyten male verbannet wird. — Man muß die Schwäzhaftigkeit vornemlich dadurch in Schranken zu halten trachten, daß man die Antwort jedesmal in die Fußstapfen der Frage setze, und das, was man zu wissen bedarf, den Mittelpunkt und den Umfang der Antwort bestimme. Als Carneades, der damals noch nicht in so grossem Ruhme stand, in dem Gymnasium disputirte, ließ ihm der Aufseher der Schule sagen, er solle sich ein wenig in seiner Stimme mäßigen, denn sie war sehr laut: Carneades gab zur Antwort; er soll ihm ein Maaß für seine Stimme anweisen: Ich gebe dir, versetzte jener sehr schicklich, den zum Maaß, mit welchem du redest: So soll der Willen dessen, der fragt, das Maaß in deiner Antwort bestimmen.

Sokrates warnete ernstlich vor denjenigen Speisen und Getränken, die, ohne daß man

hun=

hungere oder dürste, zum Essen und Trinken reizen: So muß der Schwätzer sich am meisten vor Gesprächen über diejenigen Gegenstände hüten, woran er am meisten Vergnügen findet, und von welchen er sich leicht zu weit verleiten läßt; er muß sich Widerstand thun, wenn er merkt, daß die Rede sich dahin lenkt. So sind Krieger weitläuftig in ihren Erzählungen von kriegrischen Begebenheiten: Homer läßt darum den Nestor auch oft von seinem Heldenmuth und Thaten im Kriege erzählen. Leute, die in einem Rechtshandel glücklich gewesen, denen von Grossen und Königen unerwartete Gunstbezeugungen wiederfahren sind, hängen gewöhnlich der Schwachheit nach, daß sie in Gesellschaften die Erzählung oft auf die Bahn bringen, wie sie hineingekommen, wie sie zum Verhör gelassen worden, ihre Sache behauptet, sich verantwortet, ihre Gegner und Ankläger überführt und grosses Lob davon getragen haben. Die Freude ist noch schwatzhafter als die Schlaflosigkeit in den Comödien, sie mun-

tert sich stets auf und erzählt die Geschichte wieder von neuem: Sie macht daher, daß die Leute bey jedem Anlaß auf diese Gespräche verfallen. Es ist wahr, wo der Schmerz ist da greift man hin; es ist aber auch wahr, was uns Vergnügen macht, das bemächtiget sich leicht bey uns der Rede, lenkt unsre Zunge und sucht auf alle Weise unserm Andenken sich einzuprägen. Verliebte unterhalten sich am liebsten mit Reden, die das Bild von dem Gegenstand ihrer Liebe in ihrer Seele erneuern; und wo sie keine Menschen finden, reden sie auch unbelebte Dinge an:

O allerliebstes Bette! Und:
Bacchis hält dich, sel'ges Licht! für
Einen Gott; bist du das ihr, so
Sollst du mir der Götter höchster seyn.

Ein Schwätzer ist zwar, wie das Sprüchwort sagt, im Reden eine weisse Schnur. Er redt ohne Unterschied von allem. Dennoch muß er vornemlich, wenn von Sachen, daran sein Herz Antheil nimmt, geredet wird, auf sich selbst

Ac-

Achtung geben, sich Gewalt anthun, und seine Neigung im Zaum halten, weil sie ihn wegen des Vergnügens, das er dabey hat, sehr leicht zu weit führen und zu Ausschweifungen verleiten können.

Das gleiche kann ihnen begegnen, wenn man auf etwas zu reden kömmt, worinn sie eine vorzügliche Fertigkeit oder Erfahrung zu besitzen glauben. Ein Mensch voll Eigenliebe und Eitelkeit

> Wird leicht den grösten Theil des Tags mit dem hinbringen,
> Worinn er schimmernd sich zu übertreffen hoft,

wer viel gelesen hat mit Geschichten, ein Sprachlehrer mit den Regeln seiner Kunst, und, wer weit herum geirret und viele Länder durchgereiset, mit fremden und seltsamen Erzählungen. Man muß also auch da auf seiner Hut seyn. Die Schwätzhaftigkeit wird dadurch angelockt, so wie ein Raubthier, auf seine gewohnte Beute loszugehen. Cyrus verdient unsre Be-

wunderung: Er ließ sich niemals mit seinen Gespielen in einen Wettkampf ein, worinn er sich stärker fühlte, sondern allemal, worinn sie geübter als er waren; er forderte sie dazu auf, theils, damit er sie nicht betrübe, wenn sie durch seine Siege verdunkelt wurden; theils damit er zu seinem Vortheil etwas lernen könnte. Ein Schwätzer hingegen wird, wenn eine Rede auf die Bahn kömmt, da er etwas lernen, und, was er noch nicht gewußt hatte, vernehmen könnte, sie gleich unterbrechen und verjagen; es ist ihm unmöglich sein Stillschweigen, diese geringe Belohnung, dafür zu geben; lieber treibt er stets im gleichen Kreiß herum, und lenket das Gespräch auf abgetroschene und zusammengeflickte Mährgen zurücke. So war einer bey uns: Dieser hatte von ohngeschr zwey oder drey Bücher des Ephorus gelesen; nun betäubte er jedermann, nun jagte er jedes Gastgebot aus einander, indem er allemal von der Schlacht bey Leuctra, und was folget, erzählte. Er bekam daher den Beynamen Epaminondas. — Dies ist jedoch wirklich noch eine von den geringsten Unbequemlichkeiten,

keiten, und man sollte trachten der Schwätzhaftigkeit diese Richtung zu geben: Sie wird allemal weniger beschwerlich seyn, wenn sie in Sachen ausschweift, die zu den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit gehören.

Man sollte solche Leute gewöhnen etwas zuschreiben oder sich mit sich selbst zu unterhalten. Antipater, der Stoiker, konnte oder wollte, wie man sagt, mit Carneades, der mit einem heftigen Strome von Worten auf die Stoa loszog, sich nicht mundlich einlassen; er antwortete ihm also schriftlich und füllte ganze Bücher mit seinen Widerlegungen an: Er ward daher Kalamoboas (Federschreyer) genennet. So können diese Schattengefechte und Federkriege den Schwätzer, indem sie ihn von der Menge allmählig entfernen, im Umgang erträglicher machen; so wie die Hunde, wenn sie ihren Zorn an Holz und Steinen ausgelassen haben, gegen die Menschen weniger toben.

Solchen Leuten wird es auch sehr nutzlich seyn, wenn sie allezeit mit Männern von höherm

Alter und grössern Verdiensten Umgang haben. Die Ehrfurcht, welche ihr Ansehn ihnen einflös-set, wird sie unvermerkt an das Stillschweigen gewöhnen.

Mit diesen Uebungen sollte man stets eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst verbinden, so daß wir jedesmal, wenn wir zu reden gedenken und uns die Worte auf die Zunge kommen, bey uns selbst überlegen: Wie ist nun diese Rede beschaffen, die so sehr forteilt und heraus will? Wornach strebt meine Zunge? Welchen Nutzen wird es stiften, wenn ich es heraussage, welchen Nachtheil bringen, wenn ich es verschweige? Man muß etwas, das uns auf der Zunge liegt, nicht wie eine Last abzulegen suchen, indem ein Wort, wenn es auch geredt ist, noch stets fortdauert. Man redet, wenn man entweder für sich selbst etwas bedarf, oder andern damit behülflich seyn kann, oder damit gegenseitiges Vergnügen zu erwecken, oder die gemeinschaftlichen Geschäfte, so man vor hat, damit zuwürzen und Fröhlichkeit darüber

zu verbreiten. Was kann aber wol die Absicht dabey seyn, wenn der Redende keinen Nutzen davon hat, die Zuhörer dessen nicht bedürfen, und dasselbe weder mit Vergnügen noch Annehmlichkeit begleitet ist? Reden können, so wie Handlungen, überflüßig und unnöthig seyn.

Ueber dies alles soll man bey allen Gelegenheiten die Anmerkung des Simonides im Gemüthe gegenwärtig behalten und oft überdenken, da er sagte: Er sey oft mit sich selbst unzufrieden gewesen, wenn er geredet, niemals aber, wenn er geschwiegen habe: Ferner, daß Uebung und Gewohnheit viel vermögen und zuletzt von allem Meister werden, da man auch den Husten und das Gluchsen, die man ohne sein Wissen bekommt, mit Sorgfalt und einigem Schmerz vertreiben kann, und daß still zu schweigen, nicht nur, wie Hippokrates sagt, nicht dürsten mache, sondern auch kein Ungemach und keinen Schmerz verursache.

V.

Trostschreiben an seine Frau.

Plutarch an seine Frau.

Der Mann, den du mit der Nachricht von dem Tod unsers Töchterleins an mich abgesendet hast, muß mich auf dem Weg gen Athen verfehlet haben: Ich vernahm sie zuerst in Tanagra. Ich denke, die Anstalten zur Begräbniß sind schon gemachet, und mögten sie nur so beschaffen seyn, daß sie dir weder izt noch in der Zukunft weiter keine Betrübnis verursacheten! Wenn du aber etwas, das du zu thun gedachtest, unterlassen hast, weil du meine Meynung zuvor vernehmen wolltest, und zwar etwas wovon du glaubtest, es könne deinen Schmerz lindern, so laß auch das vorgehen, nur daß sich keine zu grosse Aengstlichkeit und kein Aberglauben darein mische; wovon du aber sonst weit entfernet

fernet bist. Trachte nur, meine Gattinn, mein Gemüth und auch das deine in einer ruhigen und heitern Verfassung zu behalten. Ich sehe die Grösse dieses Verlusts nach seinem ganzen Umfang ein, und doch wurde mein Herz sich noch mehr als über das geschehene bekümmern, wenn ich eine ausschweifende Ungeduld bey dir bemerken wurde. Ich selbst habe weder die Unempfindlichkeit einer Eiche noch eines Felsen: Davon bist du selbst Zeuge, da du mit mir gemeinschaftlich an der Erziehung so vieler Kinder gearbeitet hast, zumal alle in unserm Haus und von uns selbst auferzogen worden. Die Tochter ward dir deinem sehnlichen Verlangen gemäß nach vier Söhnen gebohren, und verschafte mir die angenehme Gelegenheit ihr deinen Namen zu geben; und ich weiß es wol, sie ward vorzüglich geliebet. Das Andenken an das Vergnügen, an das reine, von Unwillen und Klagen ungetrübte Vergnügen, das sie uns schon gewährte, muß freylich eine Seele, die Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit liebet, mit einem besondern

Schmerz durchdringen. Die Natur hatte sie mit Sanftmuth und Gutherzigkeit begabet, welche, mit feuriger Gegenliebe und Anmuth vereint, uns die edelste Wollust gewährten und eine menschenfreundliche Gemüthsart versprachen. Sie bat ihre Amme, daß sie nicht nur andern Kindern, sondern auch den Gefässen und dem Spielzeug, womit sie sich belustigte, die Brust darreiche; sie wollte aus menschenfreundlicher Gesinnung ihre Tafel mit ihnen theilen, und was ihr Freude machte, sollte auch mit ihr gleiche Lust geniessen. Ich sehe aber nicht, meine Liebe, warum diese und andre Sachen in ihrem Leben uns vergnügen, izt aber durch das Andenken Traurigkeit und Kummer erwecken sollen. Ich fürchte, der Schmerz möchte auch diese süsse Erinnerungen aus unserm Gemüthe verdrängen: So wie Klymene, wenn sie sagt:

Leichter Bogen von Horn, du bist verwünscht: Ich
Hasse alle Uebungen;

weil

weil sie den Gedanken von ihrem Knaben floh, und allemal davor erzitterte, weil er mit jenen verbunden war: Wir meiden aber natürlicher Weise alles was uns Unlust bringet. Wie uns nichts süsser war, als sie zu umarmen, nichts erfreulicher als sie zu sehen und zu hören, so soll auch die Erinnerung von diesen angenehmen Auftritten vorzüglich bey uns Plaz haben und uns durch unser ganzes Leben begleiten; und zwar dasjenige um so viel mehr was uns erfreuen, als was uns betrüben kann: Zumal es sehr anständig ist, daß die vernünftigen Lehren, die wir andern gegeben haben, wenn es die Umstände erfoderen, ihren Nutzen auch an uns zeigen, wir also nicht ganz rathlos da sitzen, und dadurch uns den Vorwurf zuziehen, daß wir die vorigen Freuden mit unmäßiger Betrübnis erwiedern.

Die zugegen gewesen, erzählen auch mit Bewunderung, wie du kein Trauerkleid angezogen, und weder dir, noch deinen Mägden unanständige Geberdungen oder gewaltthätige An-

fälle der Trauer erlaubt habest; es wurden keine kostbare oder prächtige Anstalten zur Leichenbegängnis gemachet; alles geschahe in Gegenwart der nächsten Anverwandten, mit Bescheidenheit und in der Stille. Da du dich niemals für das Theater oder andre öffentliche Feyerlichkeiten geschmückt hast, weil du auch bey fröhlichen Anlässen allen kostbaren Aufwand für unnütz hieltest, so verwundere ich mich keineswegs, wenn du bey traurigen Vorfallenheiten Einfalt und Sparsamkeit beobachtet hast. Ein kluges Frauenzimmer wachet nicht nur an dem Feste des Bacchus (*) für ihre Ehre, sondern sie glaubt auch, in der Traurigkeit bedürfen die ungestümmen Bewegungen des Gemüths einiger Mäßigung, wodurch nicht, wie einige denken, die mütterliche Zärtlichkeit, sondern die ungebändigten Leidenschaften bestritten werden. Es wird

(*) Plutarch siehet hier auf eine Stelle in den Bachantinnen des Euripides.

— — — die tugendhafte Frau
Bleibts auch am Bachusfeste.

wird einem zärtlichliebenden Herzen wol gestattet, nach seinen Verstorbenen ein Verlangen zu tragen, sie zu ehren und in stetem Andenken zu bewahren. Allein die unersättliche Begierde zu trauern, die zu Weheklagen und unanständigem Betragen verleitet, ist nicht weniger schändlich als die Unmäßigkeit in der Wollust; sie hat aber mehr Nachsicht gefunden, weil ihre Schandlichkeit in der Traurigkeit und Bitterkeit der Seele, bey jener aber in ihren Vergnügungen anzutreffen ist. Was kann aber ungereimter seyn, als daß man den Ausbrüchen einer unmäßigen Freude und Gelächters Schranken setzet, dem Strom aber von Thränen und Weheklagen, der aus gleicher Quelle entspringet, seinen vollen Lauf läßt? Daß einige wegen der Salben und des Purpurs mit ihren Frauen Streit haben, und hingegen willig einraumen, die Haare in die Trauer zu scheren, schwarze Kleider zu tragen, unanständige Geberden und mühsame Stellungen des Leibes an sich zu nehmen? Ja was noch schlimmer ist,

daß sie ihnen Einhalt thun und sich widersetzen, wenn sie in Bestrafung der Bedienten die Regeln der Mäßigung und Billichkeit überschreiten, und hingegen ruhig zusehen, wenn sie gar zu scharf und grausam gegen sich selbst verfahren, und zwar in solchen Gemüths- und Glücksumständen, die gelinden und freundschaftlichen Rath erheischen?

Wir, meine Gattin, hatten niemals nöthig hierüber zu streiten, und, wie ich vermuthe, wird dies auch niemals bey uns der Fall seyn. Es ist kein Philosoph, der mit uns Umgang und Bekanntschaft gehabt, den nicht die weise Sparsamkeit, die in der Kleidung und an der Tafel bey dir herrscht, in bewunderndes Erstaunen gesetzt, und kein Bürger, der nicht in dem Tempel, bey den Opfern, und bey Besuchung des Theaters deinen bescheidenen Aufzug mit Vergnügen bemerkt habe. Du hast schon ehedem vortrefliche Proben deiner Gleichmüthigkeit abgeleget, da du das älteste deiner Kinder verlieren mußtest, und seither, da Charon, dieser

ser holde Knabe, frühzeitig von uns schied. Ich erinnere mich noch wol, ich kehrte just mit einigen Fremden vom Meer zurücke, da mir die Nachricht von dem Tode des Kindes überbracht ward: Sie begleiteten mich nebst andern in mein Haus. Die Ordnung und Stille, die sie daselbst antrafen, machten sie glauben, wie sie nachher andern es erzählt haben, es sey kein Unglück begegnet, und alles ein falsches Gerüchte gewesen; so sehr regiertest du dein Haus auch zu der Zeit, da Verwirrung sich am leichtesten einschleicht, mit der grösten Klugheit. Du hattest dieses Kind an deiner eigenen Brust ernähret, und mußtest wegen einer Quetschung einen Schnitt ausstehen: Das ist wahre Großmuth, das ist mütterliche Zärtlichkeit. Hingegen kann man bey den meisten Müttern wahrnehmen, wie sie ihre Kinder, nachdem sie von andern sind gesäubert und munter gemacht worden, blos wie ein Spielzeug zur Kurzweil auf die Arme nehmen. Wenn sie dann sterben, so überlassen sie sich einer unnützen und anstößigen

Trau-

Traurigkeit, nicht aus wahrem Wolwollen, denn dieses läßt sich von Tugend und Vernunft leiten, sondern aus einer Vermischung einer eiteln Ruhmsucht mit einem geringen Grad natürlicher Zuneigung, wodurch die Trauer wild, rasend und unheilbar wird.

Aesopus scheint dieses wol gewußt zu haben. Als Jupiter, sagt er, die Ehren unter die Götter vertheilte, verlangte die Trauer auch ihren Theil: Jupiter gab ihr denselben, doch sollte sie niemand als aus eigner Wahl und ganz freywillig ehren. Es hat auch anfänglich allerdings damit diese Beschaffenheit: Ein jeder ladt die Trauer selbst zu sich ein; wenn sie sich dann aber vermittelst der Zeit festgesetzt hat, und einheimisch und vertraulich geworden, so gehet sie, wenn man sie schon wegwünschet, nicht mehr so leicht fort. Man muß ihr schon bey der Thür sich widersetzen; man muß ihr nicht erlauben, daß sie Trauerkleider, Abscheren der Haare, und andere dergleichen Sachen zur Besatzung hineinwerfe, welche alle Tage

vor

Augen sind, eine falsche Schamhaftigkeit einjagen, die Seele niederschlagen, beängstigen, und sie so wild und schüchtern machen, daß sie, ganz von Traurigkeit umgeben und auf das äusserste gebracht, alles Lächeln verschwört, das Tageslicht, jede Gesellschaft, und die Frölichkeit der Tafel meidet.

Die Vernachläßigung des Körpers, und Geringschätzung der Salben, der Bäder und der übrigen Lebensordnung sind die schlimmen Folgen dieses Uebels, da vielmehr die kranke Seele durch die Behaglichkeit und Stärke des Leibs sollte ermuntert und gestärkt werden. Denn die Traurigkeit muß gröstentheils weichen und stumpf werden, wenn Munterkeit sich über den Körper verbreitet, so wie bey heiterm Himmel des Meeres Wogen sich legen. Wenn aber aus einer schlimmen Lebensordnung Hitze und Rohheit entstanden, und der Körper der Seele nichts sanftes, nichts heilsames, sondern nur Schmerzen und Ungemach, so viele widrige und beschwerliche Ausdünstungen, zukommen läßt,

sie

so kann man sich nicht leicht erhohlen, wenn man noch so gern wollte. So groß sind die Leiden einer geplagten Seele, die sich ihnen überläßt.

Was bey solchen Umständen die schlimmsten und fürchterlichsten Wirkungen hervorbringt, habe ich hier nicht zu besorgen, die Besuche thörichter Weiber, ihr Klagen und ungestümmes Beyleid, womit sie den Schmerz auf das neue erwecken und reizen, und sorgfältig hindern, daß er ja nicht durch freundschaftliche Hülfe gestillet werde, oder von selbst erliege. Ich weiß gar wol, welchen heftigen Kampf du jüngst ausstehen mußtest, da du der Schwester des Theons zur Hülfe eiletest, und dich den Weibern widersetztest, die sie mit grossem Wehe-klagen und Geschrey besuchten, und Oel noch ins Feuer gossen. Wenn man das Haus eines Freundes in Flammen siehet, so eilet ein jeder mit möglichster Geschwindigkeit herbey, und bemühet sich mit allen Kräften den Brand zu löschen, wenn aber sein Gemüth in Feuer stehet,

so trägt man ihm noch Nahrung zu. Wenn jemand Schmerzen in den Augen empfindet, so läßt man ihn nicht mit der Hand darnach greifen, und berührt die entzündeten Theile nicht; der betrübte hingegen sitzt da, und läßt einen jeden, der kömmt, das Uebel berühren und schlimmer machen, so daß zuletzt, wie aus einem Fluß, der anfänglich nur ein geringes Juken verursachte, ein beträchtlicher und gefährlicher Schaden erwächst.

Ich kenne dich, daß du vor solchen Sachen dich hüten wirst. Mach auch den Versuch, und versetze dich oft in Gedanken in jene Zeit, da dies Kind uns noch nicht geboren war, und wir also noch nicht Ursache hatten, uns über das Glück zu beklagen. Verbinde dann die jetzige Zeit mit jener in ein ganzes, als wenn unsre Umstände wieder jenen völlig ähnlich wären: Es würde sonst das Ansehn haben, meine Liebe, als ob uns seine Geburt verdrießlich gewesen wäre, wenn wir glaubten, ehe wir etwas von ihm gewußt haben, seyn

unsre Umstände erträglicher gewesen. Ich sage dies, nicht in der Absicht, daß wir die Zwischenzeit von zwey Jahren aus unserm Gedächtnis verbannen sollen: Nein, wir sollen sie vielmehr wegen der Vergnügungen und Annehmlichkeiten, die wir darinn genossen haben, für einen freudigen Zeitpunkt halten; nicht ein kleines Gut als ein grosses Uebel betrachten, und uns nicht undankbar gegen das Glück für dieses Geschenke bezeigen, weil es das gehofte nicht auch dazu gethan hat. Gut von den Göttern denken und reden, und fröliche Zufriedenheit mit seinem Schicksale werden für uns allemal die schönsten und angenehmsten Früchte tragen. Wer in solchen Fällen alles Gute in sein Gedächtnis hervorruft, und seine Gedanken von den finstern und stürmischen Auftritten seines Lebens weg, auf lichtvolle und glänzende Scenen desselben lenkt, der wird den Kummer, wo nicht völlig ersticken, doch durch Vermischung des Gegentheils sehr vermindern und verdunkeln. Denn, gleichwie liebliche Salben nicht nur

unserm

unsrem Geruche angenehm, sondern auch das beste Gegenmittel wider unangenehme Gerüche sind, so ist uns die Erinnerung des genossenen Guten in Widerwärtigkeiten eine sehr dienliche Hülfe, wenn man anders das Andenken derselben nicht vorsetzlich zu verbannen sucht, und unaufhörlichen und unbescheidenen Klagen über sein Schicksal willig nachhängt. Es ist auch allerdings unbillig, daß wir über unser Leben so nachtheilige Reden führen, wenn darinnen, so wie in einem Buche nur eine Stelle durchgestrichen, und das übrige sauber und ganz ist.

Du hast schon oft gehört, daß es in Ansehung der Glückseligkeit vornemlich auf richtige und auf eine gleichförmige Gemüthsverfassung abzielende Vorstellungen ankomme, und daß die Veränderungen der Glücksumstände hierein einen sehr geringen Einfluß haben. Wenn wir aber auch wirklich, gleich dem grossen Haufen, den Dingen ausser uns alle Macht über uns einraumen, die zufälligen Begeben-

heiten berechnen, und unser Urtheil von der Glückseligkeit nach den Begriffen des niedrigsten Pöbels abfassen wollen, so solltest du deine Aufmerksamkeit nicht so fast auf die Thränen und die Trauerbezeugungen der Leute, die dich besuchen, die eine schlimme Gewohnheit aller Orten herbeyführt, sondern vielmehr darauf richten, wie dich eben diese Leute noch stets, wegen deiner Kinder, deines Hauses und deiner Lebensart sehr glücklich schätzen. Da nun diese dein Loos, dasjenige mit eingeschlossen, worüber wir izt trauren, mit Freuden sich wählen würden, so wäre es allerdings sehr befremdend, wenn du, zu ungeduldig über das gegenwärtige Schicksal, aus dem Schmerz, den dieser Verlust verursachet, nicht einsehen lerntest, wie viel Annehmlichkeiten das Uebriggebliebene für uns haben müsse; wenn du, wie diejenigen, die mit Vorbeygehung so vieler und so vortreflicher Stellen in den Gedichten Homers nur einige am Anfang oder Ende fehlerhafte Verse

auf-

aufsuchen, deinen Scharfsinn und Tadel nur auf die traurigen Begebenheiten deines Lebens richten, und alle freudigen, ohne ihnen nur einen Blick zu gönnen, völlig übergehen wurdest, und so jenen niederträchtigen Sclaven ihres Geitzes gliechest, die ihre zusammengehäuften Schätze nicht brauchen dürfen, sondern immer, was sie verloren haben, beweinen.

Du bedauerst deine Tochter, daß sie ohne Gatten, ohne Kinder gestorben ist; da ist wider Stoff zur Freude für dich, daß du keines von diesen mangeln mußtest. Denn diese Güter können nicht zugleich für die, so sie entbehren müssen, wichtig, und für die so sie besitzen, geringschätzig seyn. Wenn sie aber dort ist, wo keine Trauer statt hat, so sollen wir uns auch ihrenthalben nicht betrüben; und wie kann sie uns dazu Anlas geben, da sie selbst über alles Ungemach erhaben ist? Die Beraubung auch der grösten Güter hat nichts betrübendes, wenn man den

Mangel derselben nicht fühlt. Deine Timoxena ward kleiner Güter beraubet: Klein war, was sie kannte, klein, woran sie Vergnügen fand. Wie kann man aber wol sagen, daß sie dasjenige missen müsse, wofür sie keine Empfindung hatte, daran sie niemals gedacht, noch ihr etwas davon beygebracht worden?

Ich weiß wol, daß die von den Vätern hergebrachte Lehre, und die mystischen Gebräuche bey den Feyerlichkeiten des Bacchus, (*) die

(*) Die Absicht der Geheimnisse bey den Heyden war, die Lehre eines zukünftigen Lebens fortzupflanzen. Sie wurden in verschiedenen Ländern verschiedenen Göttern zugeeignet. In Böotien, dem Vaterland des Plutarchs, stunden sie unter dem Schutz des Bacchus; in Athen der Ceres und Proserpina. Diese, welche die Eleusinischen genennet wurden, waren die berühmtesten, und verdunkelten mit der Zeit die übrigen gänzlich.

die uns bekannt sind, daran wir gemeinschaftlich Theil nehmen, dich der Meynung derjenigen nicht beypflichten lassen, die die Leute zu bereden suchen, daß nach der Auflösung des Körpers kein Uebel und keine Empfindung davon mehr Platz habe. Da wir also die Seele für unzerstörbar halten, so stelle dir vor, daß ihr das gleiche wiederfahre, was man an gefangenen Vögeln wahrnimmt: Wenn sie lange Zeit in dem Körper zärtlich gepflegt und durch viele Erfahrungen und langwierige Angewöhnung zahm geworden, so strebt sie, wenn sie schon empor gestiegen war, wieder in denselben zurück zu kehren, und vermittelst neuer Geburten ihre unruhige Anhänglichkeit an das irrdische Leben zu befriedigen; (*)

(*) Sie lehrten, die Seelen derjenigen, die nicht in diese Geheimnisse eingeweihet waren, kleben bey dem Abschied aus dem Leibe feste an Koth und Unflath, und bleiben in Finsterniß. Plutarch scheint diesen Lehrsatz hier im Auge zu haben.

Glaube nicht, daß das Alter darum so sehr ausgescholten werde, weil es Runzeln, graue Haare und Schwächlichkeit des Leibes mit sich führet: Nein, was weit trauriger ist, und ihm weit mehr Vorwürfe zuzieht, ist, daß es die Seele durch das Andenken dessen, was sie im Körper erfahren hat selbst altern und äusserst anhänglich an dasselbe macht, und sie so sehr beugt und niederdrückt, daß sie die Bildung, so ihr die Eindrücke des Cörpers gegeben haben, beybehält. (*) Eine Seele hingegen, die jung weggenommen worden, wird bessere Gegenstände lieb gewinnen, und gleichsam wie nach einer weichen und sanften Biegung

(*) Es sind hier einige Lücken im Text: Man hat also hier nicht die vollständigen Gedanken Plutarchs; und vielleicht ist die Ergänzung, die ich gewaget habe, nicht so glücklich gerathen: Doch ist der Leser davon berichtet. Der Beschluß mangelt.

gung ihre natürliche Richtung wieder erhalten, so wie ein Feuer, wenn man es, alsobald nachdem es ausgelöscht worden, wieder anzündt, sich auch alsobald anfacht und hergestellet wird.

Besser ists schnell durch die Pforten des Todes eingehen;

sonst verliebt sich die Seele zu sehr in das irrdische, hängt zu zärtlich an dem Körper, und wird als durch eine Bezauberung weichlich gemacht. Die alten Gebräuche und Gesetze unsrer Voreltern können uns noch nähere Anleitung zur Wahrheit hierinn geben. Sie verrichten für ihre gestorbene Kinder keine Todtenopfer, und beobachten nichts von allem dem, was sonst an andern Orten in Ansehung der Verstorbenen gebräuchlich ist; denn die Erde und alles irrdische ist für sie nichts mehr. Niemand besuchet ihre Begräbnisse oder Denkmale, niemand stellet sie öffentlich aus, wenn sie gestorben sind, oder sitzet bey dem Leichnam; die Gesetze verbieten so etwas

für Kinder zu thun, sie sehen es für etwas unreligioses an, da sie in einen bessern und göttlichern Zustand und Ort zugleich versetzet worden. — Da es nun schwerer ist, dem Unglauben als dem Glauben in diesem Stücke bey sich Platz zu geben, so soll alles äusserliche nach der Vorschrift der Gesetze eingerichtet werden, in Absicht auf das innere aber wollen wir noch weit mehr einer unbefleckten Reinigkeit und weisen Mäßigung uns befleissen.

Menexenus oder Leichenrede,

von

Plato.

Aus dem Griechischen.

Innhalt.

Obgleich diese Schrift des Plato den Titel eines Gesprächs führet, so bestehet sie dennoch vornemlich aus einer Rede, welcher das Gespräch nur zu einer Einleitung dienet; dasselbe ist deswegen sehr kurz. Der Innhalt dieser Rede ist dem feyerlichen Andenken aller derer Athenienser gewidmet, die von dem Ursprung der Republik an bis auf die Zeiten Platos im Dienste ihres Vaterlands gestorben sind; eine Materie, welche einen so beträchtlichen Theil der Geschichte von Athen in sich begreift, daß es besser gethan ist, wenn man den Leser an diejenigen Schriftsteller verweiset, welche die Begebenheiten dieses Staats der Weitläuftigkeit nach erzählet haben, als daß man die verschiedenen Geschichten, auf die gezielet wird, in Anmerkungen beyfüge; welche leicht zu einer eckelhaften Menge anwachsen

sen mögten. Es wird hingegen nicht unschicklich seyn, eine kurze Erzählung von den Feyerlichkeiten vorgehen zu lassen, welche diese und so viele andere, von einigen den grösten Rednern Athens gehaltene Reden hervorgebracht haben. Eine solche Erzählung wird dem Leser, den sie nach Athen bringt und unter die Zuhörer versetzt, diejenige Lage des Gemüths verschaffen, die erfodert wird, um von den Schönheiten oder Fehlern dieser berühmten Lobrede richtig zu urtheilen. Vernimm sie mit den Worten des Thucydides.

„In dem gleichen Winter, nemlich in „dem ersten Jahre des Peloponnesischen „Kriegs, stellten die Athenienser zufolge der „Gesetze ihres Landes, zur Ehre derjeni„gen, die zuerst in diesem Krieg gestorben „waren, ein öffentliches Leichenbegängnis „an. Schon drey Tage vorher wird ein „Gerüste errichtet, wo sie die Gebeine der Er„schlagenen öffentlich aussetzen. Daselbst

„kann

„kann ein jeder für die seinigen nach Gefal-
„len die Todtengebräuche verrichten. An
„dem Tage der Begräbnis selbst, werden aus
„Cypressenholz verfertigte Särge auf Wa-
„gen herausgeführt: Für eine jede Zunft ein
„Wage, worinn die Gebeine der Erschla-
„genen aufbewahret sind, ein jeder nach sei-
„ner Zunft. Neben dem war noch ein lee-
„res Prachtbette, das für diejenigen zuberei-
„tet war, deren Leichname man nicht fin-
„den und zur Begräbnis aufheben konnte.
„Die Bürger sowol als die Fremden dürfen
„alsdann der Leiche folgen, und die Anver-
„wandtinnen der Verstorbenen versammeln
„sich bey der Grabstätte, um sie zu be-
„trauern. Hernach wurden die Gebeine in
„den öffentlichen Begräbnissen, welche in
„dem schönsten Theile der Vorstadt gelegen
„waren, beygesetzt. Hier werden auch alle,
„die in Schlachten umkommen, begraben,
„nur diejenigen ausgenommen, die bey Ma-
„rathon geblieben sind. Diesen wurden,

„als

„als Männern von vorzüglicher Tapferkeit,
„gleich auf der Stelle Grabstätten erbauet.
„Wenn sie dieselben nun mit Erde bedeckt ha-
„ben, so muß ein Athenienser, der wegen
„des Ruhmes von Weisheit und wegen sei-
„ner Würde vom Staate dazu ernennet
„worden, den Verstorbenen eine anständi-
„ge Lobrede halten. Nach diesem gehet die
„Versammlung auseinander. Dies sind nun
„die Begräbnisgebräuche der Athenienser,
„die sie bey allen Kriegen beobachten, ver-
„möge der deswegen errichteten Gesetze.„

Die grösten Redner Griechenlands, Perikles, Lysias, Hyperides und Demosthenes haben für eben denselben Anlas Reden verfertiget. Die Rede des Perikles stehet beym Thukidides, und die von Lysias und Demosthenes sind izt noch vorhanden; die von Hyperides ist verloren gegangen. Platos Rede ward den andern, nach dem was Cicero in seinem Orator davon sagt, vorgezogen, und erhielt einen so grossen Beyfall, daß sie alliährlich bey die-

ser Gelegenheit mußte wiederholet werden. Dies Urtheil eines Volkes, das die grösten Redner hervorgebracht hat und zu beurtheilen wußte, kann den Werth dieser Rede genugsam bestimmen; und obgleich Plato in der Einleitung auf andre Atheniensische Redner stichelt, so ist es doch nicht wahrscheinlich, auch hat es Dionysius von Halicarnassen nicht gemerkt, daß die ganze Rede des Plato eine Parodie der Leichenrede des Perikles seyn solle. Diese scharfsinnige Beobachtung war dem französischen Uebersetzer der Republik des Plato aufbehalten: Nur ihm kann es natürlich scheinen, so feyerliche Ceremonien mit einem satyrischen oder kritischen Stück zu beschliessen, und es dem versammelten atheniensischen Volk, und den Anverwandten der Verstorbenen bey dem grösten Pomp und Feyerlichkeit vorzutragen. Es sind in dieser Rede, einige anstößige und ungereimte Gedanken aus-

genommen, die es aber den Atheniensern nicht waren, so vortrefliche Stellen, daß sie einem empfindlichen Leser, so viel sie auch in der Uebersetzung mögen verlohren haben, Bewunderung ablocken und es bey ihm ausser allem Zweifel setzen werden, daß Athen nicht den Criticus sondern den Redner bewundert habe.

Socrates, Menexenus.

Socrates.

Menexenus kömmst du von dem Marktplatze, oder woher kömmst du?

Menexenus.

Ich komme, o Socrates, von dem Marktplatze und aus der Rathsversammlung.

Socrates.

Was für Geschäfte ruften dich in die Rathsversammlung? Gewiß glaubest du schon den Gipfel des Unterrichts und der Weltweisheit erreicht zu haben, und im Besitz aller erforderlichen Tüchtigkeit willst du dich izt an höhere Dinge wagen; und als ein Wunder für deine

Jahre gehest du damit um, über uns Alte die Regierung zu führen, damit euere Familie uns stets Leute verschaffe, die für das gemeine Beste sorgen?

Menexenus.

Wenn deine Erlaubnis und dein Rath, o Socrates, mein Vorhaben begünstigen, so habe ich allerdings Lust dazu, wo aber nicht, so werde ich es aus dem Sinn schlagen. Ich habe die Rathsversammlung deswegen besucht, weil ich vernommen hatte, daß sie denjenigen erwählen würde, der die Verstorbenen loben soll: Denn, wie du wohl weist, wird man nächstens ihr Leichenbegängnis feyern.

Socrates.

Ich weiß es gar wol, wen hat der Rath dazu erwählt?

Menexenus.

Noch niemand: Er hat es auf Morgen verspart; ich denke, die Wahl werde auf Archinus oder Dion fallen.

Socrates.

Es ist allerdings, Menexenus, eine schöne Sache im Krieg zu sterben. Man erlangt eine ehrenvolle und prächtige Begräbnis. So arm einer ist, so wird er doch gelobt, und so verächtlich er immer ist, so wird er von den weisesten Männern, nicht aus dem Fußsteige, sondern in Reden gepriesen, dazu sie sich lange vorbereitet haben. Ihre Lobreden sind so schön, daß sie alles, was bey einem jeden zu finden war, und auch was ihm mangelte enthalten, und durch Mannichfaltigkeit und zierliche Worte unsre Gemüther bezaubern. Ihre Lobreden umfassen das Lob der ganzen Stadt. Sie loben die so im Krieg geblieben sind, die lange Reihe unsrer Vorfahren, und uns selbst, die wir noch am Leben sind. Dann entstehen in mir, o Menexenus, bey ihrem Lobe höhere Gedanken; ich stehe da, höre in süsser Entzückung zu, und glaube mit einmal grösser, edler und schöner zu werden. Mich begleiten oft einige Fremde und hören mit zu: Auch diesen werde ich

mit einmal ehrwürdiger. Es däucht mich, es widerfahre ihnen in Ansehung meiner und der ganzen Stadt das nämliche, was mir, daß sie, von der Macht der Beredsamkeit verleitet, dieselbe mit grösserer Bewunderung als zuvor ansehen. Dies Gefühl von Würde bleibt bey mir oft über drey Tage. Die Rede und die Stimme des Redners erschallet noch stets in meinem Ohr, so daß ich erst am vierten oder fünften Tag mich wieder erhole und wiedrum weiß wo ich bin. Bis dann glaube ich fast in den Inseln der Seligen zu wohnen: So geschickte Redner haben wir.

Menexenus.

Du spottest allezeit der Redner, o Socrates! Dennoch fürchte ich, der erwählte mögte nicht so glücklich fortkommen. Denn da die Wahl geschwind vorgenommen wird, so muß der Redner fast ohne alle Vorbereitung seine Rede halten.

Socrates.

Wie das, mein lieber Menexenus? Ein jeder von diesen hat schon eine Rede im Vorrath;

und

und neben dem ist es nicht gar schwer, hier-über unvorbereitet zu reden. Freylich, wenn man die Athenienser in einer Versammlung der Peloponnesier, oder die Peloponnesier in einer Versammlung der Athenienser loben sollte, so würde dazu ein überzeugender und wegen seiner Vortreflichkeit berühmter Redner erfodert; wenn aber jemand sich um den Ruhm derjenigen bewirbt, deren Lob der Innhalt seiner Rede ist, so däucht es mich nicht eine so schwirrige Sache zu seyn, ihren Beyfall zu erhalten.

Menexenus.

So glaubest du, Socrates, es sey nicht schwer?

Socrates.

Nein, beym Zeus, nicht.

Menexenus.

Meinest du, du selbst wärest im Stand eine solche Rede zu halten, wenn dir der Senat es auftragen würde?

Socrates.

Allerdings, und verwundere dich nur gar

nicht darüber, wenn ich Fähigkeiten dazu besitze. Ich habe eine Lehrerin in der Rhetorik gehabt, die gar nicht zu verachten ist; die viel andre und vortrefliche Redner gebildet hat, und zwar einen Redner, der hierinn alle andern Griechen übertrift, den Perikles, den Sohn des Xantippus.

Menexenus.

Wer ist diese Lehrerin? Gewiß die Aspasia.

Socrates.

Ja, eben sie und Konnus, der Sohn des Metrobius. Diese sind meine Zween Lehrer. Der in der Musik, (*) jene in der Rhetorik. Es ist nun gar nichts wunderbares, wenn einer, der diesen Unterricht genossen, ein guter Redner ist; zumal auch ein Schüler des Lamprus in der Musik, und des Antiphons, des Rhamnusiers, in der Rhetorik, bey einem so viel schlech-

(*) Durch die Musik wird, wenn sie von der Rhetorik unterschieden wird, wie Gilbert West sagt, eine harmonische Aussprache oder eine liebliche Modulation der Stimme verstanden.

schlechtern Unterricht sich durch das Lob seiner Mitbürger bey ihnen Ruhm erwerben könnte.

Menexenus.

Was könntest du wol sagen, wenn du reden müßtest?

Socrates.

Vielleicht aus mir selbst gar nichts: Ich hörte aber gestern Aspasia eine solche Leichenrede halten. Sie hatte so eben vernommen, was du mir izt sagst, daß die Athener den Redner bestimmen werden. Auf das hin erzählte sie mir auf der Stelle, was man bey diesem Anlas sagen sollte; sie hatte das meiste vorher schon durchgedacht, und wie mich däuchte schon damals, als sie die Leichenrede verfertigte die Perikles gehalten hat; sie hängte also einige von den Ueberresten derselben aneinander.

Menexenus.

Erinnerst du dich noch dessen, was Aspasia gesagt hat?

Socrates.

Ja, sonst wäre ich sehr strafbar; denn ich

habe es von ihr selbst gelernet, und fast Schläge bekommen, wenn ich etwas vergessen hatte.

Menexenus.

Was hindert dich mir dasselbe zu wiederholen?

Socrates.

Meine Lehrerin mögte vielleicht auf mich böse werden, wenn ich ihre Rede unter die Leute bringe.

Menexenus.

Keineswegs, Socrates. Sage sie mir nur her. Du wirst mich dir verbinden, wenn du willst der Aspasia ihre, oder auch irgend eine andere. Rede nur.

Socrates.

Aber du wirst vielleicht über mich lachen, und es wird den Anschein haben, als ob ich alter Mann vor dir spiele.

Menexenus.

Nein gar nicht, Socrates. Ich bitte dich, fange nur an.

Socrates.

Ich muß dir also willfahren, und würdest du mich auch nakend tanzen heissen, so würde ich dir zu Willen werden, weil wir doch beyde allein sind. Höre mir demnach zu. Sie fieng, so viel ich mich erinnere, gerade bey den Verstorbenen an, und sagte:

Wir haben nun mit Werken unsrer Schuldigkeit gegen diese Männer völlig Genüge geleistet, gegen sie, welche nun derselben theilhaftig den von dem Verhångnis bestimmten Weg betretten haben, und die öffentlich von der ganzen Stadt und von den Ihrigen insbesonders sind begleitet worden. Was zu den Ehrenbezeugungen gegen sie noch mangelt, und das Gesetz, und zwar mit allem Rechte fodert, soll izt noch mit Worten geschehen. Denn nichts kann das Andenken und die Verehrung der Männer, die grosse Thaten verrichtet haben, den Gemüthern der Menschen tiefer eingraben, als eine mit Nachdruck gehaltene Rede, bey denen so sie hören. Von einer solchen wird ge-

fodert

fodert, daß sie die Verdienste der Verstorbenen nach Würdigkeit preise, und den Lebenden gelinde Erinnerungen gebe; daß sie ihre Nachkommen und Brüder zur Nachahmung ihrer Tugend ermuntere, ihre Väter und Mütter, und wenn noch entferntere Vorfahren am Leben sind, mit Trost unterstütze. Welche Rede aber wird dies alles leisten können? Oder was sollen wir an so vortreflichen Männern, die durch ihr tugendhaftes Leben die ihrigen erfreuet, und mit ihrem Tod das Heil der Lebenden erkaufet haben, zum ersten loben?

Sie waren von Natur rechtschaffene Männer; und darum dunkt es mich auch billich, sie in dieser Absicht zu loben. Sie waren rechtschaffen, weil sie von rechtschaffenen Vätern abstammeten. Wir wollen also zuforderst ihren edlen Ursprung loben; demnach die Auferziehung und den Unterricht so sie genossen haben; und überdas aus ihren Thaten zeigen, wie schön und dieser Vorzüge würdig sie gehandelt haben. Ihr edler Ursprung bestehet in dem Herkommen

ihrer

ihrer Voraltern; es war kein fremdes Volk, das seinen Wohnplaz verändert hatte, und weiß nicht woher gekommen war, sondern es waren Söhne dieses Bodens, die wirklich in ihrem Vaterland wohnten und lebten; die nicht, wie andre, von einer Stiefmutter, sondern von der mütterlichen Erde, der Gegend, wo sie wohnten, ernähret worden, und izt nach ihrem Tode liegen sie in der verwandten Erde, in dem Schoosse derjenigen, die sie geboren und ernähret hatte, und sie izt wieder aufnimmt. Es ist also höchst billich, die Mutter selbst zuerst zu loben: Denn das Lob von jener ihrem edlen Ursprung ist auf das genaueste damit verbunden. Es ist es würdig, dieses Land, daß es von allen Menschen, nicht nur von uns gerühmet werde; und zwar aus vielen und verschiedenen Ursachen. Zu allererst aber und vorzüglich, weil es von den Göttern geliebet wird: Zeuge von dem was ich sage, ist der Zwist und der Ausspruch der streitenden Götter. Das Land, das die Götter gelobt haben, sollte das

nicht

nicht das Lob aller Menschen verdienen? — Sein zweytes Lob ist billich dieses: Zu jener Zeit, da die Erde alle Gattungen Thiere, wilde und zahme hervorbrachte, blieb dieser Boden an wilden Thieren unfruchtbar und ganz rein davon; er wählte sich unter allen und gebahr den Menschen, der durch seinen Verstand die andern alle übertrift, und der allein nach Gesetzen das Recht und die Götter verehret. Daß nun diese Erde jener und unsre Vorfahren geboren habe, ist dieses ein klarer Beweis: Ein jedes gebährendes ist mit der für das geborene schicklichen Speise versehen; dadurch wird die wahre Gebährerinn, und die so ein Kind unterschiebet, offenbar, wenn die letztre keine Quellen der Nahrung für das geborne hat. Diese unsre mütterliche Gegend zeigt also genugsam, daß sie Menschen geboren habe; weil sie damals allein, und vor allen andern, menschliche Speise, Korn und Weitzenfrüchte, womit das menschliche Geschlecht am besten und bequemsten ernähret wird, hervorgebracht hat; so daß

es

es augenscheinlich ist, sie habe dieses Thier geboren: Und es läßt sich aus diesen Merkmalen noch eher in Ansehung der Erde als einer Frau den Schluß machen. Denn die Erde stellt gewiß bey der Empfängniß und Geburt nicht die Frau, sondern die Frau die Erde sich als ein Muster vor. Sie theilte aber diese Gaben nicht sparsam aus; sie gab dieselben auch andern Nationen. Hernach erfand sie für ihre Kinder, zur süssen Erleichterung der Arbeit, den Gebrauch des Oels. Nachdem sie dieselben nun ernähret hatte und zu Jünglingen empor gewachsen sahe, gab sie ihnen die Götter zu Oberaufsehern und Lehrern. Es ist unnöthig diese izt mit Namen zu nennen. Wir alle ennen sie, die uns mit allen Nothwendigkeiten des Lebens ausgerüstet, uns die zu unserm täglichen Unterhalt dienlichen Künste am ersten gelehret, und uns die Waffen zur Vertheidigung unsers Landes gegeben und sie zu führen geschickt gemacht haben. Unsre Vorfahren, die also geboren und also auferzogen worden, errichteten

einen

einen Staat und wohnten beysammen: Es wird nicht unschicklich seyn auch dessen Meldung zu thun. — Die Republik ist eine Wärterinn der Menschen. Ein wohleingerichteter Freystaat wird rechtschaffene, ein entgegengesetzter aber schlimme Männer bilden. Es ist allerdings nothwendig zu zeigen, daß unsre Vorfahren unter einer vortreflichen Staatsverfassung auferzogen worden, vermittelst welcher, die so izt nach am Leben sind und die Väter jener Verstorbenen sind zur Tugend angeführet worden. Es war damals eben dieselbe Staatsverfassung, die itzt ist, eine Aristokratie, in der wir wirklich leben, und in welcher wir, von jenem Zeitpunkt an, gröstentheils gelebt haben. Andre mögen sie eine Demokratie, oder wie es ihnen sonst gefallen mag, nennen: Wirklich ist es eine auf die Einwilligung des Volkes gegründete Aristokratie. Wir hatten eine Reihe von Königen, die entweder die Geburt oder eine freye Wahl über uns setzte; das Volk aber besaß meistens die höchste Gewalt. Es giebt die Ehren-

stellen

stellen und die Macht denjenigen, die ihrer allemal am würdigsten scheinen. Niemand wird wegen der Niedrigkeit, der Armuth und Unberühmtheit seiner Väter von den Würden ausgeschlossen, oder wegen der entgegengesetzten Eigenschaften dazu erhoben, wie in andern Staaten. Wir kennen keine Einschränkung als diese: Wer den Namen eines weisen und rechtschaffenen Mannes hat gelangt zu Macht und Ehrenstellen. Der Grund von dieser Staatsverfassung ist unsre gleichmäßige Abstammung. Andre Staaten bestehen aus Leuten aus verschiedenen Gegenden und von unähnlichem Ursprung. Es herrscht daher auch eine grosse politische Ungleichheit bey ihnen; sie sind entweder tyrannisch oder oligarchisch beherrscht, so daß ein Theil die übrigen als Knechte und jenen diese für ihre Beherrscher ansehen. Wir aber und die unsrigen sind alle Brüder, Söhne einer Mutter, und halten es nicht für billich, daß einer des andern Knecht oder Herr sey. Im Gegentheil treibt uns die natürliche

Gleichheit unsers Herkommens an, eine Gesetzmäßige Gleichheit in der Staatsverfassung zu suchen, und keinem von uns einen Vorzug vor dem andern einzuräumen, als demjenigen, der durch den Ruhm seiner Weisheit und Tugend denselben verdienet. Daher kam es, daß ihre und unsre Väter, die im Schoosse der Freyheit erzogen worden, und sie selbst, die denselben edlen Ursprung hatten, sich durch so viele und so schöne Thaten in ihrem besondern und öffentlichen Betragen um das menschliche Geschlecht verdient gemachet haben. Sie hielten es für ihre Schuldigkeit, die Freyheit Griechenlands auch gegen Griechen, und alle griechischen Staaten wider die Barbaren zu vertheidigen. Die Zeit würde zu kurz seyn, nach Würdigkeit zu erzählen, wie sie die verschiedenen Einfälle des Eumolpus, der Amazonen und noch älterer Feinde in dieses Land, mit Gewalt abgetrieben, und wie sie die Argiven wider die Thebaner, und die Herakliden wider die Argiven beschützet haben. Ueberdas haben schon die Dichter ihre

Tugend sehr zierlich in tonvollen Gesängen der ganzen Welt bekannt gemacht: Wir müßten also weit hinter denselben zurück bleiben, wenn wir sie in einer niedrigern Sprache erheben wollten. Wir übergehen sie deswegen, da sie schon eine würdige Belohnung empfangen haben. Hingegen achte ich mich verpflichtet, das Andenken jener Thaten der Vergessenheit zu entreissen, durch deren würdiges Lob, so sehr sie der Unsterblichkeit werth sind, sich noch kein Dichter Ruhm ersungen; damit ich durch mein Lob andere anreize, die Thaten dieser Männer in Liedern und andern Dichtungsarten, gleich mir nach Würdigkeit zu preisen. Unter denjenigen Thaten, wovon ich izt rede, ist diejenige wohl die gröste, da unsre Väter, die Kinder dieses Bodens die Herren Asiens, die Perser, welche Europa unter ihr Joch zu bringen droheten, aufhielten. Es ist allerdings billig, daß man dieser zuerst gedenke und ihrer Tugend das gebührende Lob wiederfahren lasse. Wer ihre Verdienste in dem schönsten Glanze zeigen will

der muß sein Aug auf jenen Zeitpunkt richten da ganz Asien unter der Herrschaft des dritten Persischen Monarchen stand. Der erste derselben war Cyrus, den seine großmüthige Denkensart antrieb, die Perser, seine Landesleute in Freyheit zu setzen; der die Meder, seine ehmaligen Beherrscher, sich unterwarf, und seine Herrschaft über das übrige Asien, bis in Aegypten ausbreitete. Sein Sohn bezwang Aegypten und Lybien, so weit es zugänglich war. Darius, der dritte König, erweiterte durch seine Macht zu Land die Gränzen seines Reichs bis an Scythien: Durch seine Flotten aber hatte er eine solche Herrschaft über das Meer und die Inseln, daß sich niemand erkühnen durfte, ihm Widerstand zu thun. Ja der menschliche Verstand schien selbst in die tiefste Knechtschaft niedergedrückt zuseyn, da so viele, so mächtige und kriegerische Nationen sich unter das Joch der Perser schmiegeten. Darius legte uns zur Last, daß wir mit den Eretriern einen Anschlag auf Sardis gemacht, und unter diesem Vor-

wand schiffete er fünfzig Myriaden Krieger ein, rüstete eine Flotte von dreyhnndert Segeln aus, und setzte den Datis zum obersten Befehlshaber über sie, mit dem ernstlichen Befehl, daß er bey Verlust seines Lebens die Eretrier und Athenienser gefangen mit sich zurückbringen sollte. Datis segelte nach Eretria, und bekriegete ein Volk, das damals den höchsten Ruhm von kriegerischer Tapferkeit besaß und sehr zahlreich war, und bezwang es binnen drey Tagen: Und damit keiner von den Einwohnern entrinnen mögte, durchsuchte er die ganze Insel auf diese Weise: Seine Soldaten mußten an die äussersten Gränzen des Eretrischen Gebietes gehen und sich von einem Meer bis zu dem andern ausbreiten, und alsdann Hand an Hand die ganze Insel durchziehen, damit er dem Könige versichern könne, daß nicht ein Mann entkommen sey. In gleicher Absicht kam er von Eretria nach Marathon, und glaubte es werde ihm eben so leicht seyn, die Athenienser durch eine Umzingelung in die gleiche Nothwendigkeit zu

setzen, und sie gefangen wegzuführen, wie die Eretrier. Bey diesen Begebenheiten, da diese letztere schon in die Hände der Perser gefallen waren, machte keine griechische Nation die geringste Bewegung, um diesen oder den Atheniensern zu Hülfe zu eilen, ausgenommen die Lacedämonier: Sie kamen aber erst nach dem Tage der Schlacht an. Die übrigen Griechen die, dadurch erschreckt, ihre eigene Sicherheit allen andern Betrachtungen vorzogen, blieben ruhig zu Hause; woraus ein jeder aufmerksamer leicht den Heldenmuth derer ermessen kann, die bey Marathon die ganze Macht der Barbaren ausgehalten, den Stolz des vereinigten Asiens gezüchtiget, und die ersten Trophäen von den besiegten Barbaren errichtet haben. Sie waren die ersten, die andre Völker durch ihr Beyspiel lehrten, daß die Macht der Perser nicht unbesiegbar sey, und daß Menge der Völker, und königliche Reichthümer dennoch der Tugend weichen müssen. Diese Männer nun heisse ich nicht nur unsre natürliche Väter, sondern

dern auch die Väter unsrer Freyheit und der Freyheit von ganz Europa. Die Griechen, so die Thaten dieses Tags sahen, lernten durch den Erfolg der marathonischen Schlacht die folgenden Schlachten zu Vertheidigung ihres Vaterlands muthig wagen. Die erste Belohnung soll also billig diesen geweihet seyn; die zwote denen, die in dem Seetreffen bey Salamis und Artemisium fochten und überwanden. Man könnte von diesen tapfern Männern vieles erzählen, viele Gefahren, mit denen sie zu Wasser und Land zu kämpfen hatten, und wie sie solche muthig überstanden haben. Ich will nur der schönsten That gedenken, die sie so gleich nach jener bey Marathon ausgeübt haben. Dieser Sieg zeigte den Griechen nur, daß eine kleine Anzahl derselben ein grosses Heer von Barbaren aus dem Felde schlagen könne; es war aber noch unbekannt, was sie zur See zu leisten im Stande wären. Die Perser hatten den Ruhm, daß sie durch ihre Ueberlegenheit an Menge der Krieger, an Reichthum, an Kunst und Stärke

im Seewesen unüberwindlich seyn. Diese Männer also, die sich in Seegefechten hervorgethan haben, sind darum alles Lobs würdig, weil sie die Furchten der Griechen zerstreuet, also, daß sie weder vor der Menge der Schiffen noch der Krieger mehr erschrecken. Beyde Schlachten, die bey Marathon, und die bey Salamis, lehrten und gewöhnten ganz Griechenland, die Macht der Barbaren weder zu Land noch zur See nicht im geringsten weiter zu fürchten. — Die Schlacht bey Platäa ist, so wol der Zahl als dem Grad der Tapferkeit nach, die dritte grosse That zur Befreyung Griechenlands, woran die Lacedämonier und die Athenienser gleichen Antheil haben. Dieses grosse und höchst schwere Unternehmen ward von diesen beyden Völkern ausgeführt, und darum werden ihre Verdienste auch izt mit Lobsprüchen erhoben, und die späteste Nachwelt wird sie dafür preisen. Nach diesem hielten es noch viele griechische Staaten mit dem Barbaren, und es kamen Berichte, der König denke von

neuem

neuem die Griechen anzugreifen. Es wäre unbillig diejenigen mit Stillschweigen zu übergehen, die die See von allen Barbaren gereiniget, und dieselben gänzlich vertrieben und so durch eine völlige Befreyung das Werk ihrer Vorfahren gekrönet haben. Diese sind diejenigen, die das Seetreffen am Eurymedon geliefert, die Cyprus, Aegypten, und hin und wieder verschiedene Plätze bekrieget haben; diese sollen stets in dankbarem Andenken bey uns seyn. Sie waren es, die den König dazu brachten, daß er auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn mußte, und nicht mehr wie er die griechischen Staaten zu Grunde richten wolle. Bey diesem ganzen Krieg machte unser Staat den ganzen Aufwand für sich und für alle griechische Staaten gegen die Barbaren.

Als aber izt der Friede wieder hergestellt war, und Athen in gröstem Ansehn stand, begegnete ihr was alle, die glücklich sind, erfahren müssen: Es regte sich Nacheiferung, und mit dieser Neid: Dadurch ward sie wi-

der ihren Willen in Krieg mit den Griechen verwickelt. Da dieser ausbrach, lieferten die Athenienser bey Tanagra für die Freyheit der Böotier ein Treffen. Der Erfolg desselben war zweifelhaft; das zwote aber war entscheidend: Die Verbündeten, die den Böotiern zu Hülfe gekommen waren, giengen davon, und liessen dieselben im Stich; die Unsrigen aber erhielten bey Oenophyten am dritten Tage den Sieg und brachten die entflohenen nach Verdienen aus ihrer schandlichen Flucht zurücke. Diese sind nach dem Persischen Krieg die ersten, welchen, weil sie für Griechenlands Freyheit gegen Griechen gestritten, und durch ihre Tapferkeit denen, die ihre Hülfe anfleheten, dieselbe erfochten, die hohe Ehre wiederfahren, daß sie auf öffentlichen Befehl in diesen Grabstätten beygesetzet worden. Nach diesem ward der Krieg allgemein: Alle griechischen Staaten zogen wider uns zu Felde, verheerten unser Land, und vergalten uns auf eine unwürdige Weise unsre Woltthaten. Die Unsrigen siegten in einem See-

treffen, und nahmen auf der Insel Sphaeteria die Heerführer der Lacedämonier gefangen. Es stand bey ihnen dieselben zu tödten: Sie schoneten aber, gaben sie zurück und machten Frieden. Sie glaubten, Barbaren dürfe man wol gänzlich aufreiben, wenn Griechen aber gegen Griechen streiten, so müsse der Sieg das letzte Ziel seyn, und das allgemeine Beste Griechenlands nicht der Privatrache eines Staates aufgeopfert werden. Ruhmwürdig sind diese Männer, die in diesem Krieg starben und hier begraben liegen: Sie sind es die, wenn jemand zweifeln sollte, ob in den vorigen Kriegen gegen die Barbaren andre Griechen die Athenienser übertroffen haben, überzeugend zeigen, daß man keinen Grund habe, darüber anzustehen. Sie zeigten es, weil sie, da ganz Griechenland wider sie aufstand, siegreich davon kamen, weil sie diejenigen, so sich für die vornehmsten ausgaben, unter ihre Gewalt brachten, weil sie endlich die, mit denen sie gemeinschaftlich die Barbaren besiegt haben, selbst ganz allein überwunden

den haben. — Nachdem wieder Friede gemacht worden, entstand abermals ein ganz unerwarteter und schrecklicher Krieg, in welchem viele tapfere Männer umkamen, die hier begraben liegen. Sie hatten schon viele Trophäen in Sicilien errichtet, wohin sie, um die Freyheiten der Leontiner zu beschützen, vermöge feyerlicher Verträge hinübergeschiffet haben: Allein die Ueberfahrt währete zu lange, und mittlerweile ward ihre Stadt auf das äusserste gebracht, und sie ausser Stand gesetzt denselben einige Hülfe zu leisten: Diese liessen deswegen den Muth sinken und wurden unglücklich; ihre Feinde aber, die wir bekrieget haben, zeigten so viel Mäßigung und Tapferkeit, daß sie ein grösseres Lob als anderer Staaten Verbündete verdienen. Viele haben sich auch in diesem Krieg berühmt gemacht, weil sie in einem Tage alle feindliche Schiffe in dem Hellespont weggenommen und sonst viele andere erobert haben. Die Ursache, warum ich diesen Krieg ganz unerwartet und schrecklich nenne, ist, weil nicht zu

vermuthen war, daß andere griechische Staaten ihre Feindschaft gegen diesen Staat so weit treiben würden, daß sie Gesandte an einen König, der der erbitterteste Feind von ganz Griechenland ist, und den sie gemeinschaftlich mit uns daraus verjagt haben, abschicken, wegen ihrer besondern Angelegenheit einen Barbaren, Griechen zu bekriegen, auffordern, und ganz Griechenland und die Barbaren wider Athen vereinigen sollten. Damals zeigte sich die Stärke und Tapferkeit unsrer Stadt im grösten Glanze. Die Feinde sahen Athen als schon besieget an und hatten einige von unsern Schiffen bey Mitylene weggenommen. Da bestiegen diese rechtschaffenen Männer, denn solche waren sie in der That, sechzig Schiffe und eilten denselben zu Hülfe. Sie trugen auch den Sieg davon und befreyten ihre Verbündete, mußten aber ein unverdientes Schicksal erfahren; denn ihre Leichname wurden nicht aus dem Meer aufgehoben, ihre Grabstätte ist aber hier, und ihr Andenken und Lob soll ewig dauern. Ihr

Hel-

Heldenmuth verschaffte uns nicht nur damals den Sieg, sondern den ganzen Krieg durch. Unsre Stadt erhielt vermittelst derselben den Ruhm, daß die vereinigte Macht des ganzen Erdbodens sie nicht besiegen könnte. Die Erfahrung hat die Wahrheit davon bestätiget. Nicht fremde Macht, unsre eigene Verdorbenheit hat uns besieget. Fremden sind wir noch gleich unüberwindlich: Wir sind durch uns selbst besiegt worden, durch uns selbst gefallen. Nach diesen Begebenheiten folgte Ruhe und Frieden mit auswärtigen Feinden. Unter uns selbst aber entstand ein einheimischer Krieg, welcher aber auf eine solche Art geführt worden, daß ein jeder, wenn je der Himmel Aufruhren über die Völker verhängte, wünschen würde, daß sein Vaterland keine schlimmere erfahren müsse. Wie freudig und wie vertraut vermengten sich nicht die Bürger aus dem Piräus und die aus der Stadt! Mit welcher Mäßigung legten sie gegen die in Eleusis, wider die Erwartung von ganz Griechenland, die Waffen nieder! Von

diesem

diesem allem aber ist nichts anders die Ursache als die gemeinschaftliche Abstammung, welche der einzige feste Grund einer aufrichtigen und wahren Freundschaft ist.

Wir sollen also auch derjenigen gedenken, die auf beyden Seiten in diesem Krieg geblieben sind, und, so viel an uns stehet, ihre Schatten mit einander auszusöhnen trachten. Wir müssen zu dem Ende bey solchen feyerlichen Anläsen den Gottheiten Gebete und Opfer darbringen, unter derer Gewalt sie izo stehen, um so vielmehr, da wir selbst mit einander ausgesöhnet sind. Es war nicht Haß, nicht Bosheit die sie antrieb einander anzufallen, sondern ein ungünstiges Geschick. Hiervon sind wir selbst lebende Beweise. Wir haben wegen unsers gemeinschaftlichen Ursprungs alles, was wir einander gethan oder von einander gelitten haben, vergeben. Unser Staat, der hierauf des Friedens und der vollkommensten Ruhe genoß, konnte auch wol den Barbaren verzeihen, von denen es nicht schien, als ob sie sich, nach dem

grossen

grossen von ihm erlittenen Schaden, zu rächen gedächten. Der Griechen Unbill aber mußte ihm empfindlicher seyn, wenn er sich der ihnen erwiesenen Gutthaten, und des Danks, den sie dafür erwiederten, erinnerte: Da sie sich mit den Barbaren vereinigten, und die Schiffe wegnahmen, die ihnen zuvor Rettung verschaffet, und die Mauern niederrissen, durch welche wir den Umsturz der ihrigen verhindert haben. Unsre Stadt blieb darauf ruhig, weil sie sich entschlossen hatte, den Griechen weiter keine Hülfe zu leisten, sie mögten sich selbst untereinander mit Gewalt zu bezwingen suchen oder von den Barbaren unterjochet werden. Bey diesen unsern Gesinnungen glaubten die Lacedämonier, mit uns seyn die Beschützer der Freyheit gefallen, und sie können izt ihre Absichten, die übrigen Griechen in Sklaverey zu stürzen, erreichen: Sie giengen auch wirkich damit um. Und was soll ich weitläuftig hiervon reden? Was darauf erfolgte, ist erst neulich geschehen und die Hauptpersonen kennt jedermann. Wir alle wis-

sen

sen es, wie die Vornehmsten unter den Griechen, die Argiven, die Böotier, die Corinthier in der grösten Bestürzung unsre Stadt um Hülfe angeflehet haben; und was das wunderbarste bey diesem allem war, wie der König in Persien so sehr in die Enge getrieben worden, daß er nirgends woher seine Errettung hoffen konnte, als von eben dieser Stadt, die er so gern zu Grund gerichtet hätte. Und in der That, wenn man irgend etwas Athen mit Grunde Schuld geben kann, so ist es, daß sie zu voll Mitleidens, zu bereitwillig ist Unglücklichen beyzustehn. Denn auch damals konnte sie nicht aushalten, nicht bey ihrem Entschlusse bleiben, keinem von denjenigen Staaten, die ihr Unbill zugefüget, wenn er sollte in Gefahr kommen von andern unterdrückt zu werden, jemals beyzustehen: Sie ließ sich durch Bitten erweichen, sie eilte zu Hülfe, riß sie aus der Knechtschaft und gab ihnen ihre Freyheit wieder, bis es ihnen selbst gefiel, sich in eine neue Sclaverey zu stürzen. Niemals aber gieng sie so weit, daß sie dem König der Perser beyge-

sprungen wäre. Sie hatte zu viel Ehrfurcht für die Siegeszeichen von Marathon, von Salamis und Platäa. Sie war aber offenbar die Ursache seiner Errettung, da sie Flüchtlinge und Freywillige ihm zulauffen ließ. Um diese Zeit verbesserte sie die Mauern, rüstete Schiffe aus und machte sich zum Krieg gefaßt; denn sie ward genöthiget wider die Lacedämonier, zu Beschützung der Parier Krieg zu führen. Der König von Persien, der izt nur noch unsre Stadt zu fürchten hatte, weil er sahe, daß die Lacedämonier dem Krieg zur See gänzlich entsagt hatten, und entschlossen war den Frieden zu brechen, foderte die Griechen zurück die auf dem festen Lande sind; die nämlichen, so ihm die Lacedämonier schon unter dem Bedinge zugestanden hatten, wenn er seine Macht mit der unsrigen und unserer Verbündeten vereinigen wolle. Er machte diese Forderung, weil er glaubte, man werde nicht darein willigen, und er also einen Vorwand habe den Vertrag zu brechen. Er betrog sich aber in Ansehung einiger verbündeter Staaten. Denn die Korinthier, die Argiver und Böotier willigten

zwar

zwar alsbald in seine Forderung und machten mit ihm einen Vertrag, den sie eidlich beschwohren, daß, wenn er sie mit Geld versehen werde, sie ihm die Griechen auf dem festen Lande in seine Gewalt übergeben wollen: Wir aber, wir allein konnten sie nicht aufgeben, nicht an dem Vertrage Theil nehmen. Unsre Stadt allein ist von solchen edeln und großmüthigen Gesinnungen belebt: Sie nur allein ist so redlich und fest für die gute Sache, und gleichsam von Natur eine Feindin der Barbaren, weil ihre Bewohner ächte Griechen sind, ohne die geringste Vermischung mit Barbaren. Niemals waren weder Pelops, noch Kadmus, noch Aegyptus, noch irgend ein andrer von diesen alten Helden, die nach ihrem Herkommen Barbaren sind, die aber unter griechischen Gesetzen gelebt haben, bey uns Bürger: Wir sind ganz Griechen, nicht halbe Barbaren. Daher ist den Atheniensern ein unbedingter Haß gegen alles fremde natürlich geworden.—Wir wurden darum von neuem verlassen, weil wir nicht eine so schändliche und verruchte That begehen und Griechen den Bar-

baren überliefern wollten. Nachdem wir wieder zum Besitz desjenigen, was wir in vorigen Kriegen verloren hatten, gelanget, führten wir diesen Krieg durch den Beystand der Götter mit besserm Glück. Und da wir wieder Meister von unsrer Flotte waren, unsre Festungen vollendet, und unsre Colonien wieder erlangt hatten, sahen wir uns bald von einem Krieg befreyet, dessen unsre Feinde selbst gern wollten entledigt seyn. Wir verloren zwar auch in diesem Krieg viele brave Männer, die theils bey Corinth durch die ungünstige Lage des Orts, theils bey Lechäum durch Verrätherey fielen. Auch jene waren nicht minder rechtschaffene Männer, die den persischen König erretteten und die Lacedämonier aus der See verjagten. Dies sind nun die Männer, deren Andenken ich bey euch erneuern wollte: Euch aber kömmt es zu ihnen euer vereinigtes Lob darzubringen und ihren Ruhm auszubreiten.

Das sind die glorreichen Thaten derjenigen tapfern Männer, die hier begraben liegen, und

jener

jener andern, die gleich diesen, obwol sie unglückli-
cher Weise des Begräbnisses sind beraubt worden,
für das Vaterland fechtend gestorben sind. Viele
und schöne Thaten haben wir erzählet; aber weit
mehrere und schönere bleiben ungesagt: Sie alle
zu beschreiben würden ganze Tage und Nächte
kaum zureichend seyn. Voll von dem Anden-
ken dieser grossen Thaten sollte jeder rechtschaffe-
ne die Söhne solcher Väter ermahnen, daß sie
den von ihnen angewiesenen Posten behaupten,
und niemals, durch niederträchtige Feigheit be-
siegt, denselben verlassen mögten. Ich an mei-
nem Orte, o Söhne vortreflicher Väter! vermah-
ne euch izo, und werde euch die ganze übrige Zeit,
so ich noch bey euch bleiben werde, bey ihrem An-
denken auffordern, daß ihr aus allen Kräften euch
bestrebet, rechtschaffene Männer zu werden.

Hier ist es meine Schuldigkeit, euch anzu-
zeigen, was euere Väter mir wegen der Aufführ-
rung ihrer hinterlassenen aufgetragen, wenn der
Tod sie, ihr Leben für die gemeine Sache auf-
zuopfern, rufen würde. Ich will euch nur wie-

derholen, was ich von ihnen selbst gehört habe, und was sie, wenn es in ihrer Macht stühnde, gern selbst euch sagen würden. Ich schliesse es aus dem was sie damals sagten. Stellet euch also vor, ihr höret sie selbst und sie reden euch also an:

„Kinder! Alles zeigt euch hier, daß ihr „Söhne tugendhafter Väter seyd. Es stand „bey uns unrühmliche Tage zu leben: Wir wähl„ten aber eher den Tod, als daß wir auf uns „und unsre Kinder Schmache bringen und die „Ehre unsrer Väter und unsers Geschlechts be„schimpfen sollten. Wir waren überzeugt, daß, „wer sein Geschlecht entehrt, nicht werth sey „zu leben, nicht werth auf Erden der Freund„schaft der Menschen, oder unter der Erden „nach dem Tode der Gunst der Götter gewürdigt „zu werden. Ihr sollet also, unsrer Worte einge„denk, trachten in allen euern Verrichtungen tu„gendhaft zu handeln, mit der völligen Ueber„zeugung, daß ohne Tugend alle Besitzungen, „alle Bemühungen niederträchtig und schändlich „sind. Reichthum gewährt dem Weichling kei-

„ne

„ne Würde; sein Reichthum ist für andere, „nicht für ihn selbst. Schönheit und Stärke „des Leibs entehren den Feigen und Lasterhaften „mehr als sie ihn schmücken: Denn indem sie „sie ihn den Augen der Leuten aussetzen, „entdecken sie ihnen zugleich seine feige Seele. „Alle Wissenschaft, wenn sie von der Gerech- „tigkeit und den übrigen Tugenden getrennt wird, „ist Arglist, nicht Weisheit. Darum laßt dies „zu allen Zeiten euer Hauptgeschäft seyn, mit „allen Kräften danach zu ringen, daß ihr uns „und unsre Voreltern an Ruhm übersteiget. „Denn seyd versichert, daß, wo wir in diesem „Kampf der Tugend über euch siegen, dieser „Sieg uns mit Schmache bedecken, wo wir aber „unterliegen, diese Niederlage unsre Glückselig- „keit seyn werde. Das beste Mittel aber, wo- „durch ihr den Sieg erhalten und uns übertref- „fen könnet, ist, wenn ihr euch so betragt, „daß ihr den von euern Vätern ererbten Ruhm „nicht misbraucht oder verschwendet. Denn, „was kann für einen Mann, der sich etwas „zu seyn einbildt, wol schändlicher seyn, als

„wenn er, nicht durch eigne Verdienste, sondern
„vermittelst des Ruhmes seiner Vorfahren Ehre
„zu erlangen sucht. Kinder besitzen an dem von
„ihren Vätern ererbten Ruhm einen vortrefli-
„chen und herrlichen Schatz. Aber ein schöne
„Besitzung an Ruhm oder Gütern selbst auf-
„wenden, und, aus Mangel selbsterworbenen
„Vermögens und Ruhms, ihn nicht wieder sei-
„nen Kindern hinterlassen können, das ist
„schandlich und stehet einem rechtschaffenen
„Mann übel an. Ist eurer Bemühungen Ziel
„auf solche Art edel, so werden Freunde zu
„Freunden kommen, wenn euch euer Verhäng-
„nis zu uns hinabführt; verabsäumt ihr aber
„diese wichtigen Dinge in unrühmlicher Träg-
„heit, so wird keiner von uns willig seyn euch
„aufzunehmen. Dies nun soll unsern Kindern
„gesagt seyn.„

„Unsern Vätern und Müttern, die uns
„überleben, saget, wo sie anders des Trosts be-
„dürfen, daß es ihre Pflicht sey, die Unglücks-
„fälle, so ihnen in dem menschlichen Leben be-
„gegnen, mit Geduld zu ertragen, und nicht

„un-

„unmäßigen Klagen nachzuhängen: Ihr Le„ben würde sonst mit stetem Kummer ange„füllet seyn, weil schon die gewöhnlichen Schick„sale des menschlichen Lebens ihnen immer „neuen und reichlichen Stoff dazu anbieten. „Sie sollen vielmehr mit dem Gedanken ihre „Wunden zu heilen und ihren Schmerz zu lin„dern suchen, daß die Götter ihre feurigsten „und besten Wünsche gnädigst erhört haben. „Sie hatten die Götter nicht um unsterbliche „sondern um tugendhafte, ruhmwürdige Kin„der angeflehet: Und dieser beste Segen des „Himmels ist ihnen gewährt worden. Saget „ihnen, daß sterbliche Menschen nicht erwarten „sollen, daß in diesem Leben alles nach ih„ren Wünschen ausfalle: Daß, wenn sie die „Widerwärtigkeiten mit männlichem Muth „ertragen, sie dadurch den Ruhm, daß sie „wirklich die Väter so tapferer Söhne, und „selbst nicht minder tapfer seyn, allerdings be„stätigen; wo sie sich aber dem Jammer zu „sehr ergeben, so werden sie den Verdacht er„wecken, sie seyn nicht unsre Väter, und die,

„so uns loben, seyn lügenhafte Schmeichler. Kei-
„nes aber von beyden soll begegnen: Sondern
„sie werden unser Lob dadurch rechtfertigen,
„wenn sie in der That zeigen, daß sie Männer
„und Väter von Männern seyn. Das alte
„Sprichwort sagt: Nichts zu viel; und zwar
„mit allem Recht. Wer in sich selbst alles,
„oder doch fast alles besitzt, was zu einem
„glücklichen Leben erfordert wird, und also
„nicht von andern Menschen abhangen muß,
„so daß ihr Wol- oder Uebelstand seine Schick-
„sale abändert und bestimmt, dem fehlet
„nichts um auf Erden glückliche Tage zu le-
„ben: Er ist mäßig, er ist mannlich, er ist
„klug. Er mag Güter oder Kinder bekom-
„men oder verlieren, so richtet er sich in sei-
„nem Betragen nach diesem Ausspruch. Er
„setzt sein Vertrauen auf sich selbst, und da-
„rum wird er sich weder übermäßig freuen
„noch betrüben. Saget ihnen, daß wir nur
„solche Männer würdig halten unsre Väter
„zu seyn, daß wir uns nur solche wünschen,
„nur solche wirklich dafür halten werden. Wir
„selbst

„selbst aber zeigen uns als solche Männer, wir
„murren nicht über unser Schicksal und haben
„nicht die geringste Furcht, wenn wir gerade
„diesen Augenblick sterben müssen. Wir bitten
„also unsre Väter und Mütter, daß sie die
„gleichen Gesinnungen in ihrem übrigen Leben
„bey sich unterhalten, und glauben, daß sie uns
„keinen angenehmern Dienst erweisen können,
„als wenn sie sich der Thränen und lauten
„Klagen über unsern Hinscheid enthalten: Hin=
„gegen werden, wenn je die Gestorbenen noch
„einiges Kenntnis von dem haben was sich bey
„den Lebenden zuträgt, eure grosse Betrübnis
„und Ungeduld in Widerwärtigkeiten uns sehr
„unangenehm seyn. Ein sanftes und gemäßig=
„tes Betragen wird uns am besten gefallen.
„Unsre Schicksale nähern sich nun ihrem Ziele,
„dem schönsten das über Sterbliche verhängt
„seyn kann. Preis und Ruhm, nicht Thränen
„der Trauer gebühren ihm. Werdet ihr unsre
„Weiber und Kinder, und die Auferziehung
„dieser letztern eurer Sorgfalt empfohlen seyn
„lassen, so wird euer damit beschäftigtes Gemüth

„desto

„desto leichter die widerwärtigen Schicksale „vergessen, und ihr werdet eure übrige Ta„ge schöner, vernünftiger, und unsers Wolge„fallens würdiger verleben. Dies ist nun alles, „was unserseits unsern Verwandten und Freun„den angezeigt werden soll.„

„Dem Vaterland aber empfehlen wir, für „unsre Väter und Söhne Sorge zu tragen: „Diesen eine anständige Auferziehung zu geben, „jene in ihrem Alter würdig zu verpflegen. „Wir wissen aber, daß für beyde, ohne unsere „Empfehlung, reichlich wird gesorget werden.„

Dieß ist nun, o Kinder und Väter der Verstorbenen, was sie mir euch zu sagen anbefohlen haben: Ich habe auch mit der grösten Bereitwilligkeit und nach meinen besten Kräften ihren Befehlen gehorchet. Ich bitte euch nochmals, meinerseits und um ihretwillen, ihr Kinder, ahmet ihrem Beyspiel nach! Väter, lasset euch über den Verlust eurer Kinder trösten! Seyd versichert, daß wir insbesondere und öffentlich alles mögliche zu euerer Besorgung und zur Versüssung eurer alten Tage thun werden,

ein

ein jeder nach seiner Beziehung und Schuldigkeit. Welche Anstalten der Staat deßwegen gemachet hat, wisset ihr; er hat nämlich durch ein besonderes Gesetz, für die Aeltern und Kinder der in den Kriegen Verstorbenen, Fürsehung gethan, und hat denen, so die erste Würde bekleiden, aufgetragen, daß vorzüglich vor allen übrigen Bürgern für dieselben gesorget würde; so daß ihre Väter und Mütter vor aller Unbill gesichert seyn, die Kinder aber die Beschwerlichkeiten ihres Waisenstands nicht fühlen müssen. Er selbst vertrittet bey ihnen, so lange sie noch Kinder sind, die Stelle eines Vaters, und sorget für ihre Auferziehung; wenn sie dann zu Männern erwachsen sind, so entläßt er sie zu ihren verschiedenen Berufsgeschäften, nachdem er sie zuvor mit einer ganzen Waffenrüstung ausgeschmücket hat. Das Vaterland thut dieß nicht allein, damit es ihnen die Heldenthaten ihrer Väter zu Gemüth führe, und sie durch das Geschenk der Kriegsgeräthe, die ihre Väter mit so vielem Ruhm gebraucht haben, daran erinnere, sondern auch, damit

sie so, mit der Rüstung kriegerischer Stärke versehen, unter glücklichen Wahrzeichen die Feuerheerden ihrer Väter in Besitz nehmen mögen. — Es unterläßt niemals, den Verstorbenen zu Ehren die jährlichen Feyerlichkeiten zu wiederholen: Es leistet ihnen öffentlich alle die Liebesdienste, die ein jeder von seinen Freunden oder Verwandten erwarten könnte: Es feyert neben dem ihr Andenken mit Kampfspielen von allen Arten, gymnastischen, ritterlichen und Musicalischen Uebungen von allen Gattungen. Es ist in allen Absichten den Vätern unter den Verstorbenen an Sohnes und Erben, den Söhnen an Vaters statt, und vertrittet bey ihren Freunden und Verwandten die Stelle eines Gönners und Beschützers. So erstreckt sich seine Sorgfalt über alle, zu allen Zeiten, und nach allen ihren Bedürfnissen. Laßt nun diese Betrachtungen euch ermuntern, mit Gelassenheit die Trübsalen zu ertragen. Ihr werdet euch dadurch bey den Todten sowol als bey den Lebenden am besten beliebt machen, und fähiger seyn andern tröstliche Hülfe zu leisten,

oder

oder sie von ihnen anzunehmen. Werdet ihr nun, und auch alle übrigen, die nach den Gesetzen verordneten Todtengebräuche für die Verstorbenen verrichtet haben, so mag ein jeder wieder nach Hause gehen.

Dies nun, Menexenus, ist die Rede der Aspasia von Milesia.

Menexenus.

Aspasia hat, beym Zeus, ein besonder glückliches Geschick, wenn sie, ein Frauenzimmer, solche Reden aufsetzen kann.

Socrates.

Wenn du es nicht glaubst, so komme mit mir, und du sollst sie selbst hören.

Menexenus.

Ich war schon oft um sie, Socrates, und weiß wol was sie für eine Person ist.

Socrates.

Wie denn? Bewunderst du sie nicht, und bist du ihr nicht für diese Rede verbunden?

Menexenus.

Allerdings bin ich dem oder derjenigen, so

dir diese Rede mitgetheilt, sehr verbunden, am meisten aber dir, der sie mir hergesagt hat.

Socrates.

So recht. Allein sage niemand nichts davon, so werde ich dir noch mehrere von ihren schönen Reden über politische Gegenstände mittheilen können.

Menexenus.

Fürchte mir nichts. Ich werde nichts ausschwatzen; enthalte sie mir nur nicht vor.

Socrates.

Es soll nicht fehlen.

LB Coburg

Register
zum Plutarch.

A.	Blatt.
Aemylius.	109
Aeschilus.	30. 38. 58
Aesopus.	190
Agesilaus.	25
Agis.	75
Alcibiades.	34. 75. 173
Alexander.	56. 94
Anaxagoras.	107
Antigonus.	143
Antimachus.	173
Antipater von Tarsos.	83. 179
Apelles.	95
Archilochus.	128
Aristippus.	33. 82
Aristoteles.	25. 99. 128
Archelaus.	154
Arkesialus.	85
Augustus.	149
B.	
Bias.	131
Bion.	44
Brasidas.	30
Brison.	94
C.	
Carneades.	108. 174
Celtiberen.	163
Craterus.	143
Crates.	41
Cyrus.	178
D.	
Demetrius.	111. 164
Demokritus.	36
Demosthenes.	34. 153

Blatt.

Diogenes. 21. 24. 30. 41. 42. 70. 73
Dionys der ältere. 93. 94. 154
Dionyſia. 35

E.

Empedokles. 106
Epikur. 65. 106
Eumenes. 143
Euphorion. 97
Euphorbus. 160
Euripides. 54. 105. 111. 143
Euthykrates. 159

F.

Fabricius. 75
Fulvius. 149

G.

Gyges. 86

H.

Harmodius. 139
Heraklit. 165
Heſiod. 5. 16. 20. 64. 100
Hippocrates. 43. 181
Homer. 32. 34. 38. 44. 65. 69. 91
92. 94. 109. 130. 134. 141.
146. 153. 175

J.

Ibikus. 158
Jon. 68
Iſmenias. 98

L.

Laertes. 64
Leäna. 138
Livia. 150
Lycurg. 163
Lyſias. 133
Lyſimachus. 149

M. Blatt.

Megabyz. 95
Menander. 67. 106. 110
Menedem. 39
Merops. 61
Metellus. 143
Metrokles. 75

N.

Nero. 138

O.

Oknos. 102
d'Orville. 94

P.

Perseus. 109
Phaeton. 70
Philagrius. 160
Philippides. 151
Philippus. 164
Philokrates. 160
Philoxen. 83. 94
Phrynnis. 50
Pindar. 74. 100
Piso. 166
Pittacus. 90. 144
Plato. 7. 45. 53. 71. 108. 162
Polyklet. 58
Pyrrhon. 44

S.

Sappho. 38
Seleukus Callinikos 152
Sertius. 21
Simonides. 181
Skilurus. 165
Socrates. 88. 169. 174
Solon. 24. 98. 136

	Blatt.
Sophokles.	27. 77. 133. 156. 167
Spartaner.	163. 172
Stilpo.	46. 75. 111
Stoiker.	13. 95
Straton.	99
Sylla.	137
T.	
Themistokles.	51
Theodor.	72
Thucydides.	31
Timaia.	75
Timoxena.	198
U.	
Ulysses.	141
W.	
Winkelmann.	59
X.	
Xenophon.	62
Xerxes.	88
Z.	
die Zenonen.	25. 44. 73. 132. 139

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, / Nüscheler, Felix, / Plato,

Auserlesene moralische Schriften von Plutarch

Bd.: 1

1768

Coburg, Landesbibliothek -- A II 9/8(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912587-7